La IV. 5. const. 1 fl. 12 xr.

54 G 4

Briefe

über

verschiedene

Gegenstände

der

Arztneykunst.

Joh. Theophil Hoeffel. Dr.

Langensalza 1776.

verlegts Johann Christian Martini.

Zuschrift
an den Verfasser
dieser Briefe.

So ungewöhnlich es ist, dem Verfasser einer Schrift, seine eigne zuzueignen, so wage ich es doch, bester Freund, dieses gegenwärtig mit Ihren Briefen, die ich von Ihnen zu erhalten das

Glück gehabt habe, zu thun. Freylich nahe ich mich Ihnen nicht in der demüthigen Stellung der gewöhnlichen Dedicanten, die sich durch ihre Zuschriften um die Gewogenheit Ihrer Patrone bewerben. Dieses habe ich nicht nöthig, weil ich schon hinlänglich versichert bin, daß ich Ihre Gewogenheit, die ich auch nimmermehr zu verlieren wünsche, in einem sehr hohen und vorzüglichen Grade besitze. Vielmehr übergebe ich Ihnen diesen Abdruck in der angenehmen Gestalt eines Freundes, der auf irgend eine Art seine freundschaftlichen Gesinnungen an den Tag legen, sich öffentlich vor den nützlichen und vergnügten Briefwechsel auf das verbindlichste bedanken,

ken, und ihren Eifer auffordern wollte, mehrere Briefe an mich zu schreiben, und der Freundschaft, die an solchen Unterhaltungen ein ausnehmendes Vergnügen findet, dadurch immer neue Nahrung zu verschaffen.

Sie vergeben mir es indessen, daß ich mich unterstanden habe, ohne Ihre Einwilligung diese Briefe drucken zu lassen, denn ich würde unstreitig eine Fehlbitte gethan haben, die mir nicht zu geringem Verdruß gereicht seyn würde. Noch mehr aber werden Sie dadurch zur Vergebung geneigt gemacht werden, daß diese Unternehmung von einer grossen, philoso-

phischen Denkungsart herrühre, die allerdings mit den erhabensten Lobsprüchen belegt zu werden verdient. Sie scheinen hierüber stutzig zu werden, und überreden Sich, wie ich vermuthe, daß ich aus einem gar zu hohen Tone mit Ihnen spreche, und daß mir der Beweiß davon überaus schwer werden würde. Aber ich bin deswegen ganz und gar nicht in Verlegenheit. Ich darf Ihnen nur das Beyspiel des grossen Kaysers Antonius Philosophus, der mit einer grossen und edlen Denkungsart begabt war, der den Nahmen eines Weltweisen mit Recht führte, und in dessen hoher Person der löbliche Regent und der scharfsinnige Weltweise in der genausten

Vereinigung standen, zu Gemüthe führen. Was that dieser gründlich gelehrte Mann und eifrige Beförderer der Wissenschaften? Schrieb er nicht ein Buch von sich selbst an sich selbst? Und war dieses wohl etwas anders als eine Zueignungs-Schrift an den erhabenen Verfasser? Hat man nicht die Verbindlichkeit, die preißwürdigen Muster und nachahmungswürdigen Beyspiele der Grossen sich vor Augen zu stellen, und ihnen nachzufolgen? Ganz recht, werden Sie sagen, aber dies that der Verfasser selbst; hier sind die Umstände anders, die die Sache verändern. Sie haben Recht, mein Freund, und ich habe auch Recht, denn

ich wollte als Herausgeber, etwas Aehnliches und zugleich auch etwas Neues thun.

Doch, ich weiß, daß Sie deswegen nicht auf mich ungehalten seyn werden, und gesetzt auch, daß Sie mir diese Unternehmung als einen Fehler anrechnen wollten, so ist es doch zum wenigsten ein solcher Fehler, den die Freundschaft leicht übersieht, und der auf die Rechnung meiner Gemüthsart, vermöge welcher ich gern sonderbare Dinge zu unternehmen gewohnt bin, geschrieben werden muß. Nehmen Sie also dieselbigen mit der Ihnen gewöhnlichen Heiterkeit auf, und sehen Sie dabey auf meine Gesinnungen, vermöge welcher ich Ihnen

nen

nen hierdurch ein unverhoftes Vergnügen zu machen gesucht habe. Es ist zwar wahr, ich mache Ihnen dasselbige mit Ihrem eignen Gute, allein ich bin doch dabey ruhig, daß es damit nicht auf eine völlig unerlaubte Art zugegangen ist.

Der Wohlstand gebietet mir nichts mehr hinzuzusetzen, denn eine Zuschrift soll kurz, körnicht und nachdrücklich seyn. Daß das Erste an derselbigen angetroffen werde, dafür habe ich alle mögliche Sorgfalt getragen; aber in Ansehung der letztern Eigenschaften empfinde ich den demüthigenden Mangel der mich zu sehr niederschlägt, und der mich bewegt, daß ich mich um desto weniger dabey verweile; denn

sonst möchten Sie in Gefahr gerathen, etliche Zeilen mehr von mir zu lesen zu bekommen. Würde aber nicht dabey die Kürze der Zuschrift verlohren gehen?

Mein aufrichtiger Wunsch bestehet übrigens darin, daß Sie Sich allzeit bey erwünschtem Wohlseyn befinden, die Früchte von ihren Arbeiten einärndten, den vergnügten Umgang Ihrer Freunde geniessen, und viele Jahre noch zurücklegen mögen. Ich bin mit aller Hochachtung

Dero

Am 1. Octobr.
1775.

Ergebenster
der Herausgeber.

Vorbericht
des Herausgebers.

Eigentlich könnte dieser Vorbericht wegfallen, da ich dem Leser nicht eben sonderlich viel darinne sagen werde. Jedoch es ist allezeit besser bey einer Sache zu viel als zu wenig zu thun. Ich überliefere hiermit, wie dieses auch der Titel anzeigt, Briefe über verschiedene Gegenstände der Arzneykunst, die ein guter Freund an mich geschrieben hat. Eigentlich waren dieselbigen nicht zum Drucke bestimmt, welches man Ihnen auch ansieht, da Sie mehr zur Unterhaltung der Freuudschaft dienen, jedoch glaube ich, daß sie in vielen Fällen auch dem Publico nicht misfällig seyn werden. Die Materien, die darinne gewählt worden, sind meistentheils nützlich, und wegen der Abwechselung werden sie vermögend seyn zu unterhalten und zu vergnügen. Wenn ich von mir auf andere schließen darf, so darf ich diese Folge mir ganz sicher versprechen.

Allein

Allein ich muß doch etwas von den Ursachen sagen, die mich zur Herausgebung dieser Briefe veranlasset haben. Zum Theil wird man dieselbige wohl errathen können, wenn man nur die Zuschrift ansiehet, zum Theil aber bewog mich mein eignes Verlangen darzu, ich wollte gern etwas in Druck gegenwärtig geben, denn ich sehe gern die Druckerpressen in Geschäftigkeit, und gleichwohl fand ich unter meinen Schriften, daß nichts fertig war, und daß ich auch nicht so bald wegen meines weitläuftigen Plans, den ich mir dabey gemacht, eine würde zu Stande bringen können. Es fielen mir daher diese Briefe in die Hände, die ich so liefere, wie ich sie erhalten habe, ohne etwas wegzulassen, denn ich machte mir ein Gewissen daraus, sie zu verstümmelen. Ich wünsche, daß ihr Durchlesen eben so viel Nutzen und Vergnügen bey jederman erwecken möge, als sie bey mir hervorgebracht haben.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Brief.

Von den bräunlichen Flecken, welche sich bey manchen schwangern Weibern im Angesichte zeigen, und Ephelides genennt werden. S. 1

Zweyter Brief.

Untersuchung der Frage, ob es besser sey, täglich einmal oder zweymal zu essen. 8

Drit-

Dritter Brief.

Von den Kindern, die im siebenten Monat gebohren werden, ob sie für vollkommen zu halten. S. 19

Vierter Brief.

Ueber die Zahl sieben, und ihrer Kraft und Wirkung auf den menschlichen Körper. 28

Fünfter Brief.

Urtheil über eine neue Art den Grind zu heilen. 36

Sechster Brief.

Ob eine kränkliche Leibesbeschaffenheit eine Hinderniß der Tugend sey? 41

Siebenter Brief.

Ob es erlaubt sey, sich ein christliches Räuschgen zu trinken? S. 47

Achter Brief.

Wer der erste Geburtshelfer und die erste Wehemutter gewesen, und wo die Hebammenkunst zu allererst die Gestalt einer Kunst erlangt habe? 58

Neunter Brief.

Von den Ursachen des meistentheils ungesunden und kurzen Lebens der Einwohner in volkreichen Städten. 62

Zehnter Brief.

Ueber das Vorurtheil: den Gesunden ist alles gesund. 83

Eilf-

Eilfter Brief.

Beurtheilung der Menschen, die von sich gerühmt haben, daß sie viele Tage ohne Speise und Trank haben zubringen können. 87

Zwölfter Brief.

Ausführliche Erklärung über die Worte: Viuunt, vt volunt; curantur, vt jubent; moriuntur, vt debent. 94

Dreyzehnter Brief.

Wie man auf verschiedene Art von Krankheiten angesteckt werden könne? 102

Vierzehnter Brief.

Warum Vornehme mehrern Krankheiten unterworfen sind, als Gemeine? 108

Funfzehnter Brief.

Von den schädlichen Folgen der Trunkenheit, in Ansehung der Gesundheit. 121

Sechzehnter Brief.

Von den Frühlingscuren und Reisen nach den Bädern. 132

Siebzehnter Brief.

Zwo besondere Arten zu heilen, die sehr glücklich ausgefallen. 140

Achtzehnter Brief.

Von den nachtheiligen Wirkungen des kalten Trinkens, wenn man sich erhitzt hat. 145

Neunzehnter Brief.

Untersuchung der Nothwendigkeit, währen-
der Mahlzeit zu trinken. 154

Zwanzigster Brief.

Betrachtung über das Niesen. 159

Ein und zwanzigster Brief.

Ueber die Eselsmilch und ihren rechten Ge-
brauch zu Curen. 175

Zwey und zwanzigster Brief.

Etwas über die krätzigen, aussätzigen und
andere Ausschläge der Haut. 185

Drey und zwanzigster Brief.

Daß bey dem Schmerze zugleich Vergnü-
gen zu finden sey. 190

Vier und zwanzigster Brief.

Von den Hühneraugen und ihrer Heilart. 193

Fünf und zwanzigster Brief.

Wie ein Arzt bey seiner Kunst sich die Beobachtungen anderer, und die Krankengeschichte zu Nutze machen müsse. 205

Sechs und zwanzigster Brief.

Von der Wirkung der Fieberrinde oder Chinewurzel in Heilung eines Bruchs 211

Sieben und zwanzigster Brief.

Von der Gewohnheit, vermöge welcher alten Leuten gerathen worden bey jungen Leuten zu schlafen, und von dem Vorschlag,

schlag, daß Sie mit ihnen gesellschaftlich umgehen sollen. 216

Acht und zwanzigster Brief.

Nachricht von Beschaffenheit der Krankheit Hiobs. 224

Briefe
über
verschiedene Gegenstände
der
Arzneygelahrheit.

Erster Brief.

Es ist uns natürlich und angenehm, daß wir gern von den Sachen, und Wissenschaften, mit welchen wir täglich umgehen, reden und schreiben; und es muß mir daher Ihre Aufforderung, mein bester Freund, schätzbar und angenehm seyn, vermöge welcher sie mich zu einem Briefwechsel über medicinische Materien, die mein Lieblingsstudium ausmachen, ermuntern. Sie verlangen

gegenwärtig von mir, daß ich Ihnen meine Gedanken über die bräunlichen Flecke, welche sich bey manchen schwangern Weibern, in dem Angesichte zeigen, und die man Ephelides nennt, eröfnen und darthun soll, ob sie ein Kennzeichen abgeben, daß die schwangere Frau mit einem Mädchen werde darnieder kommen. Ihr Verlangen ist mir ein Befehl, den ich mit dem grösten Vergnügen vollziehe. Hierbey bitte ich mir nur die Erlaubniß aus, daß ich dabey die alten Aerzte, welche unsre Hochachtung vollkommen verdienen, zu Rathe ziehen darf, weil ich mir die schmeichelhafte Hofnung mache, daß ihre Aussprüche mir zu vielen nützlichen Anmerkungen Veranlassung geben werden. Eigentlich ist **Ephelis** ein solcher Fleck in dem Angesicht, welcher durch die Hitze der Sonne, die gleichsam in den Gefässen eine Entzündung erregt hat, hervorgebracht worden ist; und es können mit dergleichen Flecken sowohl Mannspersonen als Frauenzimmer bezeichnet werden. Hernach wird dieses Wort im weitläuftigern Verstande gebraucht. Actuarius *) giebt hiervon folgende Beschreibung. "Ephelis und Linsen, welche man φακοὺς nennt, sind Flecken des Angesichts, welche sich durch ihre Farbe von der natürlichen Farbe der Haut in dem Gesicht unterscheiden." Celsus **) aber giebt noch eine andere Beschreibung davon an, wenn er sagt: "Die Linsen sind in dem gemeinen

*) S. περὶ διαγν. παθ. c. 12. **) de med. L. IV. c. 5.

nen Leben sehr wohl bekannt. Es ist eine Art, die etwas seltner vorkommt, welche die Griechen Ξένιον nennen, und diese ist von einer röthern Farbe, und von ungleicher Erhabenheit. Die Meisten aber wissen nicht was Ephelis sey, allein es wird darunter eine Erhabenheit, die verhärtet ist, und einen üblen Geruch von sich giebt, verstanden." Ich lasse dieses unberührt, und bleibe vielmehr bey denjenigen Flecken, die eine Farbe, wie Umbererde haben, und bey einigen schwangern Weibern von selbst zum Vorschein kommen, stehen. Hippokrates *) in seinem Buch von der **Unfruchtbarkeit der Weiber**, drückt sich hierüber sehr deutlich aus: "Schwangere Weiber, die in ihrem Angesicht einen Fleck, als ob sie von der Sonne verbrannt wären, haben, kommen mit einem Mädchen darnieder; welche aber eine lebhafte Gesichtsfarbe behalten, gebären gemeiniglich einen Knaben." Ob nun gleich dieses Zeugniß aus einer Abhandlung entlehnt ist, die nach dem Urtheile einiger Gelehrten für untergeschoben zu halten, so geht doch der Wahrheit der Sache nichts ab, indem dieser Großvater der Arzneykunst in einem andern Buche, **) das man ihm nicht absprechen kan, diese Meynung bestätiget, wenn er schreibt: Eine schwangere Frau, wenn sie einen Knaben gebären wird, hat eine lebhafte blühende Farbe, aber wenn es ein Mädchen wird, so ist dieselbige von bleicher Farbe."

*) Nicht weit vom Anfang. **) Aphor. Sect. V. Aph. 42.

Ihm sind andere Aerzte unter den Alten gefolgt, und auch einige der Neuern pflichten seiner Meynung bey. Es ist zwar gewiß, daß man nicht alle Aussprüche der Alten für untrügliche Orakel ansehen darf, und daß bisweilen einiger Aberglaube, der auch in die Arzneykunst sich eingeschlichen hatte, bey ihnen angetroffen werde; demungeachtet aber lehrt uns die Erfahrung, daß in den mehresten Fällen dergleichen Flecken von Bedeutung gewesen sind. Insonderheit bin ich durch eine Nachricht, die Herr Cloß *) aufgezeichnet hat, nicht wenig aufmerksam gemacht worden. Ich muß Ihnen dieselbige mittheilen, weil sie eines weitern Nachdenkens würdig ist. Er druckt sich also aus: "Es kam zu mir eine Magd, ungefähr ein und zwanzig Jahr alt, welche über ihre ausgebliebene monatliche Reinigung klagte, welche durch einen erlittenen Schreck nach ihrem Vorgeben sich verlohren hatte, und sie begehrte deshalb von mir Arzney. Da ich nun nicht wußte, ob ich mich auf ihre Aussage ganz sicher verlassen könnte, so hielt ich es für unbillig ihr Arzneymittel zu verordnen, bevor ich nicht von ihrer Herrschaft Nachricht von ihrer Aufführung eingezogen hätte. Ich sagte daher zu ihr, daß sie nach vierzehn Tagen wieder zu mir kommen möchte, indem gegenwärtig keine bequeme Zeit wäre, solche Mittel zu gebrauchen, welche die mo-

*) S. Nouam variolis medendi methodum, Traj. ad Rh. 1766. p. 67.

monatliche Reinigung beförderten. Eben zu der Zeit war ein vornehmes bejahrtes Frauenzimmer bey mir zum Besuch, welches mir deswegen viel Lobsprüche machte, daß ich ihr keine Arzney gegeben hätte, weil sie gleich, so bald sie dieselbige ansichtig geworden, wahrgenommen hätte, daß sie schwanger wäre. Da ich mich nun nach den Kennzeichen erkundigte, woraus sie dieses abgenommen, so gab sie zur Antwort: "Haben sie nicht in ihrem Angesichte die braunen Flecke gesehen? Es zeigen dieselbigen nicht nur zur Gnüge an, daß sie schwanger sey, sondern daß sie auch mit einem Mädchen niederkommen werde." Sie setzte hinzu, daß sie als eine Mutter von zehn Kindern jederzeit, wenn sie mit einem Mädchen schwanger gegangen, dergleichen Flecke in ihrem Angesicht gehabt, und daß sie eben dieses bey sehr viel andern Weibern als ein untrügliches Kennzeichen wahrgenommen habe." Inzwischen ist dasjenige, was sie vorausgesagt hatte, in der That, eingetroffen. Denn die Magd, welche wirklich schwanger war, ward nachdem die Frucht ihre Reife völlig erreicht hatte, von einem Mädchen entbunden. Nach der Zeit habe ich selbst mit mehrerer Sorgfalt auf dergleichen Flecke Achtung gegeben, und bemerkt, daß unter dreyßig Weibern, die so gezeichnet waren, kaum eine einen Knaben gebohren hat. Im Gegentheil habe ich bemerkt, daß eben diese Weiber, wenn sie Knaben zur Welt gebracht, von solchen Flecken befreyt geblieben sind."

Ich muß gestehen, daß ich ebenfalls hierauf nach der Zeit meine Aufmerksamkeit gerichtet und wahrgenommen habe, daß beständig der Erfolg diese Sache bestätiget hat. Wenn ich nun annehme, daß sich immer diese Wirkung ereigne, so scheinet es der Mühe werth zu seyn, nach der Ursache davon zu forschen. Hier, bester Freund, müssen wir unsre Unwissenheit gestehen, denn die Natur behält immer noch ihre verborgenen Seiten, in welche die scharfsichtigsten Augen ihrer Lieblinge, der Naturforscher, nicht eindringen, und den Schleyer, damit sie verdeckt sind, wegziehen können. Es bleibt dabey

Die Natur will sich nicht fassen,
Sondern nur bewundern lassen.

Freylich werden wir denenjenigen mit dem offenherzigen Bekenntniß einer solchen gelehrten Unwissenheit, die uns keineswegs zur Beschämung gereicht, keinen Gefallen thun, welche sich einbilden, mit ihren Einsichten in die Geheimnisse der Natur eindringen, und ihre Räthsel auflösen zu können. Denn sie haben vielleicht Gründe genug vorräthig, womit sie eine so besondere Erscheinung der Natur zu rechtfertigen gedenken. Einige stellen sich vermuthlich vor, daß die Frucht selbst eine solche Veränderung in dem Angesicht der Schwangern hervorzubringen vermögend sey. Ist dieses vielleicht möglich, so läßt sich ohne viel Schwierigkeiten Re-

chen-

chenschaft geben, warum Schwangere ein lebhaftes Ansehen haben, wenn sie einen Knaben, hingegen bleich und fleckigt aussehen, wenn sie ein Mädchen gebären sollen. Denn da die Knaben von Natur hitziger seyn sollen als die Mädchen, so muß natürlicherweise durch ihre Hitze das Blut der Schwangern stärker umgetrieben, und vermittelst desselbigen die lebhafte Farbe hervorgebracht werden; dahingegen die Kälte der Mädchen die nächste Ursache des bleichen und fleckigten Ansehens seyn muß. Sollte dieser Grund noch nicht zum völligen Aufschlusse des Geheimnisses hinreichend seyn, so setze man diesen hinzu, daß bey der Schwangerschaft eine merkliche Veränderung vorgeht, die ihre Wirkungen auch in den Säften äussert, und davon auch an den äusserlichen Theilen des Körpers nothwendig Merkmale sichtbar werden müssen. Man muß freylich hierbey wiederum annehmen, daß bey der Schwangerschaft mit einem Knaben ein lebhafter Umlauf der Säfte statt finde, und daß dieselbigen sich im entgegen gesetzten Falle langsamer bewegen, stocken, und vermittelst der Stockung solchen Flecken ihr Daseyn verleihen. Das heißt zwar mit philosophischen Augen die Sache betrachten, welches ich keineswegs misbillige, aber demungeachtet ist sie noch nicht entschieden, und es wird zu viel vorausgesetzt, das noch erst erwiesen werden muß, und wodurch man sich in so viel Schwierigkeiten verwickeln würde, von welchen man nicht so leicht befreyet werden könnte.

Sie, mein Werthester, sehen am besten die Schwäche und Unzulänglichkeit dieser Gründe ein, und ich würde sie in der That beleidigen, wenn ich mich länger dabey aufhalten, und Muthmassungen auf Muthmassungen häufen wollte, die uns zuletzt nur in größre Verlegenheit und Ungewißheit versetzen würden. Am besten ist es, wenn wir als aufmerksame Beobachter auf solche Vorfälle Achtung geben, sie als merkwürdig und sonderbar bewundern, und mit stiller Ehrfurcht die erhabene Weisheit des Schöpfers aller Dinge verehren. Doch dieses darf unserer Forschungsbegierde demungeachtet keine Schranken setzen, sondern uns nach der Vollkommenheit zu streben ermuntern. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Zweyter Brief.

Dießmal, mein Freund, soll ich Ihre Aufmerksamkeit mit einer Untersuchung aus der Gesundheitslehre unterhalten, und ein entscheidendes Urtheil sowohl nach der Lehre der alten als neuern Aerzte fällen, ob es besser sey, täglich ein oder zweymal zu essen. Sie erwähnen hierbey ganz recht, daß Sie deswegen eine Auflösung dieser Frage vorzüglich begehrten, weil Sie wahrgenommen hätten, daß Personen, die sich den Wissenschaften gewidmet, oder sonst viel und wichtige Geschäfte zu besorgen haben, um

die Zeit zu ersparen, sich nur an eine Mahlzeit gewöhnt hätten, und sich dabey wohl befänden. Es ist zwar gewiß, daß die Gewohnheit manchmal eine solche Veränderung unschädlich, und die richtigsten Grundsätze der Arzneykunst zuschanden macht; allein demungeachtet halte ich mit andern Aerzten dafür, daß sie doch nicht von dem Schaden frey zu sprechen sind, ob sich gleich derselbe nicht den Augenblick äussert. **Hippokrates** *) soll zuerst auftreten, welcher also hiervon handelt: "Diejenigen, welche sich gewöhnt haben des Tages zwo Mahlzeiten zu halten, werden schwach und kraftlos, wenn sie etwa eine davon entbehren müssen, sie haben keine Lust zur Arbeit und klagen über Herzensangst. Sie empfinden auch, daß ihre Gedärme hohl, ihre Augen schwer, ihr Mund bitter, und ihre Hände und Füsse kalt sind. Aber sie dürfen demungeachtet, wenn sie durch einen Zufall eine von ihren Mahlzeiten eingebüsset, keine reichliche Abendmahlzeit zu sich nehmen, um ihren Verlust zu ersetzen, denn wofern sie solches thun, wird ihnen dieselbe schwer im Magen liegen, und sie werden eine noch unruhigere Nacht darauf haben, als wenn sie zu Mittage und Abend stark gespeiset hätten. Dahero muß derjenige, welcher an zwo Mahlzeiten des Tages gewöhnet, und zu Mittage nicht gespeiset, und über seine gewöhnliche Zeit gefastet hat, und darauf eine Leere und Kraftlosigkeit empfindet,

*) de rat. vict. in acut. p. 388.

an diesem Tage Kälte, Hitze und Arbeit vermeiden, und eine leichtere Abendmahlzeit als gewöhnlich thun, so mehr aus einer unschädlichen Suppe, als aus einer starken festen Speise bestehet." Es widerspricht sich dieser grosse Arzt *) keinesweges, wenn er an einem andern Orte schreibt: "Diejenigen im Gegentheil, welche sich des Tages an eine Mahlzeit gewöhnt haben, wenn sie zwo zu sich nehmen, so werden sie alsobald verdrossen, schwer und durstig, und dieser einzige Fehltritt ist bey vielen die Quelle zu grossen Krankheiten gewesen." Die Gewohnheit macht hier, wie jeder leicht sieht, die Ausnahme, und man muß, wenn man sich anders gewöhnen will, dabey nur nach und nach zu Werke gehen. Aristoteles ** berichtet, "daß diejenigen, welche nur einmal des Tages Speise zu sich nehmen, weit mürrischer zu seyn pflegen, als diejenigen, welche zweymal zu speisen pflegen." Celsus ***) giebt diese Vorschrift: "Man muß des Tages lieber zweymal, als einmal essen, und jedesmal so viel zu sich nehmen, als man beliebte, wenn es nur verdauet würde." Sanctorius ****) stimmt hier-

*) de prisca med. p. 12. **) in f. Quæst. natural. Es befindet sich zwar diese Stelle nicht darinne, allein es hat uns dieselbige Apollonius Dyscolus in histor. commentit. c. IX. aufbehalten, und es macht Johann Meursius in seinen Comment. die Anmerkung, daß sie zu den verlohren gegangenen Stücken zu zählen sey. ***) de med. ****) Med. Stat. lib. II. aphor. 37.

hiermit überein, wenn er sich also erklärt: "Wenn ein Mensch den Tag über zehn Pfund Speise, aber auf dreymal zu sich nähme, würde es ihm nicht so viel schaden, als wenn er nur acht Pfund, und zwar auf einmal genösse." Unter den neuern berufe ich mich zuförderst auf Mackenzie *) welcher sich also ausdrückt: "Wer mit hungrigem Magen ohne Abendmahlzeit zu Bette geht, der dünstet nur wenig aus, und wenn er dieses öfters thut, so kan er leicht in ein Fieber verfallen." Ferner: **) Der Körper wird schwerer und unbequemer, nachdem er sechs Pfund auf eine Mahlzeit zu sich genommen, als von acht Pfunden, so auf drey Mahlzeiten genossen werden; und derjenige zerstöret sich nach und nach selbst, welcher des Tages nur eine Mahlzeit hält, er mag viel oder wenig essen." Und an einem andern Orte, ***) wo er von der dienlichen Menge der Nahrungsmittel redet, empfiehiet er zugleich zwo Mahlzeiten auf folgende Art: "Was die dienliche Menge von Nahrungsmitteln anbetrift, so hat man diese Regel, daß man just so viel zu sich nehme, als zureichend ist, uns zu unterstützen und zu nähren, aber nicht so viel, als den Magen überladet, und schwer zu verdauen ist; doch hat auch in dieser Maase jeder Mensch vor sich einen sichern Wegweiser, wenn er sich durch einen natürlichen unverdorbenen Appetit will leiten

ten

*) s. Geschichte der Gesundheit I. Th. 3. Absch. n. 5. p. 263. **) Ebendas. n. 9. p. 264.
***) Ebend. II. Th. 2. K. p. 354. sq.

ten lassen, denn so oft er so viel als sein Appetit erfordert, von einer guten Speise isset, und davon ablässet, ehe sein Magen überschüttet wird, oder wenn er seine Mahlzeit mit einem Verlangen nach mehrern endiget, so hat er eine dienliche Menge gegessen. Aber einigem Betruge zuvorzukommen, so kan er noch weiter überzeugt werden, daß er nicht zu viel zu sich genommen habe, wenn er alsobald nach der Mittagsmahlzeit mit Vergnügen schreiben oder gehen, oder ein andres nothwendiges Geschäfte verrichten kan; und wenn nach dem Abendessen sein Schlaf, durch das was er gegessen oder getrunken hat, nicht beunruhiget noch verkürzet wird; wenn er den nächsten Morgen kein Kopfweh, noch ein ungewöhnliches Auswerfen und Ausspucken, noch einen üblen Geschmack in seinem Munde hat, sondern zu seiner gewöhnlichen Stunde erfrischet und frölich aufstehet." Hierzu füge ich noch das Zeugniß vom Hofmann, *) der sich also erklärt: "Es ist zu unsern Zeiten die eben nicht gar zu löbliche Gewohnheit eingerissen, daß man des Tages nur einmal isset, alsdenn aber so viel zu sich nimmt, daß man fast platzen möchte. Allein obgleich diese Gewohnheit zu Verrichtung der Amtsgeschäfte ziemlich bequem ist; so bringet sie doch der Gesundheit gar keinen Vortheil, und es ist demnach besser, täglich zweymal, nämlich Mittags und Abends, zu essen." Aus Furcht, Ihnen,

*) Med. System. T. I. p. 337. sq.

nen, mein Freund, Verdrüßlichkeit zu erregen, enthalte ich mich willig, mehrere Zeugnisse von der Art anzuführen, inzwischen glaube ich aber doch, daß die erwähnten nicht wenig zu der Bestätigung der Wahrheit beytragen, daß es der Gesundheit weit zuträglicher sey, zweymal des Tages als einmal zu essen. Denn die Uebereinstimmung der Gelehrten in einer Sache ist ein nicht zu verachtender Beweiß, daß dieselbige ihre ausgemachte Richtigkeit habe.

Jedoch so richtig dieses seyn möchte, so hieß es doch nichts anders, als mit fremden Augen sehen wollen, wenn man sich lediglich auf das Ansehen gelehrter Männer verlassen wollte, da man doch selbst gesunde Augen hat. Zu desto besserer Ueberzeugung ist es dahero nöthig, daß man selbst Beweise aufsuche, und sie in ihrer Stärke vorlege. Ich werde mir es also zur angenehmsten Pflicht machen, dieses Ihnen zu gütiger Beurtheilung noch vorzutragen. Ich setze billig voraus, daß diejenigen, die nur einmal des Tages zu speisen gewohnt sind, mehr Speise auf diese einzige Mahlzeit zu sich nehmen, als diejenigen, welche zweymal des Tages zu essen pflegen. Um desto eher werden Sie mir dieses einzuräumen bereitwillig seyn, wenn Sie nur hiermit einen Versuch mit Sich Selbst anzustellen belieben werden. Setzen Sie nur einmal die Abendmahlzeit aus, so werden Sie den folgenden Tag zu Mittage einen weit stärkern Appetit haben, und viel mehr zu Sich nehmen,

als

als Sie sonst ordentlicher Weise gewohnt waren. Oder geben Sie auf diejenigen Achtung, die bisweilen Abends Gastereyen besuchen, und sich es dabey recht wohl schmecken lassen wollen, was werden Sie da wahrnehmen? Sie essen den Mittag entweder gar nichts, oder sehr wenig, um desto besser auf den Abend Bescheid thun zu können. Ist es nun gewiß, daß man alsdenn viel isset, welches nicht zu leugnen ist, so ist auch dieses ausgemacht, daß man auf vielfältige Art der Gesundheit Schaden zufügt. Denn indem man zu viel isset, so wird zuförderst mehr Blut erzeugt, als der Mensch zur Nahrung des Körpers nöthig hat, und hieraus muß natürlicher Weise eine Vollblütigkeit entstehen, und man weiß aus der Erfahrung, daß die Vollblütigkeit eine unzählige Menge von Beschwerlichkeiten hervorbringt, welche die dauerhafteste Gesundheit zu zerstören vermögend sind. Eine andere Unbequemlichkeit besteht darinne, daß die Menge der Speisen den Magen allzusehr ausdehnet, mithin wird ihm die Kraft benommen, sich gehörig zusammen zu ziehen, auf die Speisen mit Lebhaftigkeit zu wirken, sie gehörig durchzuarbeiten, und den darinne enthaltenen Milchsaft bald herauszupressen. Fehlet nun dem Magen diese Kraft, oder wird sie zum wenigsten geschwächt, so geschiehet die Verdauung und Fortreibung in die Gedärme weit langsamer, woraus bey anhaltender Fortsetzung Schwachheit des Magens, Unverdaulichkeit, Blähungen und die leidige Hypochondrie

zum

zum Vorschein kommen. Doch selten kommt ein Uebel allein, es sind damit mehrere vergesellschaftet, die auf die menschliche Gesundheit die heftigsten Anfälle wagen. Der aus den Speisen zubereitete Milchsaft wird ebenfalls bey so bewandten Umständen fehlerhaft. Er verliert seine Reinigkeit, Lauterkeit und flüßiges Wesen, welches man sich folgendergestalt begreiflich machen kan, wenn man überlegt, wie und wodurch der Milchsaft seine Brauchbarkeit erlangt. Es ist Ihnen bekannt, daß derselbige durch die hinlängliche Beymischung des Speichels und der Feuchtigkeiten, die in dem Magen und dem Zwölfingerdarme abgesondert werden, als da ist der Liquor gastricus, der Succus pancreaticus und die Galle; aufgelößt und brauchbar gemacht werde. Nimmt man nun eine grosse Menge Speisen zu sich, so wird auch aus denselbigen viel Milchsaft zubereitet, und wenn dieses geschiehet, so müssen auch hinlängliche Feuchtigkeiten vorhanden seyn, dem Milchsafte seine gehörige Brauchbarkeit zu verleihen. Allein da bey gar so viel Speisen, die in dem Körper befindlichen Feuchtigkeiten wegen ihres geringen Verhältnisses dagegen, nicht vermögend sind, dem Milchsaft diejenige Beschaffenheit mitzutheilen, die er eigentlich haben sollte; so muß ein Theil wegen dieses Mangels unbearbeitet, zähe und schleimigt bleiben, und hierdurch wird schon vielen unangenehmen Züfällen der Weg gebahnt. Ich kan mich mit Ihrem Beyfalle zuverläßig schmeicheln, daß ein ver-

dor-

dorbener Magen, eine Anhäufung schleimiger Feuchtigkeiten in dem Magen und Gedärmen, ein verschleimtes Blut, eine Verminderung der Ausdünstung, kalte Fieber, Hypochondrie, und dergleichen, alsdenn seinen Ursprung nehmen müsse.

Allein so gut und überzeugend auch diese Gründe seyn mögen, so empfinde ich doch noch, daß sie unzureichend sind, die Zweifel, so aus der Erfahrung hergenommen sind, aufzulösen; und ich muß mich gefaßt machen, um nichts vorbey zu lassen, was meiner Meynung zu einer Erläuterung und Bestätigung dienen könnte, einige Einwendungen zu beantworten. Man beruft sich darauf, daß man sich recht wohl befände, nachdem man sich gewöhnt, nur täglich zu Mittage einmal zu essen. Ich räume es ein, daß die Gewohnheit, welche nicht selten die andere Natur ausmacht, dergleichen bewerkstellige, es folgt aber daraus noch lange nicht, daß weil man nicht sogleich daher üble Wirkungen wahrnimmt, dieselbigen gänzlich ausbleiben werden. Auch sind wir nicht in Abrede, daß dergleichen Personen, die es sich zur Regel gemacht haben, nur Mittags zu speisen, zu der Zeit, wenn sie von ihrer selbst erwählten Ordnung abweichen, unterschiedene Unbequemlichkeiten davon empfinden. Oft habe ich die Klagen gehört, daß ihr Schlaf unruhig wäre, und durch fürchterliche und schreckhafte Träume unterbrochen würde, daß

sie

sie bey dem Erwachen eine Umnebelung, bitteres Aufstossen, einen üblen Geschmack im Munde, Drücken und Aufblähen des Magens, Trägheit am ganzen Körper, und überhaupt Unpäßlichkeit empfänden. Wider die Richtigkeit dieses Berichts habe ich weiter nichts einzuwenden, als daß die Schuld nicht auf das Abendessen schlechterdings geschrieben, sondern ganz andern Ursachen beygelegt werden muß. Zuförderst, wenn man darauf siehet, daß Abends weiche, flüßige und wohlzuverdauende Speisen nicht in gar zu grosser Menge genossen werden, so wird man schon einen grossen Theil der oben angeführten Unbequemlichkeiten von sich entfernen. Nimmt man vollends dieses in Acht, daß man nicht so viel zu sich nimmt, und bey Zeiten seine Abendmahlzeit verzehrt, dergestalt, daß der Magen noch Zeit gewinnt, es vor dem Schlaffengehen zu verdauen, so vermindern sich dieselbigen noch mehr. Endlich wird man die gewünschte Wirkung davon sehen, wenn man sich nicht gleich nach dem Abendessen niedersetzt, studirt, oder schreibt, sondern sich eine mäsige Bewegung in der Stube durch Herumgehen macht, und dem Geiste durch anmuthige und freundschaftliche Gespräche eine Heiterkeit verschaft, die zu unserm Wohlbefinden ungemein viel beyträgt. Solchergestalt wird die Ausdünstung des Nachts ordentlich von Statten gehen, und man bey dem Erwachen eine Munterkeit und Leichtigkeit des Leibes empfinden, die ein hinlänglicher Beweiß von dem Wohlseyn des

Menschen ist. Freylich muß man hier den Gastmählern, die Abends angestellt werden, zu entsagen Ueberwindung besitzen, so wird man gewiß von einer Mahlzeit, die nach den vorgeschriebenen Regeln eingerichtet ist, dasjenige behaupten können, was ehemals der tapfere General der Athenienser Timotheus von den Abendmahlzeiten des Weltweisen Plato gesagt hat: "Diejenigen, welche mit dem Plato ihre Abendmahlzeit halten, befinden sich den folgenden Tag gewiß wohl." Der eigentliche Verstand ist hiervon wohl dieser, daß man sich eine ordentliche Einrichtung in Ansehung der Abendmahlzeiten mache, und eine sorgfältige Auswahl der Speisen anstelle, und die diätetischen Regeln beobachte.

Sehen Sie, mein Freund, dies ist mein Urtheil über die Gewohnheit nur einmal zu essen, und ich befürchte um destoweniger, daß Sie es verwerfen werden, da ich es nicht nur mit den glaubwürdigsten Zeugnissen der geschicktesten und erfahrungsvollesten Aerzte bestätiget, sondern auch die Zweifel, die dabey entstehen könnten, gehoben habe. Es bleibt also darbey, daß wir fortfahren zweymahl des Tages unter den angeführten Bedingungen zu essen, und daß wir uns einer dauerhaften Gesundheit dabey zu erfreuen haben. Mit diesem Wunsche versiegele ich diesen Brief, und habe die Ehre zu seyn. 2c. 2c.

Dritter Brief.

So oft ich gerichtliche Urtheile über Kinder, die im siebenden Monathe gebohren worden seyn sollen, gelesen habe, und von welchen man schlechterdings behauptet hat, daß sie ihre Vollkommenheit gehabt haben, so oft bin ich auch in ein tiefes Nachdenken versetzt worden. Ich habe nie, ob es mir gleich unglaublich vorgekommen, Muth genug besessen, zu widersprechen, und ich würde es auch gegenwärtig nicht wagen, dergleichen zu thun, wenn mich nicht Ihre Freundschaft, der ich nichts versagen kan, hierzu aufforderte. Jedoch gebe ich hierbey die gewisse Versicherung, daß ich nicht durch ernstliche Behauptung der entgegengesetzten Meynung, verdienstvollen Männern, die dergleichen Aussprüche gethan haben, zu nahe treten will, sondern meine Absicht gehet nur dahin, die Wahrheit in ihr völliges Licht, wo möglich zu setzen, und die Bedenklichkeiten zu heben, die sich Ihrem Gemüthe bey dieser Gelegenheit darstellen. Insonderheit berufen Sie Sich auf das Ansehen des gründlichen und gelehrten Herrn Hofraths Hommel, *) und Sie behaupten, daß Sie nicht wenig durch seine Gründe von der entgegengesetzten Meynung überzeugt worden wären. So groß die Hochachtung, die ich für die Verdienste dieses grossen

*) S. Rapsodiæ Supplementa de die 23. Febr. 1775. Observ. 604. p. 15. sq.

sen Gelehrten habe, so kan ich mich doch nicht überreden seinen Beweisen beyzupflichten, indem ich der Wahrheit aus Liebe mein Wort geben muß. Es wird mir vergönnet seyn, die Gründe des Herrn Hofraths zu untersuchen, und darwider meine Gegengründe vorzutragen, damit Sie sehen mögen, welche der Sache den Ausschlag geben. Der Herr Hofrath behauptet, daß die Gewohnheit einiger Juristen nicht zu billigen sey, welche vorgeben, daß Kinder, die im siebenten oder eilften Monate gebohren worden, deswegen vor Gerichte als rechtmäßige Kinder erkannt würden, weil man die Hochachtung gegen den Ehestand dadurch nicht verletzen wollte, woraus so viel folgt, daß man denen Kindern geschwächter Weibespersonen nicht dieses Recht zugestehen dürfe, weil die Gesetze vorzüglich in diesem Puncte den unschuldigen Kindern zustatten kämen. Es wäre daher der Billigkeit gemäß, daß wir uns der Kinder in diesem Falle annehmen und sie vertheidigen müßten, weil sie sich selbst diese Pflicht nicht leisten können. Um seiner Meynung ein desto grösseres Gewicht zu geben, so beruft er sich darauf, daß die Natur in Ansehung der Geburt der Kinder, von ihren gewöhnlichen Gesetzen bisweilen Ausnahmen mache, und daß dieses denenjenigen gar nicht wunderbar vorkommen werde, welche in andern Fällen bey der Natur bemerken, daß auf einem Baume, einige Früchte eher, einige später ihre Reife erlangen, daher glaubt er, daß es besser und anständiger sey,

von zehn unehlichen Kindern zu behaupten, daß der angegebene Vater der rechte sey, als ein rechtmäßiges Kind um seinen Unterhalt und Erbschaft zu bringen. Diesen Grund wollte ich gerne zugeben, zumal da der gelindeste Weg hier gewählt wird, dem man so gern den Vorzug für dem strengsten Rechte einräumet. Demungeachtet aber, ob wir gleich ohne Widerrede einräumen, daß die Natur manchmal bey der Geburt der Kinder sich nicht nach den einmal festgesetzten Regeln richte, wiewohl dieses noch eine wichtige Untersuchung ist, indem man vielleicht nichts Ausserordentliches finden würde, wenn allezeit mit Aufrichtigkeit die Zeit angegeben würde, und sich manchmal Eheleute um ein paar Monate verrechnen müssen, weil der Tag der Trauung zu spät angesetzt worden; so scheinet uns doch das angeführte Gleichniß nicht passend genug zu seyn. Denn einestheils ist es uns nicht verstattet, von den Erscheinungen, die uns bey dem Pflanzenreiche vorkommen, auf ähnliche in dem Thierreiche den Schluß zu machen, weil hier ein ganz andres Verhältniß statt findet. Denn daß manche Frucht auf dem nämlichen Baume eher als die andere zur Reife kommt, das ist nichts Ausserordentliches, sondern der einmal gemachten Einrichtung vollkommen gemäß, vermöge welcher die Reife der Früchte so wie die Blüte auf einerley Baume nach und nach zum Vorschein kommt, ob wir gleich nicht in Abrede seyn wollen, daß die darauf mehr oder weniger wirkenden Sonnenstrahlen,

len, eine frühere Zeitigung, oder Verspätung bewirken können, die aber doch nicht ganze Monate beträgt. Ist nun diese Einrichtung bey den Bäumen in Ansehung der Früchte der Ordnung gemäß, wie uns hiervon der Augenschein überzeugt, so darf man nicht von etwas Ordentlichen auf etwas Ausserordentliches den Schluß machen, denn es ist nicht ein gleiches Verhältniß vorhanden. Anderntheils würde das Gleichniß ganz gut angebracht seyn, wenn man nur dabey erweisen könnte, daß die Natur manchmal eine solche Abweichung machte, daß zum Exempel Pflaumen, die zu Ende des Augusts ihre Reife gewöhnlichermassen erhalten, schon zu Ende des Junii reif würden, vorausgesetzt, daß man der Natur ihren ordentlichen Lauf, ohne ihre Kräfte zu erhöhen und anzustrengen, läßt.

Der andere Grund scheinet wichtiger zu seyn, weil er sich auf das Ansehen des Hippokratis und des Celsi gründet, die darinne mit einander übereinstimmen, daß manches Kind längre, manches kürzere Zeit im Mutterleibe getragen werde; hieraus schliesset der Herr Hofrath, daß man gleiche Gerechtigkeit einer geschwächten Person widerfahren lassen müßte. Was das Ansehen des Hippokratis und Celsi und andrer alten Aerzte anbetrift, so ist mir nicht unbekannt, daß in dem Corpore iuris *) auf ihre

*) D. de stat. homin. et sufficit intrasse in septimo mense per duos dies, textus est in l. in testam. §. vlt.

re Aussprüche gebauet werde, allein daraus folgt doch nicht, daß dieselbigen gegründet seyn müssen. Ich für meine Person habe dennoch sehr viel hierwider einzuwenden. So ungern als ich dem Hippokrati und Celso widersprechen wollte, da ich ihre Schriften als schätzbare Denkmäler des Alterthums verehre, und mit vielem Vergnügen lese, so muß ich doch gegenwärtig von ihrer Meynung abgehen. Das Buch des Hippokratis, auf welches sich das Corpus iuris berufst, ist περὶ ἐπταμήνου, de partu septimestri. Es ist nicht zu leugnen, daß man hier Schutz für die vorgebrachte Meynung findet, und daß also die Herren Gegner das Ansehen des Hippokratis auf ihrer Seite zu haben scheinen. Ich sage mit Fleiß scheinen, denn ihre Meynung wird keineswegs von dem Hippokrates bestätiget. So schrecklich dieser Ausspruch wider die Wahrheit seyn möchte, so gegründet ist er, denn ob man sich gleich auf sein Buch bezieht, so ist doch der Beweiß sehr wankend, welches ich Ihnen gegenwärtig darthun werde. Denn das Buch selbst gehört zu den untergeschobenen Büchern des Hippokratis *),

 wel-

§. vlt. D. de suis et legit. hæred. et notatus in d. l. septimo mense, ideo si nascatur puer in septimo mense, post nuptias iustas præsumitur legitimus.

*) Ausführlich haben dieses dargethan der verehrungswürdige Herr Hofrath Triller in Comment. de noua Hipp. Opp. ed. L. περὶ ἀνατομῆς p. 5.

welches die Schreibart deutlich verräth, und einige von den Sachen, die darinn vorgetragen werden, sind so abgeschmackt, daß man eine Beleidigung gegen den Hippokrates begehen würde, wenn man sie ihm zueignen wollte. Ueberdem so gründet sich diese Meynung von der vollkommenen Reife eines Kindes, auf die Meynung der Pythagoräer, welche der Zahl sieben eine besondere Heiligkeit und Vollkommenheit zuschrieben, und die von den folgenden Aerzten begierig angenommen und vertheidiget worden ist. Ich will gegenwärtig nicht ausmachen, ob es dem Democrito, oder einem andern Arzte zugeschrieben werden müsse oder nicht, sondern so viel hinzusetzen, daß aus einem untergeschobenen Buche, das überdieses mit Irrthümern angefüllt ist, kein Beweiß für die Richtigkeit einer Meynung kan geführt, und dem vorgegebenen Verfasser die Schuld davon aufgebürdet werden. Das Zeugniß Hippokratis hat hier also keine Gültigkeit, und so geht es auch mit dem Celsus, der entweder aus diesem Buche seine Meynung entlehnt hat, oder der sie, zumal da er kein Arzt von Profession war, den Pythagoräern nachgebetet. Doch wir wollen noch mehr thun, als wir nach den Regeln der Billigkeit zu thun berechtiget sind. Wir wollen setzen, daß Hippokrates der Verfasser von dieser Schrift sey, und demungeachtet bleiben

---

p. 5. 12. n. 2. und der gründlich gelehrte Herr D. Gruner in Censura Libror. Hippocrateor. §. XII. p. 93. sq.

ben wir noch hartnäckig bey Behauptung unsrer Meynung. Denn die Entscheidung dieser Sache kommt auf anatomische Beobachtungen an, die zu Hippokratis *) Zeiten noch nicht zu einer solchen Vollkommenheit gestiegen waren, daß daraus ein richtiger Beweiß sollte geführt werden können. Die Zergliederungskunst hat allererst in den neuern Zeiten entdeckt, wie von Monat zu Monat die Frucht im Mutterleibe wächset und sich ausbildet, und alle Beobachtungen, die man in Ansehung des siebenten Monats angestellt hat, zeigen offenbar, daß um diese Zeit keine Reife der Frucht möglich sey; die Kinder also, die um diese Zeit das Licht der Welt erblicken, sind entweder unvollkommen, oder wenn sie in dem siebenten Monate von der Trauung an gerechnet, als vollkommene Kinder gebohren werden, so gilt das Zeugniß, welches Sempronius ablegte, als er wegen seines siebenmonatlichen Kindes zur Rede gesetzt wurde; denn er sprach, es ist nicht so zeitig gekommen, wenn man nur zween Monate vor der Trauung, als welches der eigentliche Zeitpunct der Empfängniß bey meiner Frau gewesen, darzu zu rechnen beliebt.

Um nichts unbeantwortet zu lassen, was der Herr Hofrath zu Bestätigung der abgehandelten Meynung anführet, so will ich noch kürzlich meine Gedanken über diesen Grund eröffnen,

*) S. Herr D. Gruners Analecta ad Antiq. med. S. II. An Hippocr. corpora secuerit.

nen, "daß die Natur von ihrer Ordnung bey einer Geschwächten viel leichter abweichen können, wegen der heftigen Leidenschaften, der Furcht, der Traurigkeit, und der ihrem Körper zugefügten Gewalt, als bey einer Verheyratheten, die ein gemächliches und ruhiges Leben führt, und er beruft sich hierbey auf den Berger, *) der gleichen Ausspruch gethan, und auf ein Urtheil der Hochlöblichen Juristenfakultät in Leipzig vom Jahr 1774. davon wir insonderheit die Worte anführen: "Wenn im Ehestande dergleichen zeitige Geburt von sieben bis acht Monaten möglich ist, so ist nicht abzusehen, warum nicht bey einer Geschwächten, die vielem und mancherley Kummer, auch heftigen Gemüthsbewegungen ausgesezt, die Natur eben so leichte, ja fast noch wahrscheinlicher, von dem gewöhnlichen Ziele abweichen könne." Es muß allerdings zugegeben werden, daß heftige Leidenschaften, als da sind Schrecken, Furcht, Zorn und Betrübniß eine grosse Veränderung in dem menschlichen Körper machen, und daß sie auch der Frucht im Mutterleibe schädlich seyn, und sogar zum Unrichtiggehen Gelegenheit geben. Allein es kan gar nicht mit wahrscheinlichen Gründen dargethan werden, daß sie so viel sollten hervorbringen können, daß die Frucht in dem siebenten oder achten Monate in ihrer vollkommenen Reife an das Licht der Welt gebohren werden sollte. Man schreibt also der Heftigkeit der Lei-

*) S. Oeconom. Iur. lib. I. Tit. 2. thes. 2. not. 3.
**) S. die angeführten Rapsod. Suppl. p. 16. sq.

Leidenschaften gar zu viel zu, welches sie eben so wenig zu wirken im Stande ist, als die Einbildungskraft der Mutter die Fähigkeit hat den Muttermälern ihr Daseyn zu verleihen. Bey dieser Behauptung werde ich zwar in die Verlegenheit gesetzt, einem ganzen hochlöblichen und verehrungswürdigen Collegio zu widersprechen, welches das angeführte Urtheil abgefaßt hat; allein ich glaube doch hierin Entschuldigung zu verdienen, zumal da sich dasselbige nicht bestimmt genug ausgedruckt hat, indem es heißt: "daß die Natnr eben so leicht ja fast noch wahrscheinlicher, von dem gewöhnlichen Ziele abweichen könne." Ich bleibe hier bey den Worten **abweichen könne**, vornehmlich stehen, als durch welche nur die Möglichkeit zugegeben wird; nun aber ist es nach den Grundsätzen der Weltweisheit nicht erlaubt von der blossen Möglichkeit auf die Würklichkeit einen Schluß zu machen. Inzwischen obgleich die angeführten Gründe nach der äussersten Schärfe genommen, viel von ihrer Stärke verlieren, so kan man ihnen doch insofern ihre Gültigkeit nicht absprechen, inwiefern sie einen Beweiß ablegen, daß man der Menschlichkeit und dem Ehestande, ingleichen der menschlichen Schwachheit, lieber etwas Nachsicht beweisen, die Gelindigkeit dem strengsten Rechte vorziehen, als jemanden und besonders unschuldigen Kindern zu nahe treten wolle. Uebrigens hoffe ich von Ihnen, daß Sie Sich nicht vorstellen werden, als hätte ich alles dieses nur geschrieben, um verdienstvollen Män-

nern zu widersprechen, die ich doch wahrhaftig verehre, sondern nur die Wahrheit, die bey mir über alles geht, zu bestätigen. Hauptsächlich bestätige auch jetzt die Freundschaft, mit der ich unverändert seyn werde ꝛc. ꝛc.

Vierter Brief.

Ich empfinde ein wahres Vergnügen, daß Ihnen, werthester Freund, mein vorhergehendes Schreiben Veranlassung gegeben hat, wegen der Zahl sieben, welcher die Pythagoräer, Astrologen und etliche Aerzte eine ganz besondere Kraft zueignen, von mir eine ausführliche Nachricht zu verlangen. Wie könnte ich Ihnen eine so billige Bitte abschlagen, da sie meine Bitten, wenn sie auch noch so groß seyn, allezeit statt finden lassen? Doch zur Sache selbst. Man hat der Zahl sieben deswegen grosse und ausserordentliche Wirkungen zugeschrieben, weil sieben Planeten sind, von welchen man behauptet, daß sie sich bey Erzeugung und Bildung des Menschen geschäftig erzeigten.

Galenus, wenn ich nicht irre, verdient unter den Aerzten in dieser Betrachtung den vornehmsten Platz. Um Ihnen nun eine kurze und deutliche Vorstellung hiervon zu machen, so muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, Ihnen die Anmerkungen so mitzutheilen, wie die Alten

sie

sie von jedem Monate zu machen gewohnt gewesen. Ich werde mich aber blos als einen solchen verhalten, der nichts mehr thut, als daß er erzählt, ohne die Vorurtheile anzunehmen, mit welchen jene erfüllt gewesen sind.

Dem Saturno eigneten sie den ersten Monat nach der Empfängniß zu; sie hielten dafür, daß er wegen seiner Trockenheit und kalten Natur dem Samen, der in die Gebärmutter gebracht worden wäre, seine Dichtigkeit verliehe, und ihn zum Gerinnen brächte. Diejenigen, welche gerne eine einmal eingewurzelte Meynung, die sie ohne hinlängliche Beweise für wahr hielten, noch mehr bestätiget wissen wollten, suchten sogar hiervon Gründe in der heiligen Schrift, und bildeten sich ein, dergleichen in dem zehnten Kapitel Hiobs gefunden zu haben, wo es im zehnten Vers heißt: "Haßt du mich nicht wie Milch gemolken, und wie Käse lassen zerrinnen?"

Die Herrschaft über den andern Monat ward dem Jupiter zugeeignet, welcher der Frucht die Glieder und das Blut mittheilte, und wenn es ein Knäblein war, so empfieng dasselbige am vierzigsten Tage von der Empfängniß an, aus der Hand GOttes die vernünftige Seele.*)

Mars hatte seine Geschäfte in dem dritten Monat, derselbige verdünnete das Blut und brach-

*) S. L. Diuus D. de extraordinar. criminib.

brachte es zu seiner gehörigen Flüssigkeit. Wenn die Frucht ein Mägdlein war, so bekam es von GOtt die vernünftige Seele am achtzigsten Tage von der Empfängniß an gerechnet.*) Denn die Knäblein mußten doch einen Vorzug vor den Mägdlein haben.

Die Sonne hatte das Regiment über den vierten Monat, sie verliehe dem Körper die natürliche Wärme und Lebenskraft, sie wieß den Lebensgeistern ihre Wohnung in dem Haupte an, und setzte das Herz in Bewegung.

Der fünfte Monat hieng von der Willkühr der Venus ab, die hatte mit den Werkzeugen der Sinne und der übrigen Glieder zu thun. Sie verliehe daher den Ohren, der Nase und andern Gliedern ihre gehörige Gestalt, und machte sie zu ihrer künftigen Bestimmung geschickt.

Mercurius hatte den Auftrag in dem sechsten Monat sich geschäftig zu erzeigen, und den Körper mit seinen gehörigen Oefnungen zu versehen.

Der Mond übernahm die Aufsicht über den siebenten Monat und theilte die Glieder ordentlich ab, zog zwischen sie Scheidewände, und verliehe ihnen ihre Vollkommenheit, und ersetzte folglich dasjenige, was die übrigen Planeten hat-

*) S. gl. fin. in c. 1. 5. dist.

hatten unterlassen müssen. Das Kind besitzt seine völlige Vollkommenheit, das Leben und ist für gesund zu halten.

Ehe ich mich über die Zahl sieben weiter erkläre, so muß ich noch einige Anmerkungen hersetzen, die meines Erachtens hier nicht an dem unrechten Orte angebracht seyn werden. Wenn aber das Kind nicht in dem siebenten Monat, sondern allererst in dem achten gebohren wird, so stirbt alsdenn dasselbige, so tritt Saturnus sein Regiment wieder an, der berüchtiget ist, daß er lauter Unheil in den Familien anrichte, und was kan man daher anders von ihm erwarten, als daß er durch seine Kälte und Trockenheit töde? Doch hält Coelius *) dafür, daß diese Wirkung daher rühre, weil die Seele als ein Geist nicht im Trocknen wohnen könne. **) Das ist eine herrliche Sache zur Vertheidigung der Normänner, Engländer und Pohlen, als welche recht tapfer zu trinken gewohnt sind, damit sich die Seele ja nicht im Trocknen aufhalten ***), und deswegen bewogen werden möge fortzuwandern, denn es ist ihr nicht viel zu trauen. Wenn sich aber die Geburt noch länger verzieht, und in dem neunten Monat erst auf dem Schauplatz menschlicher Dinge erscheint, so kommt wider Jupiter an die Reihe, welcher durch seine gemäsigte Wärme, das Kind erwärmt, erquickt, und dergestalt sich seiner

*) S. lib. XI. c, 1. **) in cap. Moses 32. q. 2.
***) Ebend. Coloss. in verbo. In sicco.

ner annimmt, daß es lebendig zur Welt gebracht wird. Wird das Kind in dem neunten Monat nicht gebohren, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß es in dem zehnten sein Daseyn erhalte, denn nun fängt wiederum Mars an seine Kunst zu beweisen, und durch seine Wärme und Trockenheit dem Kinde einen glücklichen Ausgang zu verschaffen. *) So soll der König Salomo zehn Monate sich im Mutterleibe verhalten haben **) und wenn man den Monat zu dreyßig Tagen berechnet, so soll Christus im zehnten Monat nach den ersten fünf Tagen gebohren worden seyn. ***) Ueber zehn Monate aber bleibt das Kind nicht im Mutterleibe, ****) zum wenigsten nicht über zwey Tage von dem eilften Monate. *****) In dem eilften Monat kommt die Sonne wieder zur Verrichtung, und verleihet der Frucht Lebenskraft und Wärme, und setzt die Leber und das Herz in Bewegung. ******)

Das

*) S. L. Gallus. in pr. ibi in decem mensibus proximis D. de lib. et posth. in l. fin. C. de posthum. hered. instit. **) Sap. VII. in princip. ***) G. Bened. in sua repetit. cap. Rayn. in verbo. Et sobolem quam gestauerat in vtero. n. 28. Extr. de testam. ****) S. d. l. intestato §. fin. de suis & legit. hered. *****) Auct. de restit. & ea quæ parit in vndecimo mense post mortem viri. §. V. num siquidem vers. Quamobrem. vbi bona Gl. in verb. perfecto. coll. 4. ******) Plin. H. N. Lib. VII. c. 5. Iason in d. l. Gallus. Aul. Gellius N. A. lib. III. c. 16.

Das nenne ich doch in die Geheimnisse der Natur tief eingedrungen, und den Schleyer, welcher dieselbige vor das Geschäfte der Erzeugung gezogen hat, abreissen, damit sich alles blos und entdeckt unsern Augen darstelle. Freylich reichen unsre Einsichten in gegenwärtigen Zeiten nicht so weit, daß wir dieses sollten begreiffen können. Inzwischen will ich fortfahren, dasjenige, was mir noch von der Zahl sieben Merkwürdiges beyfällt, Ihnen zu berichten. Die bekannten Stuffenjahre, worinne mit den Menschen merkliche Veränderungen vorgehen sollen, werden nach der siebenten Zahl berechnet, und man nimmt gemeiniglich solche Begebenheiten, die sich bey Gelegenheit der gesiebenten Zahl ereignen, mit zum Grundsatze, um desto richtiger bey seinen Schlüssen zu verfahren, und den gemachten Beobachtungen ein desto grösseres Gewicht zu geben. Der Termin muß von der ein und zwanzigsten Woche der Schwangerschaft angefangen werden, in derselbigen fängt das Kind an sich im Mutterleibe zu bewegen, in der zwey und vierzigsten Woche ist es zur Geburt vollkommen, im siebenten Monat bekommt es die Zähne, im siebenten Jahr des Alters, welches die Kindheit genennt wird, fallen die Zähne wieder aus, und es regen sich um diese Zeit die Würmer am meisten, im vierzehnten Jahre kommen die Würmer zum Vorschein, und bey dem andern Geschlechte tritt die monatliche Reinigung ein, wobey der Leib oft mit schmerzlichen Spannen in die Höhe schiesset.

Bey dem ein und zwanzigsten und acht und zwanzigsten reget sich bey beyden Geschlechtern ein heftiger Trieb zur Wollust, der Körper wird hitziger und trockner. Es findet sich auch um diese Zeit bis in das fünf und dreyßigste Jahr ein Ansatz von Blutspeyen und Schwindsucht bisweilen ein. In dem zwey- und neun und vierzigsten ist das Blut am hitzigsten, daher man sich insonderheit für hitzigen Getränken zu hüten, auch bleibt bey Frauensleuten in diesem Jahre die monatliche Reinigung weg. Es kommen im drey und sechzigsten und siebzigsten Jahre langwierige Krankheiten zum Vorschein, und es äussern sich in der Folgezeit heftigere Beschwerden. Nach der Zahl sieben berechnet man auch die verschiedenen Alter des menschlichen Lebens. Die Kindheit geht bis zum siebenden, die Jugend von siebenten bis zum vierzehnten, die Jünglingsjahre bis in das ein und zwanzigste, und dann das blühende Alter, welches zweymal sieben in sich begreift, von ein und zwanzigsten bis fünf und dreyßigsten. Es folgt hierauf das männliche oder reife Alter bis auf das neun und vierzigste, alsdenn geht das eigentliche Alter an, welches auch vierzehn Jahre bis auf das drey und sechzigste währet. Das letzte ist das schwache und hohe Alter. Warum aber das drey und sechzigste den meisten so gefährlich, kommt von der so merklichen Abnahme der Kräfte her, die Furcht vor diesem Jahre vermehrt gemeiniglich die Uebel. Die Eintheilung der Stuffenjahre darf ich nicht mit

Still-

Stillschweigen übergehen, denn man macht einen Unterscheid unter den gelinden und gefährlichen. Gelinde sind, das siebente, vierzehnte und acht und zwanzigste; gefährliche hingegen das neun und vierzigste, vier und funfzigste, drey und sechzigste und siebzigste. Ausserdem hat man noch bemerkt, daß sich besonders in sieben Jahren allemal die Zufälle bey Kindern am Kopfe, bey Jünglingen an der Brust, bey Männern im Unterleibe, und bey alten Leuten an den äusserlichen Theilen einfinden. Hiervon wird nun folgende Ursache angegeben, weil im Mutterleibe die Bildung vom Kopf zuerst angefangen, und von da zur Brust und zum Unterleib fortgefahren wird; so auch ist das eine Ursache, daß wenn der Mensch gebohren ist, im Wachsthume zuerst das Haupt und sodann die andern Theile zur Vollkommenheit gebracht werden, und sich der Trieb des Blutes nach diesen Theilen richtet. Man will sogar nach den Stuffenjahren auch die verschiedenen Beschaffenheiten und Fehler der verschiedenen Alter genau bestimmen, und man wird daher gar nicht leugnen können, daß die Zahl sieben eine böse sey.

Sehen Sie, bester Freund, auf die Art hat die Weißheit der Menschen das Merkwürdige von der sieben in einen Zusammenhang gebracht, und so zu sagen in ein System vereiniget. Ich hätte Ihnen noch mehr von der sieben schreiben können, allein es ist mir gar zu

wunderlich und verdrüßlich, und ich befürchte nur damit Ihnen beschwerlich zu werden. Ich freue mich vielmehr, daß wir in solchen aufgeklärten Zeiten leben, wo man auch den Aberglauben aus der Arzneykunst verbannet hat, die unsere Vorfahren oft zu seltsamen Erscheinungen und Beobachtungen brachte. Noch eins, hat denn die Jahrzahl auch etwas zu bedeuten, wenn sieben darinne vorkommt? So muß die jetzige Zeit gefährlich, und das Jahr 1777. am allergefährlichsten seyn. Erkundigen Sie Sich deshalb bey den neuern Propheten. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Fünfter Brief.

Es ist nichts ungewöhnliches, daß die Arzneykunst immer mit neuen Erfindungen bereichert wird, da der Forschungsgeist der Aerzte, der Naturforscher und vieler andern Menschen, die manchmal Versuche anstellen, unermüdet geschäftig sind, der sinkenden Natur des Menschen aufzuhelfen, und Krankheiten zu vertreiben. Man ist sogar so uneigennützig, menschenfreundlich und gefällig, daß man dergleichen neue Erfindungen, wenn sie einmal zu ihrer Reife gekommen sind, dem Publico vorlegt und anpreißt, damit dieselbige desto allgemeiner und schätzbarer werden. Denn je mehr an

einer Wohlthat Antheil nehmen können, desto vortreflicher muß die Wohlthat selbst seyn. Unter vielen solchen Mitteln will ich ein recht neues Ihrer Aufmerksamkeit vorlegen, ich bediene mich des Ausdrucks vorlegen mit Bedacht, weil ich nicht empfehlen und anpreisen sagen will, und weil dasselbige auch keiner Empfehlung bedarf, da es schon hinlänglich empfohlen ist. Ich las neulich in einer periodischen Schrift, eine Nachricht, die Ihnen und allen praktischen Aerzten, und vielleicht auch andern Personen nicht unangenehm vorkommen wird. Hier ist sie: "**Folgendes Mittel wider den Grind,** ist auf Befehl des Herzogs von Florenz zum Besten seiner Unterthanen, nachdem es von den vornehmsten Aerzten untersucht, und durch die Erfahrung bewährt gefunden, öffentlich bekannt gemacht worden: Man nehme lebendige Kröten, lege sie in einen wohlglasirten Topf, und klebe den Deckel so feste auf, daß keine Ausdünstung herausdringen kan. Man setze den Topf öfters in einen heissen Ofen, damit die Kröten trocken werden. Wenn sie trocken und kalt geworden, so reibe man sie zu Pulver. Alsdenn bestreiche man den Kopf des Patienten mit Speck, streue hernach das besagte Pulver auf, bedecke ihn mit einer Blase und Tüchern, damit das Pulver fest auf dem Kopfe bleibe. Man lasse es vier und zwanzig Stunden liegen, nehme es alsdenn ab, so wird der Patient ohne Schmerzen völlig rein seyn. Nachher bestreicht man den Kopf noch einmal

 mit

mit Speck, doch ohne Pulver, und bedeckt ihn, damit er warm bleibe, und dann ist der Kranke völlig geheilt. Wenn der Kopf einige Tage nach einander mit Speck bestrichen und warm gehalten wird, so verlieren sich die Narben, die etwa geblieben sind."

Aber, nachdem ich Ihnen diese Nachricht mitgetheilt habe, so werden sie auch mein Urtheil davon zu wissen verlangen, denn urtheilen muß ein Arzt, wenn ihm anders der Nahme eines Arztes mit Recht zukommen soll. Kan man aber wohl ein gründliches Urtheil abfassen, wenn man nicht selbst Versuche angestellt hat? Und leider muß ich das Bekenntniß ablegen, daß ich mit dieser neuen Methode bis itzt noch keine Versuche gemacht habe; eines Theils, weil es mir immer bey meiner alten Art diese Krankheit zu heilen, wie Sie selbst wissen, geglückt ist, und man nach den Regeln der gesunden Vernunft nicht verbunden ist, einen neuen Weg zu erwählen, so lange mich der alte eben so leicht und glücklich zum Ziele führt. Andern Theils ist mir die Zubereitung zu verhaßt und zu langweilig, daß ich mich noch nicht darzu habe entschliessen können. Jedoch sehe ich so viel ein, daß es schwer sey zu widersprechen, da es von den vornehmsten Aerzten in Florenz untersucht und für bewährt ist gefunden worden. Soll ich aber demungeachtet meine Gedanken hierüber freywillig eröfnen, so muß ich behaupten, daß mir dieses Mittel, ungeach-

tet es gebilliget worden ist, doch deswegen unsicher und verdächtig vorkomme, weil es nur äusserlich das Uebel hebt, ohne eine innerliche Reinigung und Verbesserung der Säfte zu bewirken, da doch von dem letztern der Anfang gemacht werden muß, wenn man anders eine gründliche Cur hoffen, und nicht befürchten will, daß die etwa noch zurückgebliebenen Unreinigkeiten auf einen andern und edlern Theil fallen, und entweder in kurzer oder langer Zeit die gefährlichsten Zufälle hervorzubringen vermögend seyn möchten. Fragen Sie mich über dieses nicht, ob ich die Kraft den gedörrten und pulverisirten Kröten oder dem Specke zuschreibe. Von dem Specke weiß ich, daß er eine heilende und lindernde Kraft habe, welches auch ein oder das andere Oel thun würde, aber in Ansehung der Kraft, welche die Kröten äussern sollen, gestehe ich gern meine Unwissenheit. Um aber aus der ganzen Sache zu kommen, so will ich annehmen, daß beyde Dinge mit einander vereiniget, diese Wirkung hervorbringen.

Bey der ganzen Nachricht hat mich dreyerley befremdet. Erstlich, daß darinne steht, es wäre zum Besten der Unterthanen in Florenz bekannt gemacht worden, woraus vielleicht ein spöttischer Kopf die Schlußfolge herleiten könnte, als ob in Florenz diese Krankheit sehr gewöhnlich seyn müsse, weil man es zum Besten der Unterthanen, damit sie sich desto eher das von

von befreyen möchten, bekannt gemacht habe. Vor das andere, daß man mit einer gar zu grossen Zuversicht vorgiebt, der Kranke werde nach diesem Mittel völlig geheilt seyn, da doch keine innerlichen Mittel gebraucht worden, welche die Ursache der Krankheit gehoben hätten. Diesem zufolge hat man nur die Wirkung weggeräumt, ohne sich um die Ursache zu bekümmern. Endlich fällt das Vorgeben sehr in das Lächerliche, daß wenn der Kopf einige Tage nach einander mit Speck bestrichen und warm gehalten wird, sich die Narben verlieren, die etwa noch geblieben sind." Jedweder Practicus wird mit mir sonder Zweifel übereinstimmen, daß nach Abheilung des Grindes keine Narben sich zeigen, wohl aber Glatzen, zum wenigsten erinnere ich mich nicht, jemahls dergleichen wahrgenommen zu haben. Nur der einzige Fall ließ sich denken, daß der florentinische Grind anders seyn müßte als der deutsche; und alsdenn verdiente freylich diese Merkwürdigkeit in den Tagebüchern der deutschen Aerzte angemerkt zu werden.

Verzeihen Sie mir übrigens, mein Freund, daß ich mich über eine so unangenehme und eckelhafte Sache mit Ihnen unterhalten habe. Ich könnte mein Unternehmen zwar damit rechtfertigen, daß den Aerzten von allen natürlichen Dingen ohne Zurückhaltung zu reden erlaubt sey, weil natürliche Dinge an und vor sich nicht für schändlich zu achten, allein ich getraue mich

hier-

hiermit wenig auszurichten, weil doch dieser Zufall eine Krankheit und folglich etwas Widernatürliches ist. Lassen Sie es immerhin widernatürlich seyn, ich rechtfertige mich nicht, weil ich demungeachtet weiß, daß unsere Freundschaft nichts Widernatürliches enthält, und daß ich nach dem ordentlichen Laufe der Natur bin ꝛc. ꝛc.

Sechster Brief.

Die Unterredung, die ich neulich mit Ihnen, mein Freund, über den verschiedenen Einfluß eines kränklichen oder gesunden Zustandes in unsre sittlichen Handlungen anzustellen das Vergnügen hatte, und wobey ich Ihnen versprach, meine Gedanken darüber aufzusetzen, verursacht, daß gegenwärtig mein Versprechen in seine Erfüllung geht. Schon der Weltweise Plato *) scheinet hiervon etwas gefühlt zu haben, wenn er sagt: "Eine kränkliche Leibesbeschaffenheit ist eine Hinderniß zur Ausübung der Tugend, weil sie verursacht, daß die damit behafteten Personen sich einbilden, sie befänden sich beständig nicht wohl, und weil sie an nichts weiter denken, als an ihren eigenen elenden Körper, weswegen auch Aesculapius niemals solchen Personen, denen es zur Gewohnheit ge-

*). S. de Republica.

worden war, sich immer zu beklagen, seine Hülfe hat erweisen wollen, damit sie nicht Kinder zeugen möchten, die eben so unnütze als sie selbst wären, indem er überzeugt war, daß es sowohl eine Beleidigung des gemeinen Wesens, als auch der schwachen Person selbst wäre, lange in der Welt zu bleiben, wenn sie auch reicher als Midas wäre." Allerdings verdient dieser Ausspruch eine etwas genauere Untersuchung, und wir müssen die Richtigkeit desselbigen aus einem doppelten Gesichtspuncte zu bestimmen suchen. Einmal ist darauf zu sehen, was er nach den Grundsätzen der Philosophie, und alsdenn nach den Lehren der christlichen Religion für eine Gültigkeit habe. Darauf wollen wir uns nicht einlassen, was die eigentliche Bestimmung des Begrifs von der Tugend angeht. Uns soll es genug seyn von derselbigen so viel anzunehmen, daß sie in einem eifrigen Bestreben bestehe, ein anständiges Leben zu führen, wobey man sich bemühet, die Wohlfahrt des gemeinen Wesens in der Verbindung mit seiner eignen Glückseligkeit zu befördern. Das scheinet Plato bey diesem Ausspruche gedacht zu haben, und dieses wollen wir auch dabey denken, ohne zu befürchten, daß uns deswegen christliche Moralisten, die so gern den Heyden alle Tugend absprechen, zu den Heyden rechnen werden. Nachdem wir einen so allgemeinen Begrif von der Tugend festgesetzt haben, so wird sich mit leichter Mühe erklären lassen, inwiefern die Gesundheit oder Krankheit etwas zu ihrer

Ue-

Uebung beytrage. Hierbey müssen wir freylich die Verbindung der Seele mit dem Leibe nicht aus den Augen lassen, und darauf scheint auch Plato gesehen zu haben, indem er die thätige Uebung der Tugend zu einer solchen Handlung macht, die vermittelst des Körpers verrichtet wird. Wenn nun der Körper als das Werkzeug, wodurch die Seele ihre Handlungen verrichtet, krank ist, so hat sie Hindernisse und Schwierigkeiten genug zu überwinden, wenn sie ihre Handlungen vornehmen will. Der kranke Körper ist gleichsam als ein fehlerhaftes Instrument in der geschickten Hand eines Künstlers anzusehen, welches untüchtig ist dem Kunststücke die gehörige Vollkommenheit mitzutheilen. Aus der Erfahrung ist es sattsam bekannt, was für traurige Wirkungen ein kranker Körper über die Seele zu verbreiten pflegt; man nehme nur einen Hypochondristen zum Beyspiel, der sich selbst wegen seines ungesunden Körpers die unerträglichste Last, und zu gar keinen Beschäftigungen aufgelegt ist. Doch wir müssen unsere Betrachtungen allgemeiner machen, und überhaupt darauf Achtung geben, was bey kranken Personen vorgeht, um mit einiger Gewißheit daraus schliessen zu können, daß sie am allerwenigsten zur Ausübung der Tugend fähig sind. Zuförderst wird ein solcher beständig durch die Empfindung und das Andenken an seine Krankheit in seiner Aufmerksamkeit, und Nachdenken, die er auf die Uebung der Tugend richten sollte, unterbrochen, der beständige Verdruß

druß und die Unzufriedenheit, welche seine Seele umnebeln, machen ihn mürrisch, und ersticken das Bestreben, so wie nach der Tugend überhaupt, also auch insonderheit nach den Tugenden des sittlichen Umgangs. Sie halten ihn von der Arbeitsamkeit und von seinen Beschäftigungen, die er als ein Mitglied des gemeinen Wesens anwenden, und sich als einen redlichen Bürger bezeigen sollte, ab. Sie machen, daß der Eifer erkaltet, mit welchem er die Wohlfahrt seiner Mitbrüder befördern sollte, da er sich für unglücklich hält, und sich als unvermögend ansiehet, seiner Bestimmung gemäß zu handeln. Neid und Mißgunst stellen sich oft in seiner Seele ein, und verdrängen die edlen Triebe sich an dem Glück anderer zu vergnügen. Der Verdruß über das menschliche Elend, damit er zu kämpfen hat, erstickt den Trieb nach der treuen Verwaltung des Amtes. Die Beschwerlichkeiten, die er fühlt, benehmen ihm das Vermögen, sich den Beschwerlichkeiten, die mit der Ausübung der Tugend verknüpft sind, zu unterziehen, weil er dadurch seine Beschwerlichkeiten zu vermehren sich vorstellt, und dieselbigen sich grösser einbildet, als sie sind. Weil er wegen seiner Krankheit unruhig ist, so fällt es ihm schwer, zu der so nöthigen und unentbehrlichen Gemüthsruhe zu gelangen. Alle Freudigkeit wird aus seinem Gemüthe verbannet, und unzufriedene Klagen nehmen in demselbigen Besitz, die sogar sich so weit erstrecken, daß er sich an der göttlichen Vorsehung und an

ih-

ihren weisen Fügungen versündiget. Die verdorbenen Säfte seines Körpers erwecken bey ihm unanständige Gedanken, die er wegen ihrer bösen Beschaffenheit den Wirkungen geistiger Wesen zuschreibt, und sich deswegen eine solche empfindliche Marter zufügt, daß er darüber die Tugend vergißt. Keineswegs bin ich gesonnen, Ihnen, mein Freund, ein vollständiges Verzeichniß von den Unordnungen, die ein kränklicher Zustand in unserm Körper anrichtet, zu machen, noch vielweniger darzuthun, daß man seine Leidenschaften der Vernunft unterthänig machen müsse, wenn man anders ein eifriger Liebhaber der Tugend seyn will, welches doch am allerwenigsten bey einem kränklichen Zustande statt findet, als bey welchem die Leidenschaften wegen zufälliger Ursachen gar zu leicht die Oberhand behalten. Allein Sie möchten sagen, daß ich gegenwärtig mehr philosophirt, als medicinische Vorschriften gegeben habe. Hierinne bin ich völlig Ihrer Meynung, dennoch aber vermuthe ich nicht, daß Sie mir dieses als einen Fehler anrechnen werden, eines Theils weil ein Arzt philosophisch verfahren, und andern Theils bey seinen Urtheilen über die Zufälle des menschlichen Lebens auf die wechselsweise Wirkung der Seele in den Leib, und des Leibes in die Seele Achtung geben muß.

Solche Hindernisse findet die Ausübung der Tugend bey einem kränklichen Zustande, wenn man blos nach der gesunden Vernunft urtheilt;

aber

aber wird sie auch solche Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn man sie nach den Grundsätzen der göttlichen Offenbarung betrachtet? Wenn man die Sache einseitig ansiehet, so könnte zwar scheinen, daß ein kränklicher Zustand dem Menschen die vortreflichste Veranlassung geben könnte vorzüglich Tugend zu üben, sein Herz immer mehr und mehr von der Vergänglichkeit irrdischer Dinge abzuziehen, und auf die zukünftigen Güter zu richten, herrliche Proben von der Geduld, Gelassenheit und Standhaftigkeit in den Leiden abzulegen, Beständigkeit im Glauben zu beweisen, die Güte Gottes dankbar zu verehren, die sich auf so mannigfaltige Art bey dem Gebrauche der Arzneymittel geschäftig erweiset. Das sind wirklich grosse Vortheile, die allerdings erreicht werden können, aber nur Schade, daß die Wenigsten stark genug sind, diese Vortheile wirklich zu erlangen. Schon grosse Heilige sind bey Empfindungen der heftigsten Schmerzen von der Bahn der Tugend abgewichen, und auf Ungeduld und andere Fehler gerathen, wie sollte es möglich seyn, daß wir, die wir ihnen in Ansehung der Heiligkeit gar nicht gleich seyn, dafür sicher seyn sollten? Die Mehresten geben hier mehr als zu deutlich zu erkennen, daß sie Menschen sind, und die Hindernisse werden zu mächtig, daß sie dadurch von Ausübung der Tugend abgehalten werden. Als eine Erklärung und Erläuterung dessen was ich gesagt habe, darf man nur den Zustand Hiobs in Erwägung ziehen, und dar-

aus die Gefahr abnehmen, wie leicht man durch Krankheiten von der Tugend abwendig gemacht werden kan, und auch wirklich abweichen würde, wenn nicht eine höhere Hand die Kranken unterstützte. Jedoch es gewinnet das Ansehen, als ob ich in das Gebiete der Gottesgelehrten, welches in einer gewissen Betrachtung an das Gebiet des Arztes grenzet, gerathen wollte, damit ich nun nicht scheinen möchte in ein andres Amt greifen zu wollen, und da ich vermuthe, den Satz des Plato hinlänglich bestätiget zu haben, so bitte ich mir die Erlaubniß aus mich nennen zu dürfen rc. rc.

Siebenter Brief.

Rathen Sie einmal, mein Freund, warum Sie dieses Schreiben zu spät erhalten? Meiner Nachläßigkeit ist es gewiß nicht zuzuschreiben, wohl aber der Wichtigkeit des Inhalts, denn ich soll Ihnen meine Gesinnungen darüber entdecken, ob es erlaubt sey ein christliches Räuschgen sich zu trinken? Eine wunderliche Frage, die mich in nicht wenige Verlegenheit gesetzt hat, da ich so viele Vertheidiger desselbigen gefunden, die nicht nur mit hinlänglichen Gründen den Nutzen des Betrinkens dargethan, sondern sich auch sogar, um desto mehr die Menschen von der Richtigkeit dieser Meynung zu überzeugen, auf das Ansehen der

alten Aerzte, und sogar auf die heilige Schrift selbst berufen haben. Unstreitig werden Sie mir Recht geben, daß es überaus wichtig sey, hier ein entscheidendes Urtheil zu fällen, wenn man anders nicht in Gefahr gerathen will, die ganze Armee derjenigen, die gern ein Gläßchen über den Durst trinken, wider sich aufzubieten, und mit ihnen zu Felde zu liegen. Jedoch so fürchterlich mir auch der Unwille derjenigen vorkommen möchte, die durch hitziges Getränke sich einen frölichen und unerschrocknen Muth machen, und die desto hartnäckiger wider mich streiten könnten, so muß ich doch behaupten, daß es auf keine Art erlaubt und anständig sey, sich zu betrinken.

Zuförderst könnte ich Ihnen eine förmliche Predigt darüber halten, daß die Nüchternheit und Mäßigkeit eine so vortrefliche Tugend wäre, die unsrer Gesundheit sehr zuträglich ist, die unsre Kräfte erhält, die unser Leben verlängert, und die uns die Geschicklichkeit verleihet, unsre Berufsgeschäfte mit Fleiß, Treue und Sorgfalt abzuwarten. Ich könnte Ihnen darthun, daß die Trunkenheit den Weg zu mannichfaltigen Lastern bahne, und ihnen den Ausspruch des weisen Salomons *) worinne er die Trunkenheit nach ihren schädlichen Folgen lebhaft schildert, zu überlegen geben. Ich dürfte mich nur darauf berufen, daß sie den Vorschriften der heiligen Schrift gerade entgegen sey, als wel-

*) Sprüchw. 33, 29.

welche solche Regeln enthält, welche, wenn man sein Leben darnach einrichtet, uns in den Stand setzt, lange Jahre gesund und vergnügt zu leben, und für vielen Krankheiten gesichert zu seyn. *) Endlich könnte ich mich darauf berufen, daß die christliche Religion, die so weise in ihren Lehren, so erhaben in ihren Vorschriften, und so besorgt für die wahre Wohlfahrt der Menschen ist, der Trunkenheit nicht das Wort reden könne, und daß in den Worten ein christliches Räuschgen, ein wirklicher Widerspruch liege. Denn verbietet das Christenthum das Berauschen, so kan es nicht mit den christlichen Lehrsätzen bestehen. Allein, alle solche Gründe will ich lieber den Sittenlehrern und Gottesgelehrten überlassen, und nur die Meynung für die Trunkenheit, die man aus der heiligen Schrift zu bestätigen sucht, zu entkräften mich bemühen.

Ich gestehe gerne meine Unwissenheit, woher ein solches Räuschgen den Nahmen eines christlichen oder Jesuiterräuschgens erhalten habe. Doch dies ist eine Kleinigkeit, darauf nicht eben viel ankommt. Vielmehr wollen wir den Nutzen des Betrinkens, den die Verehrer desselbigen mit beredten Lippen anpreisen, etwas näher untersuchen, und zu erkennen geben, daß die Gründe, welche man dafür anbringt, von über-

*) D. Friedrich Hofmann hat hiervon eine gründliche Abhandlung geschrieben, die zu Ulm 1745. zum drittenmale herausgekommen ist.

aus geringer Erheblichkeit seyn. Diejenigen, welche wie Bonesus, von welchem das Alterthum erzählt, daß er mehr als alle andere Leute habe trinken können, und von welchem Aurelianus den Ausspruch thut, daß er nicht sowohl zum Leben als zum Trinken, zu leben pflege, glauben, daß der Schluß, den sie machen, ganz richtig sey: "Jemehr man trinkt, desto flüßiger wird das Blut, je flüssiger das Blut ist, desto leichter wird es in dem Körper umhergetrieben, und je besser der Umlauf des Bluts ist, desto gesünder pflegt der Mensch zu seyn. Hiernächst werden die Lebensgeister dadurch erfrischet, und man legt ihm daher den Nahmen des Freudenbechers nicht mit Unrecht bey. Gesetzt auch, daß bisweilen ein Erbrechen darauf erfolge, so wäre dieses von grossem Vortheil, denn es würden solchergestalt viele Unreinigkeiten aus dem Magen fortgeschaft, und man dürfe sich daher nicht der Brech- und Laxiermittel aus der Apotheke bedienen. Das Betrinken brächte einen guten Schlaf hervor, und man fiel gegen Morgen in eine gelinde Ausdünstung, wodurch viele bösartige Materie fortgeschaft, und der Körper leichte und munter davon würde." Es haben in der That diese Gründe einen sehr grossen Schein, allein sie werden alle ihre Kraft verlieren, und nicht länger die Probe halten, wenn wir sie etwas genauer untersuchen. Es ist wahr, von dem Trinken wird das Blut flüssiger, und der Umlauf desselbigen befördert, allein dies gilt eines Theils

nur

nur von solchen Getränken, die nicht viel geistiges Wesen enthalten, andern Theils aber thut dieses auch der Wein, wenn er mäsig getrunken wird, und vornemlich bey solchen Personen, bey welchen der Umlauf des Bluts wegen des Temperaments sehr gemächlich vor sich geht, und die bisweilen eines starken Antriebs zum Umlauf ihrer Säfte bedürfen. Wer aber zu viel trinkt, der erzeugt eine Wallung in dem Blute, bringt demselbigen eine Schärfe bey, und bahnet unterschiedenen gefährlichen Krankheiten den Weg. Weit gefehlt, daß also ein Räuschgen in der Betrachtung der Gesundheit dienlich seyn sollte. Die Lebensgeister werden freylich durch den sogenannten Freudenbecher erfrischt, und überdieses der Magen gestärkt, aber dieses gilt nicht davon, wenn man nach Gewohnheit der alten Griechen trinkt, oder den Ruhm der ehrlichen Deutschen, die Helden im Trinken gewesen seyn sollen, nicht will ersterben lassen. Vielmehr werden die Lebensgeister durch gar zu vieles Trinken erhitzt, woraus eine wirkliche Tollheit und Raserey *) entstehen kan, wie ich denn Personen gekannt habe, die sich nach übermässigem Trinken nicht anders als Rasende angestellt, und weder ihre Vernunft noch ihren Leib zu regieren gewußt haben. Zur Erläuterung dessen, darf man sich nur erinnern, daß viele, wenn sie den Rausch ausgeschlaffen haben, sich dessen, was sie währender Trunkenheit vorgenommen, nicht erinnern können, und

*) Sirach. 31, 34.

daß es ihnen oftmals unglaublich vorkommt, wenn man es ihnen hernachmals erzählt. Gehen wir die herrlichen und so sehr gerühmten Wirkungen des Betrinkens weiter durch, so ist es zwar wahr, daß wenn ein Erbrechen dadurch erregt wird, daß auf diese Weise viel Unreinigkeiten aus dem Körper fortgeschaft werden, allein es stellen sich dabey auch viele andere unangenehme Wirkungen ein, und es erfolgt auch nicht allemal ein Erbrechen. Es ist demnach allezeit ein unsicheres Mittel, welches deswegen nicht zu gebrauchen, weil man leichtere und bessere hat. Endlich, mein Freund, muß ich noch darauf antworten, daß ein guter Schlaf und Ausdünstung darauf erfolge. Hierwider würde ich freylich nichts einzuwenden haben, da es ein Erfahrungssatz ist, allein belieben Sie nur zu überlegen, daß diejenigen, die sich dieses Mittels in der Absicht bedienen, nicht eben das bequemste Mittel hierzu erwählt haben, indem sie das Blut in eine verdächtige Wallung gebracht, die von den schädlichsten Folgen begleitet werden kan.

Begleiten Sie mich mit Ihren Gedanken weiter, so werde ich Ihnen erweißlich machen, daß die Gründe, so auf dem Ansehen der alten Aerzte beruhen, ebenfalls unzulänglich sind, die Trunkenheit zu empfehlen. Bilden Sie Sich nicht ein, daß ich den Schriften der Alten ihren Werth absprechen werde, Sie wissen, daß ich jederzeit gegen diese schätzbare Denkmäler

des

des Alterthums eine grosse Hochachtung habe, daß ich sie mit vielem Vergnügen und grossen Nutzen lese, und sie als die wahren Schätze der Weißheit anpreise. Allein so viel glaube ich doch, daß man entweder gewisse Ausdrücke dieser Väter der Arzneykunst nicht recht verstanden haben müsse, oder daß sie als Menschen auch der Gefahr zu irren unterworfen gewesen. Denn das würde doch die Hochachtung gegen sie unstreitig zu weit getrieben heissen, wenn man ihre Aussprüche als untrügliche Orakel ansehen wollte. Der erste demnach, auf den man sich beruft, ist **Hippokrates** *) welcher also schreibt: "Diejenigen, deren Arbeit ihren Unterhalt übersteiget, und welche ihre Kräfte durch Ermüdungen geschwächt, können ein oder zweymal ein erquickendes Glaß trinken; aber nicht im Uebermase." Die Meynungen über diese Stelle sind sehr verschieden. Manche haben sich eingebildet, als ob **Hippokrates** den Rath ertheile, sich bisweilen zu betrinken. Andre haben die Sache noch weiter getrieben und behauptet, daß man sich alle Monat ein oder zweymal zum Vortheile seiner Gesundheit nach den medicinischen Rathschlägen des **Hippokratis** betrinken könne. Beyde Gattungen nehmen ihre Zuflucht zu dieser Stelle, und beweisen recht tapfer daraus. Es kommt meines Erachtens auf die rechte Auslegung dieser Stelle an, wenn man jene widerlegen will, und hauptsächlich muß man sich nicht mit der Uebersetzung hel-

*) De vict. rat. Lib. III. p. 375.

helfen wollen, sondern die Grundsprache zu Rathe ziehen. **Hippokrates** braucht das Wort μεθυσθῆναι, **ein freudiges Glaß trinken**, welches freylich, wenn man das Lexicon, diesen so gewöhnlichen Nothhelfer zu Rathe ziehet, so viel heisset als **sich betrinken**. Allein es haben unlängst die geschicktesten Kritici, wie **Makenzie** *) ganz wohl erinnert, die Anmerkung gemacht, und es hinlänglich bewiesen, daß μεθυσθῆναι und πίνοντα θερμαίνεσθαι **vom Weine erwärmt werden**, gleichgeltende Redensarten sind, welches aus vielen Schriftstellen erhellet, wovon wir nur die Stelle aus dem **Plutarcho** **) anführen, welcher von dem **Aeschylo** erzählet, daß er seine Trauerspiele geschrieben, wenn er vom Weine erwärmt gewesen, τὸν Ἀισχυλὸν φασὶ τὰς τραγωδίας πίνοντα ποιεῖν καὶ διαθερμαινόμενον. Diese Richtigkeit der Erklärung wird ferner durch die eigentlichen Worte des **Hippokratis** ausser allen Zweifel gesetzt; denn er bestimmt auf das genauste, was für ein Begrif mit dem Worte μεθυσθῆναι verbunden werden müsse, indem er hinzusetzt πλὴν ἀλλὰ μὴ ἐς ὑπερβολὴν, **aber nicht im Uebermase**. Was kan deutlicher und bestimmter seyn, als dieser Zusatz? Ich frage jedweden, ob derjenige der sich betrinkt, nicht im Uebermase den Wein zu sich nimmt? Oder derjenige das Uebermaß vermeide, der nur durch das Weintrinken aufgeräumt und heiter wird.

Aus-

*) Geschichte der Gesundheit 1. Theil. Kap. 6, S. 122. fg. **) Sympos. Lib. I. qu. 5.

Ausser dem Hippokrates glaubt man noch an dem Celso einen Schutzpatron der Trunkenheit gefunden zu haben, welcher behauptet, "daß man manchmal mehr essen und trinken müsse, als sich gebühret." Es ist ihnen bekannt, bester Freund, daß über diese Stelle mannigfaltige Streitigkeiten entstanden sind. Ich würde mir ein Bedenken machen, dasjenige, was ich hiervon gelesen habe, zu schreiben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie mir diesen kleinen Fehler der Eitelkeit zu gute halten würden, den ich immer begehe, wenn ich in das gelehrte Fach mich einlassen muß. Wohlan, was sagt Verulamio *) darvon? Er behauptet: "das übermäsige Essen und Trinken wäre allerdings zu verstatten." Melchior Sebitz **) giebt vor, daß Celsus durch diesen Rath die Unmäsigkeit erlaubt, und für einen Schutzpatron der Schwelgerey und der Trunkenheit angesehen werden müsse. Und Sanctorius ***) sagt, daß es nicht für alle gesunde Personen sicher genug sey nach dieser Regel sich zu richten." Vielleicht beschuldiget man den guten Celsum ärger, als man eigentlich nach den Regeln der Billigkeit thun sollte. Können nicht seine Worte: Modo plus iusto, modo non amplius assumere, auf eine sehr gute Art erklärt werden, ohne dem Sprachgebrauch, und selbst dem Ansehen des Celsi Unrecht zuzufügen? Kan er nicht so ver-

*) Hist. vitæ et mort. p. 341. **) De aliment. facultat. Lib. V. probl. 72. ***) Sect. III. Aph. 42.

verstanden werden, daß man sich nicht zu genau an die diätetischen Regeln binden, manchmal eine Veränderung sich machen, und bisweilen etwas mehr als wie gewöhnlich, geniessen, und dem Magen etwas zu verdauen geben müsse, der sich sonst leicht an die Einförmigkeit gewöhnt? Eine gar zu mosaische Diät im Essen und Trinken ist, wie man weiß, der menschlichen Gesundheit, eben so wenig zuträglich, als wenn man den Magen überladet. Gesetzt aber, Celsus rede der Unmäsigkeit und Trunkenheit das Wort, ist denn dieses eine Regel, darnach man sich richten muß? Kan und darf man nicht seine Worte zu den übertriebenen und ungegründeten Meynungen zählen?

Noch viel mehr aber muß man erschrecken, wenn man sogar eine Bestätigung der Trunkenheit in der heiligen Schrift zu finden vermeynt. Man beruft sich, bester Freund, wie es Ihnen auch ohne mein Erinnern beyfallen wird, auf die bekannten Worte unsers Heylandes: *) "Jedermann giebt zum ersten guten Wein, hernach wenn sie trunken worden sind, den geringern." Der ganze Misverstand liegt in der Unrichtigkeit der Uebersetzung, welche hier eine Verbesserung, oder wenigstens eine Erklärung bedarf, welches auch bereits die geschicktesten Schriftausleger eingesehen haben. In dem Griechischen befindet sich das Wort μεθύειν, welches übersetzt werden muß, wenn sie hinlänglich

*) Joh. 2, 10.

lich getrunken haben, wenn sie getrunken haben, bis sie frölich geworden. Man vergleiche hiermit die Stelle des Hippokratis, und sie wird den Sprachgebrauch rechtfertigen, und diesen Worten eine ungemeine Deutlichkeit verleihen. Der andern Gründe zu geschweigen, die man zu Ehrenrettung dieser Stelle anführen könnte.

Da ich bereits nach meinen Einsichten die vornehmsten Gründe, womit man den Rausch vertheidiget, entkräftet und solchergestalt gezeigt habe, daß er gar keinen Nutzen in Ansehung der Gesundheit hervorbrächte; so wäre noch meine Schuldigkeit, den mannichfaltigen Schaden, und die grossen Verwüstungen, die das Betrinken in unserm Körper anrichtet, zu erzählen; allein ich muß dieses, ob es gleich der entgegengesetzten Meynung das stärkste Gewicht und den größten Nachdruck zu verleihen vermögend ist, wenn Sie es verlangen, auf eine andere Zeit versparen. Ich habe so schon die Grenzen eines Briefs überschritten, und ihre Aufmerksamkeit ermüdet. Wenn ich noch weitläuftiger seyn wollte, so würde ich vielleicht Sie bester Freund, auf mich unwillig machen, und die Sehnsucht nach meinen Briefen, wie Sie Sich auszudrücken belieben, ersticken und überschwemmen. Nein, so etwas würde mir unerträglich seyn. Sie wissen es, daß ich Sie zärtlich liebe, daß ich in Ihrer Freundschaft so

viel Zärtliches, so viel Entzückendes finde, daß ich ohne Aufhören zu bleiben wünsche 2c. 2c.

Achter Brief.

In allen Dingen ist die Abwechslung angenehm, und ich vermuthe daher, mein Bester, daß Sie mir es nicht übel nehmen werden, wenn ich dieselbige bey unserm freundschaftlichen Briefwechsel beyzubehalten suche. Ich habe also itzt die Ehre mit einem Artickel aus der Hebammenkunst Sie zu unterhalten. Es scheint nicht undienlich zu seyn, sich um die Geschichte, die Schicksale und die Vollkommenheit dieser Kunst zu bekümmern, und es wäre zu wünschen, daß darüber eine vollständige Geschichte, wie nach und nach dieselbige bereichert, verbessert, und bequeme Instrumente erfunden, und sie zur Vollkommenheit gebracht worden wäre, geliefert würde. Für den Innhalt eines Briefes ist dieses zu weitläuftig, denn es würde dieselbige ein ziemliches Buch ausmachen, wenn sie recht abgehandelt werden sollte. Ich will daher nur zweyerley thun, erstlich will ich bestimmen, wer der erste Geburtshelfer und die erste Wehemutter gewesen: und hernach, wo diese Kunst allererst die Gestalt einer Kunst erlangt hat: Ich führe gern Schriftsteller zu Bestätigung meiner Meynungen an, um dadurch meine Liebe gegen die Gelehrten Geschichte zu offen=

fenbaren, und deswegen bitte ich mir von Ihnen Nachsicht aus, wenn anders die Anführung derselben Ihnen überflüssig vorkommen sollte.

Was nun das erste anbetrift, so müssen wir denjenigen nachahmen, welche einer Sache dadurch einen überausgrossen Werth beylegen, wenn sie ihren Ursprung aus den allerältesten Zeiten herleiten können. Und gewiß auf das Alterthum der Hebammenkunst können wir billig stolz seyn, denn sie ist fast so alt als wie die Welt. Der Ruhm, den man dem Adam beygeleget hat, daß er ein Panphilosoph und ein grosser Künstler gewesen, kan ihm nicht streitig gemacht werden, ja er wird sogar dadurch erhöhet, wenn wir ihm aller Wahrscheinlichkeit nach die Ehre, daß er der erste Geburtshelfer gewesen, beylegen müssen. Es hat dieses zwar schon Herr Hofrath Platner *) vor mir behauptet, und ich muß ihm, weil es eine historische Sache ist, hierin völlig beypflichten, inzwischen vermuthe ich doch nicht Tadel zu verdienen, wenn ich dasjenige, was er behauptet, wiederhole und von neuem bestätige. Man darf sich nur die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte vorstellen, so wird es ganz begreiflich werden, daß wir den Adam für den ersten Geburtshelfer halten müssen. Denn er war bey der ersten Niederkunft der Eva, die freylich nicht eben so schwer gewesen seyn wird, allein gegenwärtig, und seine Vernunft mußte ihm

*) Progr. de Arte obstetricia veterum.

ihm die besten Vorschläge geben, wie er ihr in ihrer Geburtsarbeit beystehen sollte. Es ist auch zu vermuthen, daß er ihr bey den übrigen Niederkunften ebenfalls hülfreiche Hand geleistet, und sich verschiedene Bemerkungen gesammlet hat, die einigen Einfluß in diese Beschäftigung haben konnten. Vielleicht hat hernach Eva ihren Töchtern einen Unterricht hievon gegeben, und ihnen die Geheimnisse anvertrauet, welches wegen des grossen Zutrauens, welches das weibliche Geschlecht gegen einander hat, mir sehr glaublich vorkommt; doch können wir hievon wegen Mangel zuverlässiger Nachrichten nichts mit Gewißheit bestimmen. Daß sie aber in den ersten Zeiten der Welt die Gestalt einer Kunst, die auf festgesetzten Regeln beruhet hat, gehabt habe, daran ist wohl schwerlich zu gedenken. Alles, was man gewust hat, sind blosse Erfarungen gewesen, die durch mündliche Ueberlieferungen auf die Nachkommenschaft sind gebracht und die durch neue Bemerkungen und Entdeckungen mehr und mehr bereichert worden.

Diejenigen, welche den Ursprung aller Weisheit und Wissenschaften bey den Aegyptiern aufsuchen, weil dieses Volk sich vorzüglich in den ältesten Zeiten auf die Wissenschaften, und dasjenige was mit dem Namen der Gelehrsamkeit belegt zu werden verdient, gelegt hat; scheinen den rechten Weg betreten zu haben. Denn es wird in der Geschichte Mosis sogar der ägyptischen Wehemütter gedacht, und es ist zu vermuthen, daß

schon

schon damals diese Kunst ein ziemlich gelehrtes Ansehen gehabt haben müsse. Von diesem Volke sind sonder Zweifel die Israeliten hierin, so wie in andern weltlichen Künsten und Wissenschaften unterrichtet worden. Jedoch getraue ich mir es nicht zu entscheiden, ob die Wehemütter, deren in der Geschichte Mosis gedacht wird, israelitische oder ägyptische Weiber gewesen sind. Es gehört dieses freylich noch unter die streitigen Punkte, und die Beweise, wodurch man sie zu Israelitinnen machen will, thun der Sache kein völliges Genüge. Denn daß von ihnen gesagt wird, sie waren gottesfürchtige Weiber, dieß beweiset keinesweges, daß sie Israelittinnen, oder Proselittinnen gewesen sind. Denn in der heiligen Schrift bezeichnet das Wort gottesfürchtig nicht allemal solche Personen, die der wahren Religion zugethan sind, sondern solche, die nach ihren vorgeschriebenen Pflichten, nach ihrem Gewissen handeln. Von der Art ist die Redensart in der Rede Petri: "Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß GOtt die Person nicht ansiehet, sondern aus allerley Volk, wer GOtt fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm." Doch ich entferne mich zu weit von meinem Vorsatz, und ich bitte, diese beyläufige Anmerkung nicht ungütig aufzunehmen.

Von den Aegyptiern und Israeliten ist hernachmals diese Kunst auf andere Völker gebracht worden, weil dieselbigen mit denselben in Verbindung stunden. Die Griechen, welche verschiedene

gelehrte Reisen nach Aegypten angestellt haben, sind unstreitig bemüht gewesen, verschiedene Beobachtungen von ihnen auch in dieser Sache zu erlernen. So viel wissen wir inzwischen mit Gewisheit, daß sowohl Mannspersonen als Frauenzimmer in den ersten Zeiten in Griechenland dieses Geschäfte verrichtet haben, bis durch ein öffentliches Gesetz, die Verwaltung desselben den Mannspersonen überlassen wurde. Welches aber nicht lange gedauert hat, indem ein gewisses Frauenzimmer in Mannskleidern ihren Freundinnen beygestanden, und nachdem ihr Geschlecht entdeckt, und die Ursachen ihres Verfahrens in Erwägung gezogen worden, so hat man es für gut befunden, dieses Gesetz abzuändern. Wenn ich weitläuftiger seyn wollte, so könnte ich noch manches von den Schicksalen der Hebammenkunst anführen, allein ich will mich diesesmal mit Fleiß der Kürze befleißigen, damit Sie Sich, bester Freund, wegen Lesung des vorigen langen Briefs einigermaßen erholen, und ich Sie zu einem künftigen längern vorbereiten möge. Leben sie wohl.

Neunter Brief.

Wenn der Landmann, den man gemeiniglich mit verächtlichen Augen anzusehen pflegt, um nichts beneidet zu werden verdient, so muß man ihn doch wegen seines gesunden Lebens, eines

Vor-

Vorzugs, dessen die wenigsten Einwohner in Städten theilhaftig werden, beneiden. Die Gesundheit, mein Freund, ist vornehmlich auf dem Lande zu suchen, weil alles sich daselbst vereiniget sie zu befördern und das Leben der Menschen zu verlängern. Ich mache mir die schmeichelhafte Hofnung Ihres schätzbären Beyfalls, wenn ich behaupte, daß grosse und volkreiche Städte Lazarethe der Menschen und Gräber ihres Geschlechts sind. Erschrecken Sie nicht über diesen fürchterlichen Ausspruch, er läst sich durch die stärksten Beweise rechtfertigen, und er wird durch die Erfahrung auf das unwidersprechlichste bestätiget. Es werden so viele Umstände in Städten angetroffen, welche mit gemeinschaftlichen Kräften sogar auf die dauerhafteste Gesundheit wirken, sie zu verwüsten drohen, und einen frühzeitigen Tod herbeylocken. Glücklich, dreymal glücklich ist derjenige, der mit der Anmuth des Landlebens die grösten Vortheile für seine Gesundheit einathmet, und von den beschwerlichen Feindinnen der Glückseligkeit des Lebens, den Krankheiten, nicht so oft beunruhiget wird.

Unter den vielen Unbequemlichkeiten, welche das Stadtleben gleichsam für eine Pest für die menschliche Gesundheit machen, will ich Ihnen nur einige anführen, die mehr als zu nachdrückliche Zeugnisse zur Bestätigung dieser Wahrheit ablegen müssen. Da es gewiß ist, daß von einer gesunden Luft unser Wohlbefinden abhangt, so ist leicht

leicht zu vermuthen, daß dieselbige gewiß nicht in Städten anzutreffen sey, da sie durch so viele Dinge um ihre gesunde Beschaffenheit gebracht und nicht selten im höchsten Grad verunreiniget wird. Stellen Sie Sich vor, daß die Höhe der Häuser, der enge Raum der Gäßchen, denn von Straßen will ich nichts sagen, der Luft einen freyen Durchzug sehr beschwerlich machen, und ihr dadurch Hindernisse in den Weg legen, die aufsteigenden unreinen Dünste mit sich fortzuführen. Bedenken Sie, daß die geheimen Gemächer, die in jedem Hause befindlich, und die nicht allemal an dem rechten Orte angebracht sind, wie ich sie dennn oftmals in manchen Häusern sogleich neben der Küche oder der Speisekammer angetroffen habe, jedes Haus reichlich mit einer ungesunden Luft versehen, welche die Einwohner desselben einathmen. Hierzu trägt die Gewohnheit, daß man nicht auf die Erneurung der Luft in den Stuben denkt, und dieselbige dadurch ungesund macht, ungemein viel bey. Man überlege überdieses die vielen Menschen, die bisweilen in einem Hause wohnen, und welche durch ihre Ausdünstung die Luft sehr verfälschen. Nicht zu gedenken, daß in manchen Häusern Pferde und Viehställe angebracht sind, die ebenfalls die Luft mit fremden Dünsten erfüllen. Ingleichen kan es auch unmöglich gesund seyn, wenn man soviel geliebte Hausthiere, ich meine die Hunde, hält, die manchen einen grossen Theil seiner Gesundheit rauben. Und gleichwol sind dieselbigen bey

mancher zärtlichen Dame die allerangenehmsten und beständigen Gesellschafter. Ich ward neulich zu einer vornehmen Dame gerufen, die nach Art des Actäons viele Hunde hielt, und weil ich in das Zimmer trat, so muß ich gestehen, daß der unangenehme Hunde-Geruch eine solche Kraft auf meine Geruchsnerven bewieß, daß ich nicht nur mich des Schnupftabacks wider meinen Willen bedienen, sondern mich auch so schleunig als möglich wegbegeben muste, wenn ich nicht anders unangenehme Folgen in Ansehung meiner eignen Gesundheit erfahren wollte. Eben so ungesund sind einige Häuser, worinne Handwerker wohnen, die durch ihre Handthierung die Luft mit fremden und schädlichen Theilen schwängern, dahin rechne ich Wachsleinwandfabrikanten, Seifensieder, Mahler, Kürschner, Gerber, und dergleichen. In einer wohleingerichteten Republik, wo die Obrigkeit für die Gesundheit ihrer Bürger eben sowohl, als für ihre Sicherheit und gute Glücksumstände besorgt seyn sollte, wäre es nöthig, daß solchen Arbeitern ihre Werkstätte, die ebenfalls nöthig sind, ausser den Stadtmauern angewiesen würden, damit sie weniger schädlich sowohl für die Gesundheit der Bürger, als der Arbeiter würde, weil sie doch durch die freye Luft mehr zerstreuet werden. Ich kan mich noch nicht ausser den Häusern begeben, ungeachtet sie mir wenig Lust machen, mich darinne zu verweilen, doch meine Pflicht verbindet mich die Unbequemlichkeiten aufzusuchen, die den Einwohnern

die Gesundheit, und mit derselbigen zugleich das Leben rauben. Was denken Sie wohl, bester Freund, von unsrer modernen Bauart? Halten sie wohl dieselbige für die Gesundhelt zuträglich? Unsere Vorfahren verfuhren anders, sie brauchten Steine, die vor langer Zeit gebacken, und Kalk, der lange gelöscht war, sie hatten davon weniger Gefahr zu befürchten, sie blieben stark, und starben als Greise meistentheils lebenssatt. Aber wie sehr hat sich der Geschmack mit den Zeiten verändert? man bauet mit frischgebackenen Steinen, man bedient sich des Kalks, der nur erst gelöscht worden, und der durch seine Ausdünstung die Nerven angreift, die stärkste Gesundheit schwächt und gänzlich zu Boden wirft. Ich darf Ihnen nicht erst das rührende Exempel jenes Kaysers zu Gemüthe führen, welcher seinen Geist aufgeben mußte, da er in einem frischgeweißten Zimmer schlief. Es werden Ihnen vermuthlich aus der Geschichte mehrere Beyspiele beyfallen. Sollten aber wohl in unsern Tagen diese Dinge mehrere Höflichkeit gegen die menschliche Gesundheit beweisen? Ich zweifle sehr. Betrachten Sie ferner die Zimmer, welche man entweder bemahlt, oder mit Wachsleinewand austapeziert, und der unangenehme arsenikalische Geruch wird Ihnen schon einen Vorschmack von der Schädlichkeit derselben geben.

Erlauben Sie mir, daß ich mich mit Ihnen in die öffentlichen Gebäude begeben darf, und

hier

hier werden Sie Gelegenheit genug finden, wo die dauerhafteste Gesundheit Anstoß leiden kan. Betreten wir die Kirchen, so ziehen wir eine mit vielen Theilen versehene Luft ein, die der Prediger, welcher erhaben stehet einathmen muß, und welche denen die auf den Chören stehen, ebenfalls nicht heilsam seyn kan. Die Menge der Menschen, welche darinne versammlet sind, verderben die Luft, und man sollte allerdings darauf bedacht seyn, daß durch Oefnung der Kirchenfenster die eingeschlossene Luft immer erneuert und erfrischet würde. Leider aber prediget man hier tauben Ohren. Noch mehr. Schon die geschicktesten Aerzte haben es dargethan, daß es höchstnachtheilig sey, öffentliche Begräbnißplätze in den Städten und in der Kirche wegen den schädlichen Ausdünstungen zu haben. Die traurigen Nachrichten in den öffentlichen Blättern von grossen Unglücksfällen werden Ihnen noch im frischen Andenken seyn. Ich will nichts davon erwähnen, daß es unanständig sey, daß die Lebendigen eine so genaue Gemeinschaft mit den Toden haben, weil dieses eigentlich nicht mein Werck ist, und ich es lieber den Sittenlehrern und Gottesgelehrten überlasse. Inzwischen wünsche ich doch, und ich weiß gewiß, Sie wünschen es mit mir, daß eine solche Gewohnheit, die in Städten die Anzahl der Patienten vermehrt, durch obrigkeitliche Gewalt möchte abgeschaft werden.

Darf ich Sie bitten, mich mit ihrer Aufmerksamkeit in die Tempel der Gerechtigkeit zu begleiten. Hier werden Sie bey dem ersten Anblick nichts wahrnehmen, was der Gesundheit der Menschen zum Nachtheil gereichen könnte. Es ist wahr, aber belieben Sie nur mit mir weiter zu gehen. Lassen Sie Sich die Behältnisse der Gefangenen eröfnen. Schon ihr Ansehen erweckt bey Ihnen Entsetzen. Jene blassen todtenfarbigten Gesichter, die sie daselbst erblicken werden, zeugen von der Ungesundheit dieser Oerter. Einstheils rühren sie zwar von dem Mangel der Bewegung, vielleicht auch von dem Genusse der Speisen, von Angst, Gram, Sorgen und Unruhe her, anderntheils aber sind auch andere Ursachen Schuld, die man doch wegräumen könnte; und unstreitig ist eine mit von den vornehmsten, daß die Gefangenen zu enge beysammen sitzen, nicht die gehörige Reinlichkeit haben, und den Geruch von ihrem eignen Abgange, der immer nicht weit von ihnen ist, empfinden müssen. Ich übergehe es mit Stillschweigen, daß bisweilen die Gefängnisse feuchte, dumpfigt oder sonst von schädlicher Beschaffenheit zu seyn pflegen. Eben dieses gilt auch von Lazarethen und Hospitälern, wo gewiß viele Personen nicht wegen ihrer Krankheiten den Geist aufgeben müssen, sondern weil ihrer viele beysammen sind und die Luft anstecken.

Bey den Schauspielhäusern, diesen Tempeln der Ergötzlichkeiten darf ich nicht vorbeygehen, ohne

ohne mich in denselbigen umzusehen, ob auch hier für die Gesundheit gesorgt sey. Freylich verstattet man hier allen Personen, welche bezahlen, einen freyen Zutritt, aber die freye Luft wird ebenfalls ausgeschlossen, ungeachtet sie eine Begleiterinn der Zuschauer seyn sollte, die gröstentheils Personen sind, welche wenig Bewegung haben, sich so lange als das Schauspiel dauret, auch wenig Bewegung machen können, und über dieses die von dem Lichtdampfe, und der Ausdünstung so vieler Menschen angefüllte Luft verschlucken. Ich will nicht einmal erwähnen, daß viele Menschen wegen der Wärme zum Schwitzen gebracht werden, und daß bey der kühlen Abendluft, oder in der Kälte des Winters, wenn sie das Schauspielhauß verlassen, die Schweißlöcher zugeschnürt, und die Ausdünstung unterbrochen wird: daher denn alle diejenigen üblen Folgen, welche von einer unterbrochenen und zurückgetretenen Ausdünstung zu entstehen pflegen, sie nothwendiger Weise betreffen müssen, die entweder mehr oder weniger gefährlich sind, je nachdem der Körper eine grosse, oder eine geringe Empfindlichkeit besitzt.

Verlassen Sie mit mir die Häuser, wo man gleichsam eingeschlossen ist, suchen Sie die Freyheit, worzu wir gebohren werden. Machen Sie mit mir einen Spatziergang auf die Strassen, durch die engen Gäßchen, und durch die sogenannten Durchgänge. Vermuthlich wird man hier nicht so viel Hindernisse für die Gesundheit antreffen?

Sollte nicht hier eine freye Luft alles Ungemach, das unserer Gesundheit beschwerlich fallen möchte, wegwehen? Fast sollte ich mir dieses einbilden, aber ich werde gar bald von dem Gegentheile überzeugt. Die Kunst ist freylich hier zu loben, vermöge welcher in allen Strassen Schleußen und sogenannte Gußsteine angelegt sind, wodurch die Unreinigkeiten aus den Städten fortgeführt werden können, allein es ist zu bedauren, daß nicht überall über eine so gute und löbliche Anstalt mit gleicher Sorgfalt gewacht wird. Oftmals geben die Schleußen, weil sie nicht oft und hinlänglich genug gereiniget werden, den unangenehmsten und schädlichsten Geruch von sich. Hierzu kommt noch dieses, daß die Unreinigkeiten, die aus einigen Häusern gebracht, und auf die Strassen geworfen werden, den Geruch noch vermehren, und daß sonderlich in den Ecken und Winkeln an manchen Orten viele Mannspersonen hinzutreten gewohnt sind, um ihrem Wasser freyen Lauf zu lassen, welches, wenn es die daselbst befindliche Erde durchdringet, einen nicht eben balsamischen Geruch verbreitet.

Jedoch in den Vorstädten einiger Städte gewinnet es das Ansehen, als wenn man von ähnlichen Unbequemlichkeiten auf einmal befreyet würde. Die angebauten Gärten, welche durch ihre balsamische Düfte die Luft durchdringen, und die freyere Luft, versprechen der Gesundheit die ansehnlichsten Vortheile. Es bleibt aber

aber gemeiniglich nur bey dem blossen Versprechen, indem sie durch andere Umstände ausser Stand gesetzt werden, dasjenige zu leisten, was man von ihnen oft mit grosser Zuverlässigkeit hoft. Manche Städte sind mit Stadtgraben versehen, welche mit stillstehenden Wassern angefüllt sind, die in Fäulniß übergehen, welche zur Sommerszeit den unangenehmsten Geruch erregt. Hier trift man die Branteweinbrennereyen und Schweinemast an, hier findet man die Schlachthöfe; hier hat der Scharfrichter seinen Wohnplatz, und weil diese Leute gemeiniglich in einem gar zu engen Bezirk eingeschlossen sind, so können die schädlichen Dünste nicht sattsam ausgebreitet und vertrieben werden, und man ziehet solchergestalt mit dem angenehmen Geruch von den Gärten, eben so viel von schädlichen Dünsten, die damit verbunden sind, ein, daß man auch hier das Leben der Menschen in Städten mit grossem Mitleiden ansehen muß.

Ich sollte und könnte Ihnen, **mein Freund**, mit leichter Mühe ein grosses Verzeichniß von den Unbequemlichkeiten, die sich über die menschliche Gesundheit durch eine solche schädliche Luft ausbreiten, liefern, wenn ich nicht noch zu viel zu schreiben hätte, und ich befürchte doch, wenn auch dieser Brief noch einmal so lang gerathen sollte, als er itzt ist, daß ich doch nur das Hauptwerk berühren würde. Ich habe Ihnen unstreitig lange genug mit der Verunreinigung

der Luft unterhalten, und es sind Ihnen schon die schädlichen Wirkungen derselben aus Herr D. Zückerts Abhandlung von der Luft zu bekannt, daß ich etwas überflüssiges unternehmen würde, wenn ich mich hierbey länger verweilen wollte.

Lassen Sie mich daher auf die gewöhnliche Lebensart der meisten Einwohner in Städten kommen, und Sie werden sehen, daß in derselbigen der Same zu mannigfaltigen Krankheiten, und der Keim zu einem frühzeitigen Tode verborgen liege. Der Grundsatz, daß man nach den Vorschriften der Arzneykunst sein Leben einrichten müsse, ist zu streng für eine solche freye Nation, dergleichen die Einwohner in Städten zu seyn sich einbilden. Einige leben in Ergötzlichkeiten, andere lieben die Bequemlichkeit, noch andere arbeiten zu viel, noch andere schlaffen zu viel, wieder andere zu wenig, viele befinden sich immer bey Schmausereyen, manche trocknen ein wie Skelets, weil sie sich nicht zutrauen eine gewöhnliche Mahlzeit vertragen zu können, noch andere essen zu viel und trinken zu viel, und stellen sich vielen Unbequemlichkeiten bloß, deren sie gewiß überhoben seyn könnten, wenn sie sich der Mäßigkeit ergeben wollten. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Hypochondrie, Kachexie, Hysterisches Wesen, Podagra, Chiragra, Nervenkrankheiten, Schwindsuchten in Städten eigentlich zu Hause sind, da sie gemeiniglich auf dem

Lande in einem wahren Elende leben müssen. Die Schwelgerey bringt eine grosse Menge Menschen ums Leben, und gleichwohl geht dieselbige in grossen Städten im Schwange. Der Körper, der beständig überladen wird, nutzt sich nach und nach ab, und muß unter seiner Last erliegen. Die Mannigfaltigkeit der Speisen, die bey einem Gastmahle aufgetragen werden, erzeugen eine üble Beschaffenheit des Bluts, und zerstören die Gesundheit. Die Gemächlichkeit, der man sich ergiebt, beweiset sich eben so feindselig gegen die Gesundheit, und die geringsten Uebel, die sie als eine fruchtbare Mutter erzeugt, sind Unverdaulichkeit und Blähungen. Kurz, alle diejenigen Zufälle, denen vornehme Personen unterworfen sind, und die Herr Tissot so gut beschrieben hat, lagern sich um viele Einwohner in Städten her, und finden daselbst ihr reichliches Auskommen.

Zwar möchte es scheinen, als ob ich die Gastmähler tadeln, und alle Einwohner der Städte der Unmäsigkeit beschuldigen wollte, welches doch von mir weit entfernt ist. Sie wissen es selbst, daß ich gern bisweilen Gastmälern beywohne, daß ich ein Freund von muntern Scherzen bin, und darinne eine gewisse Erholung des Gemüths suche. Man findet sie auch darinne wirklich, wenn man nur in den Schranken der Mäsigkeit bleibt, und nicht widersprechende Speisen und Getränke zu sich nimmt. Doch hiervon will ich mir gegenwärtig ein Stillschweigen aufle-

gen, und nur noch einige Mißbräuche, wodurch andere auf unsere Gesundheit einstürmen, anführen.

Die Verfälschung der Weine und Biere sollen den Anfang machen. Es hilft nichts, wenn zehnmal der Arzt das Wasser als das gesundeste und heilsamste Getränke anpreiset, man läßt das Wasser dahin fliessen, und greift mit freudiger Hand nach dem Wein und Biere; und sagt noch darzu:

Den Werth des Wassers anzupreisen,
Erlaubt man Aerzten und auch Weisen
Das will die Pflicht:
Doch dich des Vorzugs-Rechts berauben,
Du edler Saft von reifen Trauben,
Das will sie nicht.

Doch ich muß nur den Schaden erwähnen, den das viele und öftere Weintrinken bey den Menschen erregt, und ich hoffe daß man keinen zu grossen Appetit darnach haben, und sich noch vielmehr vor verfälschten Weinen mit äusserster Sorgfalt in Acht nehmen werde. Ich werde mich hierzu der Worte des Valeriola *) bedienen, welcher also schreibt: "Der Wein, nachdem er seiner Natur, Alter und Stärke nach unterschieden ist, sonderlich wenn er übermässig getrunken wird, bringt dem menschlichen Körper viel

(* Lib. II. Enarrat. Medic. Enarr. IV.

viel Schaden und Unbequemlichkeit. Ist er stark und man trinkt allzuviel, so nimmt er den Kopf ein, greift die Nerven an, erregt Flüße, schwächet das Gemüth, und beraubt den Leib seiner Kräfte. Ein wässerigter Wein giebt wenig Nahrung, ein süsser macht Verstopfungen. Dicke schwarze Weine gehen schwer ab, und bleiben lange im Magen liegen, alte hitzen gar zu sehr, neue machen Unruhe und Blähungen im Leibe, saure schaden dem Magen und verletzen die Nerven." Die angemachten Weine sind noch schädlicher, zumal da man sich der Silberglätte, welches ein langsames tödliches Gift ist, darzu bedient, und gleichwohl verstehen sich die Weinschenken, die in ihrem Keller alle ausländische Weine zu fabriciren vermögend, ganz vortreflich auf diese Kunst. Es sollte also um solchen Betrügereyen vorzubeugen, dadurch wirkliche Todschläge an den Menschen begangen werden, die allergenaueste Aufsicht in den Städten seyn, und solche Verbrecher wirklich mit den schärfsten Strafen belegt werden. Entstehen aber nicht solche Todesfälle daraus, so kommen doch unterschiedene traurige Zufälle zum Vorschein, wohin vorzüglich verschiedene Arten der Verstopfungen, Wassersuchten, Gliederschmerzen, Hauptwehe, Zittern, Eckel, Schwachheit der Sinne, verschiedene Fehler in den ersten Wegen, Nervenkrankheiten und dergleichen, gerechnet werden müssen. Herr D. Quelmalz *) hat diese Betrügereyen sehr deutlich abgebildet, und eben so nach-

*) Progr. de vinis Mangonizatis Lips. 1735.

nachdrücklich dafür gewarnet, und es wird uns bey reifern Nachdenken nicht verborgen bleiben können, daß hierdurch die Gesundheit der Bürger eines Staats dahingerichtet werde.

Diejenigen, welche sich nicht mit dem Weine wegen dem Mangel der Kosten erquicken können, und die gleichwohl durch geistreiche Getränke ihrer schmachtenden Zunge ein Labsal zu verschaffen begehren, gewöhnen sich an ein Gläßchen guten Aquavit oder gebranntes Wasser. Daß dieselbigen in volkreichen Städten guten Abgang finden müssen, sieht man unter andern daraus, daß fast in allen Strassen Häuser angetroffen werden, wo unzählbare Sorten von solchen geistreichen Getränken verkauft werden. Das Aergste dabey ist, daß man meistentheils vorgiebt, man trinke denselbigen deswegen, um den Magen zu stärken, die Verdauung zu befördern, und die Lebensgeister zu ermuntern. Allein die Wirkungen davon sind eben so traurig als von dem Gebrauch des Weins. Billig sollte man ihn als eine Arzeney gebrauchen. Wer aber sich daran gewöhnt, der muß sich auch gefallen lassen, daß Wassersuchten, Gichten, Zittern der Glieder, Auszehrung, Wahnsinn und andere unangenehme Zufälle, die ihm das Lebensziel verkürzen, daher entstehen.

Bey dem allen ist doch vielen der Nahme eines Brantweintrinkers verhaßt, zumal da man einen

einen solchen an dem unangenehmen Geruch sogleich erkennt. Der gröste Theil der Einwohner in Städten sucht sich an einem guten Trunk Bier zu ergötzen. Wir sind nicht so strenge, daß wir das Bier schlechterdings verwerfen sollten, wir halten es vor ein sehr gesundes Getränk, wenn es hinlänglich gegohren hat, malzreich ist, nicht so leicht den Kopf einnimmt und von Hefen hinlänglich gereiniget ist. Aber nur Schade daß man in volkreichen Städten selten ein gut Bier antrift. Die meisten erregen Blähungen, nehmen den Kopf ein, und äussern über lang oder über kurz den allergrösten Schaden. Ich will nicht einmal mich darauf berufen, daß man einige Biere mit verschiedenen schädlichen Kräutern anzumachen pflegt, um zu verhüten, daß sie nicht umschlagen sollen, oder daß man unterschiedene Dinge, die der Gesundheit schädlich sind, damit vermischt, damit sie viel Gescht machen, welches für ein untrügliches Kennzeichen der Güte des Biers gehalten wird, oder daß man von solchen Kräutern, die eine dummachende Kraft besitzen, etwas darunter mischt, damit sie desto eher den Kopf einnehmen, und die Biertrinker sich überreden sollen, daß sie viel geistreiches Wesen bey sich führen. Es wird hierdurch auf mannigfaltige Art der menschlichen Gesundheit zu nahe getreten, vielfältigen Krankheiten Thür und Thor geöfnet, und vielen Menschen dadurch viel zu zeitig ihr Lebensfaden abgeschnitten.

Eine

Eine Ursache von dem kurzen und siegen Leben vieler Einwohner in grossen Städten ist auch in der Erziehung der Kinder zu suchen. Viele Aeltern verzärteln ihre Kinder, in der Kindheit zu sehr, daß sie einen schwächlichen Körper bekommen müssen. Es soll auf ihr Körperchen kein rauhes Lüftchen stossen, man sorgt dafür, daß sie sich so wenig als möglich Bewegung machen dürfen. Man hüllet sie in gar zu warme Kleider ein, man reicht ihnen lauter Leckerbissen, man gewöhnt sie frühzeitig zu allen möglichen Galanterien an. Sie lernen ein weichliches Leben führen, welches die Grundlage zu einem siechen Leben in ihren Körper aufführt. Bey zunehmenden Jahren wird damit fortgefahren, und mehrere Ausschweifungen begangen, welche so gar eine ziemlich starke Natur auszustehen nicht fähig seyn würde.

Noch eine Bekümmerniß liegt mir am Herzen, der ich mich entledigen muß, ehe ich diesen Brief schliessen kan. Sie betrift die Arzneyen, die zufälliger Weise in grossen Städten eine Ursache der Krankheiten und des Todes werden, da sie vielmehr eine Quelle des Wohlseyns und Lebens seyn sollten. Der unrechte Gebrauch derselbigen kommt hier vornemlich in Betrachtung. Ueberhaupt sind drey Hauptfehler, die in Ansehung derselbigen begangen werden. Einmal gebraucht man zu viel, oder zu wenig, oder solche Arzneyen, die von Leuten angepriesen werden, die wenig oder gar keine Kenntniß von der

Arz=

Arzneywissenschaft haben. Es ist unnöthig Ihnen zu beweisen, daß diese Fehler in grossen Städten im Schwange gehen, da die Erfahrung hiervon eine so vernehmliche Sprache redet, daß es eine Vermessenheit seyn würde, wenn man sich dem Unglauben überlassen wollte.

Die Anzahl derer ist nicht geringe, die gar zu viel Arzneyen gebrauchen. Es scheint mit zu den Galanterien unsrer Zeiten zu gehören, sogleich zu den Arzt zu schicken, so bald eine kleine nichtsbedeutende Unpäßlichkeit sich einstellet, die durch eine gute Lebensordnung sich sogleich würde heben lassen. Der vorsichtige und geschickte Arzt, wenn er erscheint, darf es ohne ein Verbrechen der beleidigten Majestät sich schuldig zu machen, nicht wagen, zu behaupten, daß das Uebel sich von selbst verlieren werde. Eben so wenig darf er sich unterstehen, die einfachsten und gemeinsten Mittel vorzuschlagen, das würde nach Einbildung der Patienten viel zu gemein lassen, und von einer Geringschätzung zeigen. Er muß, wenn er anders sein Ansehen behaupten will, Recepte verschreiben, und es wird eingenommen. Ob nun gleich der Arzt alle Behutsamkeit beobachtet, um der Gesundheit durch seine Vorschriften keinen Nachtheil zuzufügen, so bleibt es doch nicht bey seinen Vorschriften. Die Patienten, die sich bisweilen klüger zu seyn dünken als der Arzt, brauchen dabey noch andere Mittel, und machen sich kränker, als wie sie geworden seyn würden, wenn sie der Natur ihren ordentlichen Lauf gelassen hätten. Ohne

Weit-

Weitläuftigkeit läßt sich dieses begreiflich machen. Alle Arzneyen machen eine Veränderung in den menschlichen Säften, und greifen mehr oder weniger an, je nachdem ihre Beschaffenheit ist. Es ist also ganz natürlich, daß durch einen beständigen Gebrauch der Arzneyen, nothwendig die Gesundheit sehr hinfällig dabey werden muß; zu geschweigen, daß ihr Gebrauch einen andern Nachtheil bey sich führt, vermöge welches die Natur die Arzney, die man beständig braucht, gewohnt wird, und diese Gewohnheit giebt in der Folgezeit ein Hinderniß ab, daß man sich die Wirkungen nicht von ihr versprechen kan, die sie ordentlicher Weise äussern würde, oder äussern müßte. Solchen Personen sollte die vornehmste Regel der Arzneykunst eingeprägt werden: **Fliehe Arzneyen und die Aerzte.**

Die Anwendung der itzt angeführten Regel wird von andern auf verkehrte Art gemacht, die, anstatt die gehörige und beliebte Mittelstraße zu halten, darinne eine Ausschweifung begehen, daß sie der Sache zu wenig thun. In der That, es verderben sich in volkreichen Städten dadurch nicht Wenige, daß sie sehr selten einnehmen, und so frühzeitig bey ihren Krankheiten mit dem Gebrauch der Arzneyen nachlassen. Es muß sich in Körpern, denen nicht bisweilen etwas zum Abführen eingegeben wird, die Unreinigkeit anhäufen, welche in der Folgezeit den Samen zu verschiedenen Krankheiten hergiebt, und sie hartnäckigter macht, als sie geworden seyn würden, wenn man diese

Vorsichtigkeit angewendet hätte. Bey solchen Personen, wenn sie von Krankheiten heimgesucht werden, sind allezeit die Anfälle heftiger, die Zufälle gefährlicher, die Entkräftung stärker, und die Hofnung der Genesung geringer. Es leidet jedesmal bey solchen Umständen, die Gesundheit mehr, als bey solchen, die manchmal der Natur durch ein bequemes Mittel zu statten gekommen sind, und sie von üblen Säften entlediget haben, die den Grundstoff zu verschiedenen Krankheiten hergegeben haben würden.

Inzwischen wird doch dieser Mißbrauch nicht durchgängig angetroffen, es stellt sich aber dafür ein andrer ein, der eben so bedenklich, ja in gewisser Betrachtung noch gefährlicher als die beyden vorhergehenden ist. Man nimmt ohne Unterschied alle Arzneyen ein, und alle Vorschläge an, die von gewissen Leuten, die sich besonderer Einsichten in der Arzneykunst rühmen, gegeben werden. Es ist Ihnen bekannt, mein Freund, daß in grossen Städten ausser den Apotheken bisweilen Arzneyen verkauft werden, die man mit prächtigen Nahmen der Universalmedicinen, der Tincturen, der specifischen Mittel, der Balsame, der antispasmodischen Pulver, und wer weiß was weiter, belegt. Es wird dabey ein gedruckter Zettul ausgegeben, darauf mit vielen Lobeserhebungen die Kräfte und Wirkungen dieser Mittel beschrieben werden. Kaum hat man diese Zettul gelesen, so fühlen manche schon ein oder die andere Beschwerde von dem Beschriebenen an ih-

rem Körper. Man kauft sie, man nimmt sie, man verliert das Geld und zugleich das allerschätzbarste Gut, seine Gesundheit. Ein Ungefähr giebt manchmal solchen Arzneyen einen guten Erfolg, und nun sind sie die allerbewährtesten Mittel. Erinnern Sie Sich aber, mein Freund, an meine ehemalige mündliche Unterredung, vermöge welcher ich vorgab, daß man bey dem Gebrauch einer Arzney, von deren Kraft und Wirkung man überzeugt ist, zugleich auch auf andere Umstände ein sorgfältiges Auge richten müsse, als da sind das Temperament, die Lebensart, die Verschiedenheit der Ursachen der Krankheit, ihr Sitz, ihre Zufälle, und so weiter. An diese Dinge hat gewiß der hochberühmte Fabricante dieser Arzneyen nicht gedacht, und er hat zuverläßig auch nicht daran denken können, es wäre denn, daß wir ihm einen prophetischen Geist zuschreiben wollten. Andre beeifern sich, die alte Art, Krankheiten zu heilen, schlechterdings einzuführen, indem sie sich gleich denen Leuten, die an den Wegen saßen, und die Vorübergehenden um einen guten Rath fragten, heilsame Vorschläge von ihren guten Freunden, und Gevatterinnen ausbitten, oder sich wohl gar an Quacksalber wenden, und vor diese Unart mit Verlust ihrer Gesundheit und manchmal ihres Lebens büssen müssen.

Die Ursachen, bester Freund, wodurch die Einwohner in Städten ihrer Gesundheit und ihrem Leben Schaden zufügen, sind so mannigfaltig und

und so zahlreich, daß es schwer ist, sie alle in einen Auszug zu bringen. Ihr eignes Nachdenken und ihre grosse Kenntniß der Welt wird Ihnen nicht nur mehrere entdecken, sondern auch auf die Meinigen sonder allen Zweifel das Siegel der Glaubwürdigkeit drücken. Es ist Zeit, daß ich diesen Brief mit dem Siegel der Freundschaft versehe, und mich Ihnen bestens empfehle.

Zehnter Brief.

So lange als die Welt gestanden hat, sind die Menschen von Vorurtheilen beherrscht worden, und dieselbigen haben sich sogar auch in die Gesundheitslehre eingeschlichen. Was hat daher ein vernünftiger Arzt hierbey zu thun, als daß er sich mit allen Kräften denselbigen widersetze? Hat er nicht die grosse Verbindlichkeit auf sich, sie zu widerlegen und gänzlich auszurotten? Dieser Verbindlichkeit gemäß, mein liebster Freund, will ich gegenwärtig einen Versuch mit Ihrer Erlaubniß machen, das Vorurtheil zu bestreiten, vermöge welches man vorzugeben pflegt, daß den Gesunden alles gesund sey. An der Richtigkeit, dieses Ausspruchs zweifelt so leicht niemand, zumal da man die Erfahrung auf seiner Seite zu haben scheint; aber die Bestimmung desselbigen ist so vielen und mannigfaltigen Schwierigkeiten unterworfen, daß es sich der Mühe verlohnt, auf die rechte und eigentliche

Erklärung desselbigen einige Aufmerksamkeit zu wenden.

Nach meinen Einsichten kan man nicht überhaupt den Ausspruch: Gesunden ist alles gesund, für gültig und untrüglich erklären. Denn es kommen hierbey so viel Umstände vor, die seine Gültigkeit auf einmal zernichten. Es ist wahr, man hat hier das Zeugniß des Celsi und einiger andrer Aerzte vor sich, allein dennoch leidet diese Regel viele Einschränkungen, Erläuterungen und Ausnahmen. Zuförderst ist darauf zu sehen, ob die Anzahl derjenigen so groß ist, die sich einer vollkommenen und dauerhaften Gesundheit rühmen können. Es sind die Naturen zu sehr von einander unterschieden, und immer ein Körper stärker als der andere. Man kann daher nicht von der Güte und Unschädlichkeit der Nahrungsmittel überhaupt, wie es doch gemeiniglich geschieht, reden und urtheilen, sondern man muß seinen Ausspruch, wenn er entscheidend und unwidersprechlich seyn soll, nach jedes Körper Natur, Beschaffenheit und äusserlichen Umständen einrichten. Dies hat schon der weise Sirach *) eingesehen, wenn er schreibt: "Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und siehe was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht. Denn allerley dienet nicht jedermann, so mag auch nicht jedermann allerley."

Mit Ihnen bin ich darinne völlig einerley Meynung, daß derjenige, welcher recht gesund ist, nicht

*) Kap. 37. v. 30. 31.

nicht so leicht von irgend einer Sache Beschwerlichkeiten auszustehen haben wird. Er ist vermögend bisweilen harte und grobe Speisen zu vertragen, weil sein Magen hinlängliche Kraft hat dieselbigen zu verdauen, und weil der Umlauf des Bluts von solcher Beschaffenheit ist, daß der überflüßige Unrath zu rechter Zeit und in gehöriger Maase fortgeschaft, und solchergestalt der Körper von den überflüßigen und untauglichen Theilchen befreyet wird. Es begünstiget dieses hinlängliche Bewegung und Arbeit, daher arbeitsame Leute, die sich in der Luft aufhalten und viel Bewegung wegen ihrer Verrichtung haben, ingleichen diejenigen, die sich zum öftern auf Reisen befinden, von den unverdaulichsten Speisen keine Beschwerden zu empfinden pflegen. Aber man stelle ihnen solche Personen an die Seite, die von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit sind, und sich wenig Bewegung machen, so wird man bald sein Urtheil ändern müssen. Zu den Kranken kan man sie nicht zählen, gleichwohl merken sie an sich nach dem Genuß grober und unverdaulicher Speisen ein Uebelbefinden. Unmöglich kan von ihnen diese Regel gelten, weil der Magen nicht im Stande ist, so viel harte Speisen zu verdauen und sie hinlänglich aufzulösen, ob er gleich sonst eine ziemlich gute Verdauungskraft nach Maaßgabe der körperlichen Beschaffenheit besitzt. Ist der Magen unfähig die harten Speisen anzugreifen und zu zermalmen, so können auch nicht wegen des Umlaufs des Geblüts die Unreinigkeiten durch die ordentlichen Wege fortgeführt wer-

den; mithin bleiben dieselbigen zurück, und machen die Regel zu Schanden, daß den Gesunden alles gesund sey.

Man thut also sehr wohl, wenn man, da die Nahrungs- und Arzneymittel überhaupt betrachtet, nicht für gesund und ungesund erklärt werden können, den eigentlichen Zustand seines Körpers genau untersucht, und darauf aufmerksam ist, was der Natur zuträglich oder schädlich seyn möchte. Ingleichen, in was für einer Beschaffenheit man sich jedesmal befindet, denn es pflegen, so wie in allen Dingen, also auch hier, die Umstände, die Sache sehr zu verändern. Richtet man sich hiernach, so wird man von selbst dasjenige verwerfen, was uns zum Schaden gereichen, und dasjenige geniessen, was der Gesundheit Vortheil bringen kan.

Urtheilen Sie nunmehr, ob man nicht mit einer gewissen Einschränkung diese Regel annehmen, und den Zusatz derselbigen beyfügen müsse, insofern man seinen Körper kennt, und von jedesmaliger Beschaffenheit desselbigen hinlänglich unterrichtet ist. Sie sorgen vor Ihre Gesundheit, dies ist mir sattsam bekannt, und ich vor meine Person will beständig darauf bedacht seyn, daß unsere Freundschaft im beständig gesunden Zustande erhalten werden, und niemals auf irgend eine Art Anstoß leiden möge. Mit dieser Versicherung habe ich die Ehre zu verharren ꝛc. ꝛc.

Eilfter Brief.

Meine Kenntniß der Welt, und mein Umgang mit verschiedenen Personen, Theuerster Freund, hat mir oft zu manchen wichtigen Anmerkungen Gelegenheit gegeben, und ich werde jetzt die Ehre haben, Ihnen eine von dieser Art zu einer etwas nähern Prüfung zu überlassen. Oft habe ich Personen gefunden, die sich gerühmt haben viele Tage hinter einander ohne Speise leben zu können, und es ist mir die Versicherung gegeben worden, daß sie solches wirklich, und zwar bey einem völlig gesunden Zustande ohne irgend eine Abnahme der Kräfte geleistet hätten. Mehrentheils haben Frauenzimmer diese Sprache geführt, und ich habe schon im voraus diejenigen haußhältigen Männer glücklich gepriesen, die solche enthaltsame Weiber, denen man übrigens nicht die geringste Noth ansah, zu Ehegattinnen bekommen hatten.

Es muß sich doch, des Widerspruchs ihrer und meiner Vernunft ungeachtet, die wir wegen des Unglaubens nicht gern einer Ketzerey beschuldigen lassen wollten, die Sache also verhalten; zumal da sie durch glaubwürdige Zeugnisse und rührende Exempel bestätiget wird. Plinius *) erzählt sogar, "daß eine ganze Nation sich habe der Enthaltsamkeit beflеissiget, weil die Natur sie mit keinem Munde begabt gehabt, und die folglich kei-

*) Hist. natural, Lib. VII, c. 2.

keine Nahrung habe zu sich nehmen können, sondern die blos von dem Geruch wohlriechender Früchte und Wurzeln sich erhalten, und den Nahmen der Astomorum geführt habe." Nun kommt es mir allerdings wahrscheinlich vor, daß der Mensch von der Luft leben könne. Dennoch aber habe ich nicht unterlassen, sowohl die alten als neuern Geographien nachzuschlagen, um dieses Volk näher kennen zu lernen, und eine genaue Nachricht von den Pflanzen und Kräutern einzuziehen, deren sie sich bedient haben, um Versuche damit zu machen, und der Sparsamkeit wegen sich das Essen und Trinken abzugewöhnen, und sich von dem blossen Geruche zu sättigen. Aber ich muß Ihnen gestehen, daß alle meine Bemühungen vergeblich gewesen, und ich muß nach aller Wahrscheinlichkeit schliessen, daß entweder die Bücher, woraus Plinius diese Nachricht geschöpft hat, verlohren gegangen, welches ich mit allen Liebhabern des Alterthums sehr beklage; oder das Land dieses Volks muß entweder durch ein Erdbeben untergegangen und von dem Meere verschlungen worden, oder durch einen feuerspeyenden Berg verwüstet und die Einwohner gänzlich vertilget worden seyn. Hippokrates *) räumt es ein, daß man bis an den siebenten Tag hungern könne: "Diejenigen, welche in sieben Tagen nichts von Speisen und Getränke zu sich nehmen, müssen entweder am siebenten Tage oder bald darauf sterben; ja, wenn sie auch zur Erkenntniß kommen und hernach wie-

der

*) de aetate. Tom. I. p. 313. ed. Lind.

der anfangen etwas zu geniessen, so müssen sie dennoch sterben, weil der Magen nichts mehr annähme, und die Gedärme zusammenwüchsen." Da sieht man doch, was die siebente Zahl für Gewalt über den menschlichen Körper beweiset, und daß sie die untrügliche Regel sey, wornach sich so viel Dinge in der Natur richten müssen.

Allein da Beyspiele eine Sache ungemein erläutern, so wird es mir vergönnet seyn, einige aus der Geschichte anzuführen, die allerdings merkwürdig sind. Dem Alter gehört allerdings der Vorzug, und wir wollen daher von alten Geschichten anfangen, und zu neuern den Uebergang machen. Im Jahr 822. soll in Lothringen ein Mädchen gelebt haben, welches in ihrem zwölften Jahre, nach empfangenen heiligen Abendmahle, erst in zehn Monaten kein Brod, und nachher in drey Jahren weder etwas gegessen noch getrunken habe. Der Einsiedler **Nicolaus** hat 20 Jahr in seinem Einsiedlerleben ohne Speise und Trank zugebracht. Ein deutsches Weib hat in dreyßig Jahren nichts zu sich genommen. *) Der französische Pilgrim **Jacob von Noyon**, der zu Fusse nach dem heiligen Grabe eine Wallfahrt angestellt, ist ohne Speise und Trank zwey Jahr geblieben. Eine junge Engländerin hat dreyßig Jahr lang Hunger ausgestanden. Die heilige **Catharina von Siena** fieng es klüger an, sie nahm anfangs nur wenig, und sehr selten etwas

*) Petrarchæ rer. mirab. Lib. IV. c. de portentis mirabil.

zu sich, um sich desto besser zu casteyen, daher gewöhnte sie ihre Natur nach und nach so, daß sie es endlich ohne Speise und Trank aushalten konnte. Fabricius Hildanus *) erzählt eine Geschichte von einem meursischen Mädchen, welches in sechzehen Jahren weder gegessen noch getrunken, und doch im Stande gewesen wäre, im Garten herum zu spatzieren. Er erinnert aber doch mit aller Aufrichtigkeit, daß er, so wunderbar diese Geschichte ihm und andern anfangs vorgekommen, mit seinen Freunden die Entdeckung gemacht, wie dieses Mädchen während des Spatziergangs im Garten sich gesättiget habe. Vermuthlich werden auch die berufenen Heiligen, die ich doch keineswegs beschreyen will, auf ähnliche Art sich Unterhalt verschaft haben. **Doebel** **) berichtet von einer schwedischen Frauensperson, Nahmens **Esther** aus **Norre Obey** und einer Haderslebischen Jungfer, daß sie ein langwieriges Fasten ausgestanden haben. Er setzt aber wohlbedächtig darzu. "Was hältst du von dem Fasten der Heiligen? Gewiß, diese lagen nicht in Betten, hatten keine Ohnmachten, vielweniger waren ihre Leiber gekrümmt, oder ausgeleert, sondern sie giengen, und wurden durch ein Wunder erhalten, ja es erfolgte auch auf ihr Fasten nicht die geringste Krankheit." **Tulpius** ***) versichert, "daß sieben Engländer aus der Insul Christophoriana, eine Reise zu Wasser von einer

---

*) Cent. V. obs. 33. **) seine Nachricht davon p. 85. ***) Obseruat. Lib. I. Obs. 43.

einer Nacht unternommen, welche sich nur auf einen Tag mit Nahrungsmitteln versehen gehabt. Da sie aber wider Vermuthen bey einem entstandenen Sturme dergestalt auf der See verschlagen worden wären, und erst am 17ten Tage einen Hafen erreicht hätten, so hätten sie sich bey solchen Umständen durch sparsame Eintheilung ihrer Nahrungsmittel zwar die ersten Tage sehr kümmerlich beholfen; nachdem sie aber damit fertig gewesen, so wären sie genöthiget gewesen, eilf Tage ohne alle Nahrung zu leben, welches ihnen um so viel schmerzhafter vorgekommen, weil sie kein Getränk gehabt, und doch dabey grosse Hitze hätten ausstehen müssen. Es wäre Einer von ihnen rasend geworden, und hätte sich in das Meer gestürzt; die Uebrigen aber hätten den entseelten Leichnam wieder herausgenommen, und hätten ihren Hunger daran stillen wollen; allein Blut und Fleisch wäre verzehrt und verdorben gewesen. Sie wären endlich am siebzehnten Tage an die Insul Martiniam gekommen, daselbst wohl empfangen, gesättiget, und zu den Ihrigen zurückgebracht worden. Panarolus *) erzählt einen Casum von einem Frauenzimmer, welches sich aus allzugrosser und mit einer Verzweiflung verknüpften Betrübniß zwey und zwanzig Tage nach einander von allen Speisen und Getränken völlig enthalten, und sie wäre nachher wieder zu sich selbst gekommen, nachdem sie ihren Sinn geändert und Speise zu sich genommen hätte.

Stal=

*) Obseru. med. 2. pent. 5.

Stalpart van der Wiel, *) berichtet von einem Mädchen, die nach ausgestandenen viertägigen Fieber solchen Abscheu vor Essen und Trinken bekommen, daß sie über einen Monat, und noch länger sich desselbigen gänzlich enthalten, nichts destoweniger aber endlich wieder angefangen zu essen, zu trinken und ordentlich zu leben. Es geschieht auch in einer periodischen Schrift **) Meldung, daß ein Mensch sich eingebildet, er wäre der Messias, und in dieser Absicht hätte er sich vorgenommen, vierzig Tage zu hungern. Er soll dieses gut angefangen und glücklich vollendet haben. Währender Zeit hätte er weiter nichts gethan, als bisweilen Taback geraucht, und sich den Mund mit frischen Wasser ausgespühlt. Auch lieset man eine ähnliche Begebenheit, die sich in der Stadt Ploen im Hollsteinischen zugetragen, da einer, der eine verdorbene Einbildungskraft gehabt, und sich für einen Edelmann ausgegeben, vierzig Tage ohne die geringste Nahrung weder von Speise noch Getränk gelebt, nach deren Verfluß aber erstlich ein Spitzglas voll Seckt nebst wenigen Quittensaft, auch einige Löffel voll süsser Milch, und auf diese fünf bis sechs Löffel voll von einer Biersuppe zu sich genommen. Er hat sich die Nacht darauf sehr unruhig befunden, und über grosse Angst geklagt, welche dermassen zugenommen, daß er gegen Morgen seinen Geist aufgegeben. ***) Ich räume nach dem frommen

Tuch=

---

*) Obseruat. rarior. cent. post. obs. 15. **) Iournal des Savans A. 1685. M. Febr. ***) Breßlauische Samml. der Natur und Kunst. 9. Vers. S. 366.

Tuchhändler zu Bergen Heinrich von Hasselt, hier einen Platz ein, welcher zur Zeit der Reformation zu zweyen malen ein vierzigtägiges Fasten überstanden hat. *) In Ansehung mehrerer Exempel muß ich Sie auf Marcelli Donati, **) und Stalparts van der Wiel ***) Schriften verweisen.

Ich mache nun den Anfang nach natürlichen Gründen zu schließen, daß unmöglich ein Mensch ein anhaltendes Fasten ohne Verlust der Gesundheit aushalten könne, zumal da sich wider die angeführten Exempel noch viele wichtige Einwendungen machen lassen. Erstlich bemerkt man an Personen, die lange gefastet haben, daß ihre Kräfte sehr abgenommen haben, daß sie sich wenig Bewegung machen und mehrentheils liegen und schlaffen, welches nicht undeutliche Merkmale von der vorhandenen Kraftlosigkeit sind. Es gesellet sich natürlicher Weise, eine Abzehrung darzu, weil nichts vorhanden ist, das die abgegangenen Theilchen ersetzt, und es bleibt nichts mehr als Haut und Knochen übrig. Nach und nach verlieren sich alle Auswürfe, der Stuhlgang bleibt aus, das Fließwasser geht sparsam ab, die Ausdünstung hört auf, der Leib verliert seine Wärme und ist kalt anzufühlen. Der Puls ist klein und langsam, und endlich kan man denselben gar nicht mehr fühlen, woraus nicht undeutlich abzunehmen, daß der

*) wier de jeiuniis commentit. **) Hist mirab. Lib. VII. c. 1. ***) Obseru. rarior. Cent. post. Obs. 15.

der Umlauf des Bluts sehr schwach ist, und daß es dem Körper an Nahrung mangle. Es ist also nicht möglich, daß die Gesundheit bey Hunger eben so wenig als die Liebe bey demselbigen bestehen könne. Ich für meine Person werde mir es nie in den Sinn kommen lassen, eine solche Kunst zu erlernen, bey der man noch in den Lehrjahren seinen Geist aufgeben muß. Ich lobe mir eine gute Tafel, mit einigen wenigen auserlesenen Freunden, dergleichen Sie sind, ich werde Ihnen bald persönlich meine Ergebenheit zu bezeugen die Ehre haben. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Brief.

Einmal habe ich mich nun in die Gesundheit der Menschen verliebt, ob ich gleich das Bekänntniß ablegen muß, daß mir ihre Krankheiten einträglicher sind. Sie kennen aber, bester Freund, mein uneigennüzziges Verfahren, und dieses treibt mich an, gegenwärtig Ihnen meine Gedanken über die Lebensart vieler Menschen, darüber ich so gern in der Stille Betrachtungen anstelle, mitzutheilen. Mir fällt in dieser Absicht der Ausspruch eines gewissen berühmten Leibarztes ein: "Viuunt, vt volunt; curantur, vt iubent; moriuntur, vt debent; Es giebt gewisse Leute, die leben nach ihrem eignen Gefallen, wenn sie krank werden, so lassen sie sich curiren, so wie es ihre Verordnungen und Befehle mit sich brin-

bringen; hingegen müssen sie auch endlich erfahren, daß sie auf keine andere Art sterben, als es sich nach den vorhergegangenen Anstalten und Curen gebührt."

Da ich gewohnt bin, sowohl bey den Krankheiten als bey dem Wohlbefinden der Menschen meine Beobachtungen anzustellen, so werden Sie mir erlauben, daß ich ein gleiches bey diesem Ausspruche thun darf. Ich müßte den Lauf der Welt zu wenig kennen, wenn ich nicht überzeugt zu seyn glaubte, daß viele Menschen nach ihrem eignen Wohlgefallen leben. Die wenigsten wollen sich die Fesseln einer strengen Diät anlegen lassen, und sich nicht überwinden, ihre üblen Gewohnheiten aufzugeben, und eben daher ziehen sie sich mannigfaltige Uebel zu, welche die gerechten Strafen von ihrem Verhalten sind. Jüngst muste ich bey der Madame H. * * erscheinen, die nach ihrem eignen Gefallen zu leben gewohnt ist. Sie fragte mich über ihre Lebensart, vermöge welcher sie viel warmes Getränk, weiches Kuchenwerk, und Zuckergebacknes zu sich zu nehmen, und sich an einer Tafel von mannigfaltigen Gerichten zu vergnügen pflegte. Was meynen Sie, sprach dieselbige, kan wohl dabey die Gesundheit bestehen? Anfangs antwortete ich mit einem bedenklichen Achselzucken, sie drang daher in mich, daß ich ihr ohne Zurückhaltung meine Gesinnung hierüber entdecken sollte. Ich sahe mich in die Nothwendigkeit versetzt, freymüthig mein

Be-

Bekenntniß abzulegen, ihr die Gefahr, so ihr bevorstünde, zu beschreiben, und für meine Meynung hinlängliche Beweise zu führen. So sind leider die Aerzte, war ihre Antwort, ich führe nun so viele Jahre diese Lebensart und habe keine Unbequemlichkeit davon empfunden, und ich befürchte, daß mich dergleichen auch in Zukunft nicht betreffen werden. Daß doch die Herrn Aerzte immer so gerne uns Zwang anthun wollen. Nein, darzu bequeme ich mich nicht, ich lebe nach eignem Gefallen, ich esse und trinke was mir schmeckt, und es bekommt mir wohl. Ich erkenne recht lebhaft, daß dasjenige Leben das elendeste sey, das nach den Regeln der Arzneykunst eingerichtet ist. Was sollte ich thun? Ich machte eine Verbeugung und schwieg stille, weil es eine Unbescheidenheit gewesen seyn würde, einem Frauenzimmer zu widersprechen, das durch meine Worte doch nicht bekehrt, sondern nur noch mehr erbittert worden wäre. Mamsell Euphrosyne ist ihr fast ähnlich. Sie sagt: Wenn ich mich nur in Ansehung meines Zorns zähmen, und meine Leidenschaften regieren könnte. Man predigt ihr vor, daß der heftige Zorn so viel Galle in ihr Blut bringt, daß sie endlich in die Gelbsucht verfallen und um ihr schönes Angesicht gebracht werden würde. Man zeigt ihr die Nothwendigkeit, daß man seine Leidenschaften der Vernunft unterthänig machen müsse. Sie erkennt die Vortreflichkeit dieser Lehre; allein in diesem Augenblicke tritt ihre Jungfer Magd herein,

ein, und zerbricht aus Unvorsichkeit eine Kaffetasse. Den Augenblick ist die so prächtige Lehre vergessen. Sie erzürnt sich, daß alle Glieder an ihrem Leibe zittern, und wenn man ihr deswegen Vorhaltung thut, so giebt sie die Antwort, ich sehe, es ist nicht möglich die Leidenschaften zu überwinden, die Natur läst sich nicht ändern. Herr **Voluptuosus**, der äusserst verliebt ist, und dem seine verliebten Streifereyen schon um ein ansehnliches Theil seines Vermögens gebracht haben, ist doch noch nicht so weit herunter gesunken, daß ihn Krankheiten heimgesucht hätten. Noch giebt er den Vorstellungen seiner Freunde Gehör, er erklärt sich, daß er die Thorheit seiner verliebten Neigungen auf das lebhafteste einsehe, er leugnet es nicht, daß, wenn er so fortfahren werde, ihm dieses die äusserste Armuth zuziehen werde. Er faßt den Vorsatz, nicht mehr sich einer so thörichten Neigung zu überlassen, dadurch er sich unglücklich und krank machen könne. Allein wie lange dauret diese feste Entschließung? Seine Gebieterin nähert sich ihm mit verliebten zärtlichen Blicken, in jugendlichem Reitze, er sieht sie mit einigem Kaltsinn an, sie umarmt ihn, der Vorsatz verschwindet. Nichts kommt ihm vortreflicher, nichts reitzender vor, als die Liebe. Er lebt nach seinem eignen Wohlgefallen. — Belieben Sie nur, mein Freund! Sich in der Welt umzusehen, so werden Sie mehr als zu viel Beyspiele hiervon vorräthig finden, die

mich der Mühe überheben, mich länger bey dieser Untersuchung aufzuhalten.

Von dem andern Stücke dieser Regel findet man Urbilder genug, ich muß sie Ihnen um mehrerer Deutlichkeit willen, davon Sie ein überaus grosser Freund seyn, wieder in das Gedächtniß bringen. "Wenn Sie krank werden, so lassen Sie Sich so curiren, wie es ihre Verordnungen und Befehle mit sich bringen." Der Arzt ist der erste Gegenstand, der sich Ihren Augen darstellen muß, wenn sich die Krankheit nähert. Hauptsächlich soll er die Eigenschaft an sich haben, daß er nach dem heilsamen Rathe des Celsi, geschwinde, sicher und auf eine angenehme Art curire." Er richtet sich soviel als möglich nach dem Geschmacke und dem Eigensinne seiner Patienten, er fängt an zu verordnen, allein ob gleich dieses sein Werk ist, das er allein gründlich verstehet, so hört er bald daß er unter der Tyranney seiner Patienten stehe und sich nach ihren Befehlen richten müsse, wenn er sich nicht nicht ihr gerechtes Misfallen im höchsten Grade zuziehen will. Agatha ist die erste, welche ein grosses Vertrauen in seine Geschicklichkeit gesetzt hat. Er wird zu ihr geholt, da sie in Gefahr steht ein hitziges Fieber zu bekommen. Er setzt sich hin und verschreibt ihr verschiedene Pulver. Sie sieht das Recept, ach Herr Doctor, ruft sie aus, quälen Sie mich nur nicht mit Pulvern, alles in der Welt, nur das nicht. Können Sie es

nicht

nicht in Tropfen verwandeln, die recht gut schmecken, Sie kennen mich ja schon, daß ich eine üble Einnehmerin bin. Will er sie zu seiner Freundin behalten, so muß er sich ohne Widerrede nach ihrem Willen bequemen. Nun kommt es auf die Lebensordnung, er verbietet etwa alle saure Sachen, Sallat, und dergleichen, er untersagt wohl gar den Kaffe. Ach, spricht sie, wenn ich nichts saures essen darf, so werde ich gewiß bald sterben, das ist ja eine rechte Herzstärkung, ich kan sonst nichts hinunter bringen, und den Kaffe kan ich nicht lassen, denn sonst steigen mir die Dünste in den Kopf und ich habe Uebelkeiten. Nein, nein, Herr Doctor, so strenge dürfen Sie nicht mit mir verfahren, ich hoffe es wird nicht viel zu bedeuten haben, und wenn ihre Arzney probat ist, so wird sie gewiß helfen, wenn ich auch nicht eine so strenge Lebensordnung beobachte. Der Arzt gedrungen durch Höflichkeit, da er weiß, daß durch Zwangsmittel nichts auszurichten ist, giebt nach, und Agatha isset und trinket was ihr gefällt. Indessen empfindet Sie davon Beschwerden im Magen, der Arzt will durch gelindabführende Mittel sie davon befreyen, allein sie erklärt sich, daß sie für solchen Arzneyen einen natürlichen Abscheu habe. Sie hält es für rathsamer daß ihr ein Brechmittel gereichet werde. Beste Freundin, erwiedert der Arzt, ich halte nicht viel von Brechmitteln, sie sind gemeiniglich mit Gefahr verbunden und ihren gegenwärtigen Umständen gar nicht ange-

messen, ich kan Ihnen mit gutem Gewissen keines geben. Herr Doctor, fällt sie Ihm ins Wort, ich muß meine Natur am besten kennen, verordnen Sie mir nur ein Brechmittel, das nehme icht recht mit Appetit, und ich bin gewiß versichert, daß es weit bessere Wirkungen thun werde, als alle ihre Arzneyen. Wenn sie lateinisch verstünde, so würde sie gewiß darzu gesetzt haben, sic volo, sic jubeo, stet pro ratione voluntas. Auch hier muß sich der Arzt unterwerfen. Er tritt an einem Tage in ihr Zimmer, da sie sich ganz wohl befindet, und weil sie eine Zeitlang sich hat zu Hause aufhalten müssen, so hat sie Lust diesen Tag eine Spatzierreise zu thun, wobey nun freylich die Mäßigkeit den kürzern zieht. Es macht der Arzt dabey die Anmerkung, daß es noch so frühzeitig und für sie weit dienlicher wäre, wenn sie sich zu Hause hielte; gleichwohl wendet sie ein, behaupten Sie und das mit Recht, daß die freye Luft nicht schadet. Ich thue es auf meine Verantwortung, he, Herr Doctor. Sie sind ja sonst so ein gefälliger Mann, könnten Sie daher wohl mir eine Bitte abschlagen? Muß man nicht den Patienten alles zu Gefallen thun? Sie fährt über Land, und — —

Ich komme auf das dritte Stück, welches eine wirkliche Prophezeyung ist, an deren richtiger Erfüllung man um desto weniger zu zweifeln Ursache hat, da man sie oft augenscheinlich eintreffen sieht. "Sie müssen endlich erfahren, daß

sie

sie auf keine andere Art sterben, als es sich nach den vorhergegangenen Anstalten und Curen gebührt." Denn vernünftig darüber zu urtheilen, wenn die meisten Menschen so leben wie sie wollen, so machen sie nicht die Gesundheit zu ihrer Rathgeberin, sondern der Geschmack führt das Regiment. Die Vernunft muß den Leidenschaften unterthänig seyn, weil sie sich einbilden, ein Mensch ohne Leidenschaften, sey entweder ein Stoikus, oder er verdiene nicht einmal den Namen eines Menschen. Ueberdieses so trösten sie sich mit dem bekannten Sprüchelchen, das sie ehemals ins Gedächtniß gefaßt haben: Ich esse was mir schmeckt, und leide was ich kan." Die Anmuth, die man empfindet, wenn man Leidenschaften nachhängt, versüßt alles Leid und Ungemach, das auf sie zu erfolgen pflegt. Sollen bey den wirklichen Krankheiten die Worte und Vorstellungen solcher Patienten als Befehle gelten; wollen sie nach ihrem Gutdünken die Heilart eingerichtet haben; so kan selten die Cur glücklich ablaufen. Indessen bemänteln sie es doch mit dem edeln Namen der Freyheit, die sie sich nicht einschränken oder nehmen lassen wollen. Es bleibt aber auch die Folge nicht aus, daß sie alsdenn auf eine ihren Verordnungen gemäße Art aus der Welt gehen. Werden allenfalls noch einige gerettet, so ist dieses der Güte und Stärke ihrer Natur zuzuschreiben, die aber doch allemal dabey um ein merkliches leidet.

Hieraus werden Sie, bester Freund, ohne mein Erinnern abnehmen, daß es eine überaus schwere Sache sey, einen Arzt bey dergleichen Patienten vorzustellen, denen man mit Recht den Titel der Ungezogenheit beylegen kan. Wem inzwischen nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Nehmen Sie nur meine Freymüthigkeit, mit welcher dieser Brief geschrieben ist, nicht übel auf, und hören Sie mich nicht auf zu lieben. rc. rc.

Dreyzehnter Brief.

Nichts ist so schädlich für die menschliche Gesundheit, als wenn man mit der Luft schädliche Dünste einsauget, und vornemlich in Krankenzimmern, wo sich Personen mit ansteckenden Krankheiten befinden. Im gemeinen Leben, wie Sie Sich erinnern werden, pflegt man zu sagen, daß man die Krankheiten bekommen könne, wenn man auf einem Stuhle sitzt, wo eine solche Person gesessen, oder in ihrem Bette schläft, oder ihre Kleider anzieht und trägt. Es ist dieses nicht nur völlig gegründet, sondern es kan auch einer auf eine andere Art durch das Gift der Krankheit angesteckt werden, wovon ich Ihnen einige merkwürdige Exempel zu erzählen das Vergnügen haben werde.

Zuerst aber muß ich mir von Ihnen ausbitten, daß ich nach meinen Gedanken Ihnen Re-

chenschaft geben darf, wie es eigentlich damit zugehet. Das ist allem Ansehen nach ausgemacht, daß wenn wir uns lange Zeit in solchen Zimmern, wo angesteckte Personen sind, aufhalten, daß wir mit der Luft viele schädliche Materie in uns ziehen, zumal wenn man den Speichel hinunter schluckt, der in diesem Falle ausgeworfen werden sollte. Die eingesogene Luft nun vermischt sich mit unserm Blute und Säften, und sie werden endlich dergestalt durchdrungen, daß man ebenfalls dergleichen Krankheiten bekommt. Eben so schädlich ist es, wenn man in solchen Betten schläft, worinn dergleichen Personen gelegen haben, denn das Gift der Krankheit hat sich in die Betten vermittelst der Ausdünstung gezogen, wenn man nun in ein solches sich legt und erwärmet, so vermischt sich mit unsrer Ausdünstung die in den Betten befindliche und nunmehr durch die Wärme und Ausdünstung zur Flüßigkeit gebrachte Materie mit unsern Säften, verunreiniget sie, und bringt die nehmlichen Krankheiten hervor. Eben dieses Urtheil gilt auch von den Kleidern, zumal von denjenigen, die man auf die blosse Haut anziehet, als bey welchen die angeführte Ursache vollkommen statt findet.

Vor solchen schädlichen Dingen muß man sich sorgfältig in Acht nehmen, wenn man sich anders als einen wahren Liebhaber seiner Gesundheit beweisen will. Ueberhaupt thut man wohl, daß

man, wenn man es nicht vermeiden kan, angesteckte Personen zu besuchen, welches bey einem Arzte allerdings zu den nothwendigen Uebeln gehört, sich dargegen verwahre, welches einestheils durch eine Pfeise Toback, die man vorher raucht, oder durch Wacholderessig, oder vermittelst der Wacholderbeeren geschehen kan. In Ansehung der Betten und Kleider kan man sich noch leichter in Acht nehmen, weil man in den erstern nicht schlafen, und die leztern nicht anziehen darf, wenn man sich anders gegen die Unbequemlichkeiten in Sicherheit setzen will. Hauptsächlich hat man sich auf Reisen vor fremden Betten sehr vorzusehn, indem man auf diese Weise, wenn man darin ruht, leicht seine Gesundheit verscherzen kan.

Um mehrerer Ueberzeugung willen, muß ich ihnen wegen des herrschenden Unglaubens, davon Sie eine ziemlich starke Dosin bekommen haben, einige Exempel erzählen, die von der ansteckenden Kraft solcher Dinge hinlängliche Beweise vor Augen legen. Wenn ansteckende Seuchen herumgehen, so sieht man, wie Leute, die sonst ganz gesund zu seyn scheinen, wenn sie mit den Patienten umgehen, mit eben diesen Krankheiten befallen werden. Es scheuen sich dieselbigen sogar nicht die Aerzte anzugreifen, und Sie bisweilen zu Boden zu werfen. Erwarten Sie nicht von mir, daß ich Ihnen hievon einige Exempel anführen soll, denn Sie beweisen doch kein Mitleiden gegen kranke Aerzte,

te, und ich seh es Ihnen schon an Ihren Mienen an, daß Sie sagen wollen: Arzt hilf dir selber. Indessen erinnern Sie Sich doch gewiß ganz lebhaft, daß nicht nur die Luft einem gesunden Körper Nachtheil zufügen könne, sondern daß noch viel grösserer daher entstehe, wenn sich eine solche bösartige Materie von angesteckten Personen mit unsern Säften vermischt. Mir sind zwey Anatomici bekannt, davon der eine sterben mußte, weil ein Geschwür von einer angesteckten venerischen Person bey seinen anatomischen Arbeiten unversehens aufgeplatzt, die Luft mit einem entsetzlichen Gestank erfüllt hatte, und ihn in das Angesicht gesprützt war. Ein anderer hätte fast seinen Arm einbüssen können, weil sich solche bösartige Materie in die Hand eingefressen hatte. Selbst mir ist bey einem Patienten es wiederfahren, den ich bey Fleckfiebern besuchet, und mich nach dem Puls erkundigt habe, da er nun mich aus Liebe bey der Hand nahm, so fand ich um diejenige Gegend der Hand, wo die Meinige bey der Seinigen warm geworden, daß ich einen geringen Ausschlag bekam, der sich durch die Haut in den Körper einschleichen und daselbst fest setzen wollen.

Vermuthlich werde ich mich Ihnen nicht mißfällig machen, wenn ich Ihnen einen besondern Casum der zu Bestätigung dieser Meynung ungemein viel beyträgt, anführe, und welchen Herr

Coste *) der Jüngere aufgezeichnet hat. Nach seinem Bericht hat ein junger Mensch sich für alle demjenigen, was man mit dem Namen galanter Krankheiten belegt hat, ärger als für der Pest gefürchtet, und er hatte in der Absicht sich sogar ein Bedenken gemacht ein Frauenzimmer anzusehen, von welchem dieses Uebel auf ihn gebracht werden könnte, indem er wohl erwogen, daß ihm ein kurzes und nichtiges Vergnügen mit der Empfindung der heftigsten Schmerzen vergolten werden würde. Demungeachtet hat doch dieser junge Mensch die galante Krankheit bekommen, ohne das er sich fleischlich mit der Person vermischt hatte. Derselbige war mit vornehmen guten Freunden in Gesellschaft an einem berufenen Ort in Amsterdam, den man vn Musico, nennt gegangen; es waren daselbst Frauenzimmer von verschiedener Gattung, die viel Reitz und einnehmendes Wesen besessen hatten, versammlet gewesen. Diese Gesellschaften nun kamen gewöhnlichermassen auf dem Saale eines Weinschenken zusammen, wo man dafür hinlänglich gesichert seyn konnte, daß daselbst nichts unanständiges vorgenommen werden würde. Demnach aber wurde dieser junge Mensch, ungeachtet aller Klugheit, daselbst von einem sehr schönen Frauenzimmer eingenommen, welchem man gar nichts übles zutrauen konnte. Er ließ sich ihre Liebkosungen gefallen, er küßte sie, und bey seinen ver-

*) Traité de la Vérole et de toutes les maladies veneriennes. Sixieme Obseruation. p. 58.

verliebten Küssen steckte er ihr in ihren Mund seine Zunge, welches bey empfindlichen Personen fast ein solches Vergnügen erzeugt, das ungemein viele Aehnlichkeit mit dem Beyschlafe selbst hat. Einige Tage nach diesem genossenen Vergnügen empfand der junge Mensch einen Schmerz an seiner Zunge, der brennend und steend war, es zeigte sich darauf ein kleines Geschwür, welches ihn so lange nicht beunruhigte, als bis der Schmerz heftiger wurde. Man hat alle Arten von Mitteln, die in dergleichen Fällen pflegen angewendet zu werden, versucht, um dieses Geschwür wegzubringen, aber sie waren alle bisher fruchtlos abgelaufen. Das Geschwür hatte sich immer weiter ausgebreitet, und es war auf die letzt Herr Coste darzu gerufen worden. Nachdem derselbige das Geschwür besehen und alles genau untersucht hatte, so that er den Ausspruch, daß es völlig der Chancer wäre und er gab ihm den Rath, daß er er sich der Heilart unterwerfen müsse, falls er nicht an sich erfahren wollte, daß er seine ganze Zunge verlöre. Nach wirklicher Erwägung fielen die meisten Stimmen dahinaus, daß sich der Patient der Heilart unterwerfen, und die verordneten Mittel gebrauchen müßte, er that es und wurde in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Viele Beyspiele fallen mir von Kleidungsstücken schwindsüchtiger Personen ein, von welchen diejenigen sind angesteckt, welche sie angezogen hatten.

ten. Nur neulich kam ein armer Mensch zu mir, der sich ein paar alte Schuhe gekauft hatte, die ein Podagrist getragen. Er beklagte sich über einen Schmerz an Füßen, und nach genauer Untersuchung stand er in Gefahr das Podagra zu bekommen. Auf solche Art kan mancher unschuldiger Weise seine Gesundheit verscherzen. Man hat daher Ursache grosse Vorsichtigkeit zu beweisen, damit man die Anzahl der Uebel in der Welt, die uns befallen können, durch sein eigen Verschulden nicht vermehrt. Ich wünsche daher recht sehnlich, daß alle Menschen der Stimme der Aerzte Gehör geben möchten, so würden sie wenigern Krankheiten unterworfen seyn, und sich einer dauerhaftern Gesundheit zu erfreuen haben. Für meine Person aber wünsche ich mir, daß ich mich allezeit Ihrer Freundschaft erfreuen dürfe. ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Immer habe ich die traurige Anmerkung gemacht, daß Vornehme, welche ihr Stand über andere Menschen weit erhoben hat, auch diesen obwohl unangenehmen Vorzug besitzen, daß sie mehreren und häufigeren und oftmals solchen Krankheiten unterworfen sind, die sich gar nicht in die Hütten der Gemeinen und Dürftigen wagen. Es verlohnt sich allerdings der Mühe, die Ursachen hiervon sorgfältig aufzusuchen, und vielleicht dient ihre Bekanntmachung dazu, die Anzahl der Uebel, die

sich

sich in der Welt befinden, zu vermindern. Was Sie davon dem ersten Ansehen nach urtheilen werden, kan ich mir leicht vorstellen. Sie denken gewiß ganz regelmässig, daß auch hierinne eine gewisse Weisheit der göttlichen Vorsehung hervorleuchte, welche jedwedem Stande sein Maaß von Leiden zugetheilt hat, damit derselbige die Unbequemlichkeiten der Welt empfinden möge. Denn da die Vornehmen mit zeitlichen Gütern gesegnet und von ängstlichen Nahrungssorgen befreyet sind, so hat GOtt Ihnen etwas anders zu ertragen aufgelegt, daß ihnen die Welt und das Vergnügen daran verbittern, und die Liebe zu derselbigen, die gar zu groß und unmässig werden möchte, mässigen soll. Er hat vorzüglich die Armen mit einer guten Gesundheit ausgerüstet, weil sie dieselbige vor andern zu Unterhaltung ihres Lebens nöthig haben. Inzwischen dürfen Sie nicht auf die Gedanken gerathen, als ob die Vornehmen nach einem unbedingten Rathschluße GOttes, ohne daß es ihrer Macht überlassen wäre die bevorstehenden Krankheiten zu verhindern, zu lindern, und sich davon zu befreyen, von denselben geplagt würden. Vielmehr kan man mit Bestande der Wahrheit behaupten, daß die Vornehmen an den mehresten Krankheiten, die sie betreffen, selbst Schuld sind. Jedwedes Alter hat seine besondern Krankheiten und Gebrechen, darzu die Vornehmen gemeiniglich den Stoff selbst hergegeben haben.

Richten Sie nur Ihre Aufmerksamkeit auf die Kinder. Es fehlt Ihnen gemeiniglich Munterkeit und Stärke, und ihr Wachsthum wird bisweilen dadurch gehindert. Es muß also wohl die Ursache in der Auferziehung liegen, da wir wahrnehmen, daß die Kinder gemeiner Leute stark und gesund sind. Ich billige es allerdings, wenn Sie mir einwenden, daß es unmöglich sey, daß von Zwergen sollten Riesen gebohren werden können, allein so viel werden Sie mir doch auch einräumen müssen, daß man eine schwächliche Gesundheit dauerhaft, und einen schwachen Körper stark machen und abhärten könne. Es muß also nicht allein an den Aeltern wegen der Geburt des Kindes der Fehler liegen, sondern vielmehr an der Erziehung. Ohne zu erröthen muß ich sagen, daß von dem ersten Augenblick an, da das Kind das Licht der Welt erblickt, alle nur ersinnliche Mühe angewendet werde, den Saamen zu mannigfaltigen Unpäßlichkeiten, die in Zukunft über dieselbigen kommen sollen, ausgestreut werde. Kaum ist die Mutter entbunden worden, so fängt man schon an, das Kind mit Arzneyen vollzustopfen, und dadurch eine ziemlich ungewohnte Veränderung in den Säften desselben zu erregen. Nach diesem geht die Sorgfalt dahin eine Amme auszusuchen, die das Kind säugen soll. Man beraubt es also derjenigen Nahrung, welche die Natur für dasselbige zubereitet hat, und welche demselbigen am allergemässesten ist, und man übergiebt es oft einer Amme, die ihrer Natur und Temperamente nach himmelweit von der

Mut-

Mutter unterschieden ist. Und wie sollte dieses nicht statt finden, da dergleichen Leute gemeiniglich gemeine oder Bauermenscher sind, die wegen ihrer harten Kost und anderer zufälliger Ursachen dicke und grobe Säfte haben? Nun bemühet man sich aber die Säfte bey der Amme dadurch zu verbessern und sie den Säften der Mutter gleichförmiger zu machen, indem man ihr niedliche Speisen, andere Getränke, Kaffe, und dergleichen reicht. So wie nun die Veränderung der Lebensordnung eine grosse Veränderung in dem Körper einer solchen Person erregt, so hat dieses auch Einfluß auf den Körper des Kindes. Ich will das nur kurz berühren, daß solche Personen, welche nunmehr herrlich zu leben anfangen, mehr genießen als wie sie sollten, wollüstig werden, den Leidenschaften nachhängen, und solchergestalt durch ihr Säugen die ohnedem hinfällige Gesundheit des Kindes hinfälliger machen. Ziehet man noch die andern Umstände in Erwägung, wie man mit den Kindern in der ersten Zeit ihres Lebens umgehet, daß man sie zu fest einwickelt, da sie wenig Bewegung haben, da sie mit Milch vollgestopft werden, wenn sie schreyen, und zu viel Nahrung die nicht eben gesund ist bekommen, um nur zum Schweigen gebracht zu werden, so wird man nicht in Abrede seyn können, daß dieses ungemein viel zur Schwächlichkeit der Kinder der Vornehmen beytrage. Ich will nicht gedenken, daß man schon frühzeitig anfängt, ihnen verschiedene Leckereyen zu geben, die ein

Gift

Gift für sie sind. Das Wiegen, das Tragen, das Schütteln und andere heftige Bewegungen sind allerdings vermögend das Unheil zu vergrössern, uud ich würde mich hiebey weitläuftiger aufhalten, wenn nicht Herr Hofrath **Platner**, Herr Hofrath Richter, und Herr **Wucherer** *) hiervon besondere Abhandlundlungen geschrieben hätten, die sie ohne mein Bitten gewiß bey dieser Gelegenheit zu Rathe ziehen werden. Mittlerweile erscheint der Zeitpunct, da das Kind entwöhnt wird, und in diesem Termine fährt man nach dem gemachten Plane fort, an Verwöhnung der Gesundheit des Kindes mit allem Fleiße zu arbeiten. Es muß nun lauter niedliche Speisen geniessen, es wird mit Kaffe getränket, mit Kuchen gefüttert, und mit gewürzhaften und süssen Sachen auferzogen. Der Magen wird dadurch nicht nur überladen, sondern auch wegen der Mannigfaltigkeit und Unverdaulichkeit der Nahrungsmittel in seiner Verdauungskraft unterbrochen, und dadurch der Grund zu mannigfaltigen Beschwerden geleget. Nun kommt eine Epoche, wo die Kinder verschiedene Auftritte erfahren müssen. Es wird ein Informator angenommen, und nach und nach die Stunden so gehäuft, daß das Kind mehr stille sitzen muß, als es Bewegung hat. Ein Glück ist es vor die Kinder, wenn sie einen

*) Es sind diese Abhandlungen ins deutsche übersetzt worden, und in einem Buche beysammen zu finden, das den Titel führt: **Vermischte Aufsätze zur körperlichen Erziehung der Kinder.**

nen solchen erhalten, der die Geschicklichkeit besitzt, mit Kindern wohl umzugehen, und es ihnen zu erleichtern. Wenn er aber sie mit vielen Auswendiglernen plagt, und sie frühzeitig zu grossen Gelehrten machen will, so schwächt er dadurch ihre Gesundheit und vermindert die Kräfte, welche die Natur zu mehrerer Ausbildung des Körpers anwendet, ungemein, wie dieses Herr D. **Ludwig** *) in einem besondern Programmate sehr gründlich ausgeführt hat. Das Lernen schadet nicht allein, sondern wenn der Informator ein Pedant ist, und das Kind zu scharf und beständig in Furcht erhält, so kan der Knabe leicht in Nervenkrankheiten, fallende Sucht und dergleichen verfallen; zumal wenn er schon in den vorhergegangenen Jahren durch die Erzählung der Gespensterhistorien furchtsam ist gemacht worden. Diese Furcht lebt immer von neuem auf, und faßt tiefere Wurzel, da man noch die kleinen Kinder mit dem im Hause habenden Poppanz, dem lieben Informator, in Furcht und Schrecken setzt. Es fehlt auch nicht, daß man die ehemals angefangene Lebensart in Ansehung der Speise und Geträncke fortsetzen, und dahin arbeiten sollte, daß die Kinder schwächlich bleiben müssen. So bald der Knabe anfängt Hosen zu tragen, so bald fängt man auch an mit den Mädchen eine Verwandlung vorzunehmen. Nur Schade, daß dabey so wenig als möglich auf ihre Gesundheit Rücksicht genom-

*) Es steht dieselbige ebenfalls in den angeführten Aufsätzen.

nommen wird. Die Kleidungsstücke und insonderheit die Schnürbrüste, die ihnen zur Zierde gereichen und eine gute Gestalt verschaffen sollten, drücken die Eingeweide, verhindern den Umlauf der Säfte, und bahnen Krankheiten den Weg, die dem schönen Geschlecht natürlicher Weise zur Last fallen, und ihnen das Leben beschwerlich machen müssen. Die Beschäftigungen, denen sie obliegen, sind gemeiniglich so beschaffen, daß sie viel darbey sitzen, die Augen angreifen, eine gebogene Stellung annehmen, und solchergestalt ihrer Gesundheit frühzeitig verlustig werden müssen. Darf man sich daher wohl wundern, wenn sie schwächlich bleiben?

Es erscheint ein andrer bedenklicher Zeitpunkt, die Jugend, und es wird in derselbigen eben so wenig für die Gesundheit der Kinder gesorgt. Sie sehen die Wollüste und Ergötzlichkeiten ihrer Eltern mit an, und sie werden mehrentheils von denselbigen gleichsam als von einem Strome mit hingerissen. Oftmals kommen sie in Gesellschaft böser Kinder, und sie verfallen auf unnatürliche und stumme Sünden, die ihnen die Kräfte rauben, die Nerven schwächen, und ihren Körper zu den entsetzlichsten Zufällen geneigt machen. Ich schreibe Ihnen dieses als eine Erfahrung, die ich oft zu meiner Kränkung bey der Jugend in meiner Praxi bewährt gefunden habe. Würden sie nicht Augenzeugen von den Wollüsten erwachsener Personen gewesen, und nicht in lasterhafte Gesellschaften gekommen seyn,

so würden sie nicht in den Abgrund des Verderbens so tief heruntergesunken seyn. Es fällt mir bey dem andern Geschlecht noch ein andrer Umstand ein, der feindselig auf ihre Gesundheit zu wüthen anfängt. Die Bemühung zu gefallen, und der Trieb nach Schönheit, der sich durch keine vernünftige Vorstellungen will ersticken lassen, verleitet sie zu solchen Mitteln, denen man die Kraft zuschreibt die Schönheit hervorzubringen. Um das Vergnügen zu haben ein blasses Ansehen zu bekommen, worinne ein ansehnlicher Theil der Schönheit gesetzt wird, so verzehren sie Kreide, Kaffeepulver, und wer weiß was, oder legen sich wohl gar auf die Mahlerey, diese so edle und bildende Kunst. Es ist wahr, sie haben das Vergnügen in kurzer Zeit ihre Angesichter mit einer blassen Farbe überzogen zu sehen, aber zugleich haben sie auch ihr Geblüt verschleimt und verdickt, wodurch sie sich selbst krank machen. Ist dieses vor der Zeit geschehen, da die merkwürdigste Veränderung mit dem andern Geschlecht vorgeht, so haben sie einen sehr schweren und spätern Durchbruch der monatlichen Reinigung zu befürchten, der sie oft mit den unangenehmsten Zufällen plagt. Ereignet sich dieses nach der Zeit, daß man dergleichen Künsteleyen vornimmt, so wird dieser natürliche Ausfluß gehemmet und verstopft, der doch nach der untrüglichen Erfahrung, wenn er in seiner Ordnung bleibt, eine Ursache der Gesundheit ist, dahingegen wenn er unterdrückt wird, eine Quelle mannichfaltiger gefährlicher Zufälle wird. Die Färbereyen verhindern gemeiniglich

die freye Ausdünstung des Körpers, und sind Schuld an allen denjenigen Zufällen, die von einer zurückgetretenen Ausdünstung ihren Ursprung nehmen können.

Inzwischen wollen wir den Fall setzen, daß Jünglinge und Jungfrauen unter so mannichfaltigen Abwechslungen von Leid und Freud das mannbare Alter erreichen, und in dasselbige einen schwächlichen Körper hinübertragen; so finden hier die Vornehmen eben so wenig Trost für ihre Gesundheit. Sie treten in den Ehestand. Gut. Ihr Herz, mein Freund, wird Ihnen bey dieser Gelegenheit die Wahrheit in das Gedächtniß zurück bringen, von welcher ich oft mit Ihnen mich mündlich unterredet habe, daß das Heyrathen unter gewissen Bedingungen ein Mittel zu einem gesunden Leben sey. Zum Ueberfluß will ich Sie hier bitten, über diese Materie des gelehrten Herrn D. Krünitz *) Streitschrift nachzulesen, die mit sehr vieler Gründlichkeit ist ausgearbeitet worden. Aber weit gefehlt, daß sie hier eine Schutzwehre wider die Krankheiten finden sollten. Machen Sie mir nicht den Einwurf, daß ich dieses eben der Ursache zuschreiben werde, vermöge welcher ich sie als neuangehende Eheleute, die Tag und Nacht keine Ruhe haben, auch von Kräften kommen, ansehe. Die Geheimnisse des Ehebettes sind mir viel zu heilig, als daß ich davon etwas entdecken sollte. Vielmehr schrei-
be

*) De matrimonio multorum morborum remedio.

be ich es hier der Lebensart, dem Mangel der Bewegung, der verschlossenen Luft, dem vielen Schlaf, der Bequemlichkeit, den mannichfaltigen Speisen, den öftern Gastereyen zu. Man darf nur die Augen öfnen, so werden sich hiervon die Beweise denselben so darstellen, so wie die verschiedenen Gerichte auf der Tafel nach dem Range in Schlachtordnung gestellt sind, auf welche der Magen, oder vielmehr der Appetit und Geschmack seine Anfälle verdoppeln, den Körper überladen soll. Da ich so gern gewohnt bin, in den Fällen, da man den Leuten die Wahrheit sagt, mich Gleichnisse, Historien, Fabeln und der Aussprüche anderer zu bedienen, so werden Sie es mir gewiß nicht verdenken, wenn ich gegenwärtig einen angesehenen Mann in meinem Nahmen reden lasse. D. Carl*) erklärt sich hierüber also: "Man sehe die kunstmäsige Diät der Grossen und Reichen, der Zärtlichen und Weichlinge an, man erwäge alle ihre sorgfältige Küchen- und Tischregeln, man suche auf die Früchte und Wirkungen, ob eine beständige, feste, ungestörte Gesundheit und Dauerhaftigkeit des Leibes daraus erwachse? Bey jeder Mahlzeit und Schlaf ist fast nöthig, daß der Doctor und Apotheker dabey sitze, auch gar der Beichtvater, die mit einander die Schwächlichkeitslieder täglich anhören, und auf jeden Bissen und Trunk einen neuen Rath, Trost und Hülfe ertheilen müssen. Wie reich, hinfällig und schwach wird doch der

 Leib!

*) in Medicina morali p. 5. §. 6.

Leib! wie ungeschickt zur Arbeit! wie müde und matt bey der geringsten Bewegung! wie empfindlich gegen jedes geringes Lüftchen! wie krank und elend bey der geringsten Veränderung, der Kälte, Hitze, Regen und anderer Witterung! Wie müssen nicht so viele Vorbauungscuren und andere Heilarten bald auf jeden Bissen und Trunk, von denen man sich einbildet, daß sie schädlich sind, gesucht und genossen werden! Wie ist die Lust zum Essen unter so vielen auserlesenen Leckerbissen, und gesundester Zubereitung doch so erloschen, daß die Begierde und Sehnsucht nach allen Schüsseln greift, und doch zur Erquickung nichts findet? Kan wohl ein Tag hingehen, da solche sorgfältige Wächter nicht über ihre Haut klagen, Schmerzen, Mängel, Gebrechen empfinden und anzeigen müssen? Sollte man auf dergleichen Anmerkungen das Auge besser richten, so würde es sichs leicht ergeben, ob wir die künstliche Sorgfalt mit der Vergessenheit der vorigen Einfalt nützlicher vertauschen mögen? Denn wie verschieden steht es und sieht es nicht um der armen Leute Küche, Tisch, Leben und Gesundheit aus? Wie wenig, einfältig, rauh, hart, ja gar nach den Grundsätzen der Arzneykunst ungesund, ist es da bestellt? Fische, Fleisch, Fett, Gewürze siehet man in geringer Menge; noch weniger andere Leckerbissen, gesunde Zubereitungen, kräftige Säfte und dergleichen, zur Balsamirung der Nahrung und Verzehrung der Unreinigkeiten. Macht man ihnen wohl Verwahrungen für Kälte, Hitze, Wind, Wetter, Schnee, Nebel, Regen,

gen, Reif, Thau, und dergleichen? Brauchen sie wohl vor dem Essen Magenarzeneyen, die Lust zum Essen zu erwecken? Oder haben sie Mohnsaft nöthig, um den Schlaf zu befördern? Wie munter ist nicht ihr Gemüth, wie lebhaft ihr Hunger bey Erbsen, Linsen, und dergleichen geringer Kost? Wie herzhaft können sie zur Arbeit gehen? Wie feste sind ihre Glieder zu grossen Lasten? Wie unermüdet und dauerhaft auch in solchen Beschwerungen, und ermüdenden Bewegungen es auszuhalten? Wo hört man im Jahr und Tage einige Klagen? Obschon noch so viel Kost, Arbeit und Wetterbeschwerungen offenbarlich vor Augen liegen. Siehet man nicht starke Leute, dauerhafte Leiber, feste Glieder, langwieriges Leben, ungestörte Gesundheit bis in das hohe Alter? Sollte man nicht auf den Grund solcher Medicin mehr Achtung geben, und solche auch unbekannte Fußtritte lieber erwählen? Also muß die gesunde Kost und Lebensordnung jenem zum Tode, und diesem die Unwissenheit und das wenige Vermögen mit solchen Geheimnissen auf eine geschickte Art umzugehen, zum Leben und allem Wohlseyn beförderlich seyn?" Alle diejenigen schädlichen Folgen belieben Sie hier in Gedanken zu wiederholen, die ich in einem der vorigen Briefe nahmhaft gemacht habe.

Am allerschlimmsten kommt hierbey das andere Geschlecht zurechte, denn bey einer solchen Lebensart leidet ihr Körper gewaltig, zumal wenn sie nicht Gelegenheit haben, sich hinlängliche Bewegung

gung zu machen. Ihre Gesundheit, die ohnedem auf schwachen Füssen beruhet, wird von Tage zu Tage schwächer. Verschiedene Nervenkrankheiten, Scorbut, Friesel, Dünste, Ohnmachten und tausend andere Zufälle lagern sich um sie her. Unzeitige Geburten, und eine fast unnennbare Menge von Krankheiten sind ihr Antheil, wenn sie in das Wochenbette kommen, und es möchte manchem wackern Manne allezeit angst und bange werden, wenn er diesen bedenklichen Zeitpunct herrannahen siehet. Manche betrift das Schicksal jener berufenen Familie, die aus lauter Frauenzimmern bestand, und welche das Unglück hatte, daß es ihr allemal bey dem Theetrinken in dem Leibe quackte, als wenn lebendige Frösche darinne befindlich wären.

Als einen Anhang zu dieser Materie bitte ich die Anmerkung anzusehen, daß unter den Vornehmen in den Jünglings- und mannbaren Jahren die sogenannten galanten Krankheiten gewöhnlicher sind, als bey gemeinen Leuten. Nur daß es nicht so bekannt wird, weil der Arzt eben sowohl wie der Beichtvater ein genaues Stillschweigen nach dem Vorschlage des Hippokratis beobachten muß. Inzwischen mag wohl etwas, jedoch unter uns geredet, an der Sache seyn, wovon ich Ihnen eine artige Anekdote erzählen will, die Sie aber vor Sich behalten müssen. Doch nein — die Wahrheit ist zu verhaßt, und einem Briefe nicht wohl anzuvertrauen. Sie sollen dieselbige mündlich von mir erfahren.

End-

Endlich ist es auch lediglich den bereits angeführten Ursachen zuzuschreiben, warum unter den Vornehmen so wenige ein hohes Alter erreichen, da man Vergleichungsweise unter den gemeinen Leuten weit mehrere Greise erblickt. Zum wenigsten werden Sie Sich eben so wenig als wie ich besinnen können, von diesem itzt laufenden Jahrhunderte einen vornehmen Greiß von achtzig Jahren gesehen zu haben. Doch wünsche ich, daß Sie mit mir ein hohes Alter erreichen, und Sich dabey wie ein Adler verjüngen mögen, und daß ich alsdenn eben so Ihrer Freundschaft zugethan bleiben möge, als ich es itzt bin rc. rc.

Funfzehnter Brief.

Ein ehrlicher Mann hält sein Wort, und Sie, bester Freund, sollen es immer noch erfahren, wie pünctlich ich in Erfüllung meines Versprechens bin. Denken Sie nur zurück, daß ich Ihnen die schädlichen Folgen der Trunkenheit, habe abbilden wollen, die das menschliche Elend vergrössern, indem einige in der Einbildung stehen, dasselbige dadurch zu vermindern, ja wohl gar zu ersäufen. Freylich kan ich mich hierbey nicht in eine Beschreibung des besondern Nachtheils, welchen jedes Getränk insbesondere bey der Berauschung nach sich zieht, einlassen, weil der Weg, den ich hier einschlagen würde, viel zu langweilig und beschwerlich seyn müßte. Ich wer-

werde mich daher nur auf die allgemeinen Wirkungen des Betrinkens überhaupt einschränken müssen. Zweyerley fällt mir hier vorzüglich in die Augen, denn das hitzige Getränke schadet sowohl durch das geistreiche Wesen, das es bey sich führt, als auch durch den Ueberfluß, mit welchem es in den engen Bezirk des Magens eingekerkert wird.

Die Getränke als geistreiche Wesen betrachtet, setzen das Blut in ausserordentliche Wallung, erhitzen es, führen dasselbige stärker nach dem Haupte, greifen die Nerven an, umnebeln den Verstand, und bringen alle Verrichtungen des menschlichen Leibes in die größte Unordnung. Je leichter also das Blut bey manchen Personen in Wallung gebracht werden kan, und dieses geschiehet gemeiniglich bey denenjenigen, bey welchen die festen Theile, und folglich auch die Gefässe, keine gehörige Spannung haben, sondern sich in einem Zustande der Erschlappung befinden, und sich also ausser Stand setzen, dem sich aufblähenden Blute zu widerstehen; desto leichter kan eine Berauschung ihren Ursprung nehmen. Wer kennet nicht die bekannte Sprache: ich kan gar nichts vertragen, ich bekomme gleich Wallung, und werde mit fliegender Hitze beunruhiget. Wer sollte nicht von den Wirkungen auf die Aufsuchung der Ursachen aufmerksam gemacht werden? Sind nicht die Kopfschmerzen, der starke und volle Puls, die Wärme, die sich über den ganzen Körper ausbreitet, deutliche Kennzeichen

von

von der Wallung und Erhitzung des Bluts? Die Schwäche die sich in dem Haupt befindet, das überaus aufgeräumte Wesen, das benahe in eine Raserey bey einigen ausartet, das Zittern in den Gliedern, das sich bey manchen einfindet, die stammelnde Zunge, die sich nur noch mit vieler Mühe bewegen läßt, oder die mit einer schlüpfrigen Geschwätzigkeit eine ganze Gesellschaft betäubt, das Unvermögen und Hin- und Herwanken des ganzen Körpers, und vornemlich des Haupts, und was dergleichen Merkmale mehr sind, diese alle legen untrügliche Beweise ab, daß die Nerven sehr angegriffen worden sind? Je mehr aber die Nerven gewaltsamer angegriffen werden, desto mehr verlieren sie nach und nach von ihrer Elasticität, und bahnen den fürchterlichsten Nervenkrankheiten und sogar dem Wahnwitz den Weg. Ich habe einen alten Branntweintrinker gekennt, der manchmal, wenn er auch nicht getrunken hatte, sich in einem solchen Zustande befand, darinne er sich seiner nicht bewußt war. Ist nun das Blut sehr dicke, und wird es mit Gewalt nach dem Kopfe zu getrieben, so werden die Gefässe dadurch zu sehr ausgedehnt, es entstehet daher entweder eine Anhäufung, oder eine Austretung des Bluts, welche beyde Umstände Schlagflüsse erregen. Die Erhitzung des Bluts erregt nicht selten Entzündungs- und hitzige Fieber oder andere Krankheiten, die allezeit eine schwere Heilart erfordern. Daß das Blut aber in Wallung seyn müsse, das läßt sich auch äusserlich an dem Körper entdecken, denn da die Kälte eigentlich die äussere Oberfläche

zu-

zusammenschnürt, so macht die Hitze hingegen denselben aufgedunsen, die Augen werden gläsern, triefend und mit einer Röthe versehen, die Nase vergrössert sich und bekommt verschiedene Nebennäßchen von mannichfaltiger Grösse und lustigem Ansehen; das Gesicht wird mit Rubinen ausgeziert, und Anstalten zu dem so reichhaltigen Kupferhandel gemacht, der durch den Glanz des Angesichts erhöhet wird. Diese und andere Zufälle, die von der Erhitzung des Bluts ihren Ursprung nehmen, zeigen sich in höhern oder geringern Grade, je nachdem das Temperament verschieden ist, oder nachdem man längere oder kurze Zeit diese Gewohnheit fortgesetzt hat. Zwar erlangen einige nasse Brüder bisweilen bey ihrem Trinken ein ziemlich hohes Alter, welches entweder der Güte ihrer Natur oder andern zufälligen Ursachen zuzuschreiben ist.

Ich würde Ihnen etwas grundfalsches berichten, wenn ich die Frauenspersonen von diesem Fehler freysprechen wollte. Es giebt ebenfalls unter ihnen Heldinnen im Trinken, die aus Bescheidenheit gerne Bescheid thun, würde ich daher nicht unverantwortlich handeln, wenn ich in diesem Falle, dadurch, daß ich sie nicht erwähnte, ihren Ruhm im Trinken verdunkeln möchte? Es ist leicht zu erachten, daß da sie sich den Lastern der Männer ergeben, sie von den darauf natürlicher Weise zu erfolgenden Züchtigungen nicht befreyet bleiben können. Ausserdem aber werden sie noch härter gezüchtiget, und folglich schadet

ihnen das Betrinken mehr als dem männlichen Geschlechte. Zuförderst kommt durch das öftere Betrinken die monatliche Reinigung bey Ihnen völlig in Unordnung. Nun weiß man, daß von ihrem ordentlichen Abgange gröstentheils die Gesundheit des weiblichen Geschlechts abhange. Inzwischen kan man doch nicht hiervon überhaupt einen Machtspruch thun, sondern man muß auf die Verschiedenheit des Temperaments und des Geträngks sein Augenmerk richten, wenn man ein entscheidendes Urtheil fällen will. Personen von einem hitzigen und vollblütigen Temperamente, erhitzen dadurch ihr Geblüt dergestalt, daß es nicht nur zur gewöhnlichen Zeit, sondern auch oft frühzeitiger im Ueberflusse abgeht, Ohnmachten nach sich ziehet und kaum zu stillen ist; bisweilen sind Nasenbluten, Blutspeyen, und gefährliches Blutbrechen damit verknüpft, die den gesundesten Körper in kurzer Zeit zu Boden zu werfen vermögend sind. Ein ganzes Heer von übeln Zufällen begleiten dieses Uebel, denn wie bekannt, so kommt selten ein Uebel allein. Dauret diese Unordnung lange Zeit, so setzen sich in der Gebärmutter Stockungen des Bluts an, welche nach und nach Verhärtungen, krebshafte Schäden, Entzündungen und dergleichen veranlassen, wovon sogar die Brüste bisweilen nicht verschont bleiben, und es wird dadurch dem andern Geschlechte nicht nur das Leben durch den unerträglichsten Gestank beschwerlich gemacht, sondern sie müssen auch unter entsetzlichen Schmerzen und fürchterlichen Zufällen den Geist aufgeben. Vor eini=

einiger Zeit habe ich selbst ein solches Trauerspiel zu meinem grösten Entsetzen an einer Gastwirthsfrau angesehen, die sich fleißig des herzstärkenden Brannteweins bedient, dadurch die monatliche Reinigung in Unordnung gebracht hatte, und bey welcher die äusserlichen Theile endlich anfaulten, und man wegen des unleidlichen Gestanks es kaum an ihrem Bette aushalten konnte. Frauenspersonen hingegen, die von phlegmatischer und träger Natur sind, und die sich gewöhnt haben, dicke und schwere Biere, oder geistreiche Getränke im Ueberflusse zu sich zu nehmen, erregen bey sich eine Verschleimung und Verdickung des Bluts, das ohnedem schon einen langsamen Umlauf in ihrem Körper hält. Wegen dieser Verdickung wird das Blut unfähig, zu der gehörigen Zeit seinen Ausgang zu nehmen. Das Erste, das sich hier zeigt, ist die Verstopfung der monatlichen Reinigung. Da indessen doch mehr Blut erzeugt wird, als zur Ernährung des Körpers gehört, so muß sich nothwendig dasselbige in den erschlappten Theilen des Unterleibes anhäufen, und zu Verhärtung der Milz und der Leber den Grundstoff hergeben; welche Zufälle Wassersuchten und andere unheilbare Krankheiten zu ihren Gesellschafterinnen bekommen. Es giebt hiernächst das Betrinken bey den Weibern Gelegenheit zur Unfruchtbarkeit, als welche mit von den Unordnungen der monatlichen Reinigung abhangt, oder es geht das Kind, wenn sie schwanger gehn, zur Unzeit unter den gefährlichsten Blutstürzungen fort, oder das zur Welt gebrachte

brachte Kind ist klein, schwächlich, unvollkommen und blöden Verstandes; daher kan hier der Ausspruch des Plutarchi ganz wohl angewendet werden, daß Eheleute, wenn sie betrunken sind, einander nicht ehelich beywohnen sollen, vielweniger dürfen dieses schwangere Frauen thun, weil sie alsdenn ganz sicher die Leibesfrucht verwahrlosen. Nicht gern wollte ich dem andern Geschlecht etwas zur Ungebühr aufbürden, denn Sie kennen am besten mein zärtliches Gewissen, indessen muß doch etwas daran seyn, daß sie sich betrinken, weil man von manchen Weibspersonen zu sagen pflegt: "daß sie sich die monatliche Reinigung versoffen hätten." Es ist dieses von dem Aufhören der monatlichen Reinigung zu verstehen, wenn sie, ehe noch die von der Natur gesetzte Zeit vorhanden ist, da dieser Fluß ganz und gar sich endiget, völlig wegbleibt. Es verliert sich dieselbige vermittelst des Trinkens bey manchen Personen sehr frühzeitig, und richtet manches Unheil an. Ist die Person, bey der sich dieser Fall ereignet, hitzigen, verliebten und blutreichen Naturells, führet sie eine nährende und wollüstige Lebensart, und setzt sie ungehindert ihr Trinken fort, so pflegt dabey das wallende Geblüt noch immer nach den Geburtstheilen hingeführt zu werden, findet es nun da keinen Ausgang, so entsteht die wirkliche Mutterbeschwerung, und sogar auch die Mutterwuth.

Doch ich wende mich zu dem andern Stücke, vermöge welches das viele Trinken durch den Ueber-

fluß

fluß schadet. Es braucht kein grosses Kopfbrechen, daß durch den Ueberfluß der Getränke der Magen ausgedehnt, Brechen und Uebelkeiten erregt werden. Belieben Sie hierbey zu merken, daß ich dieses von einer ausserordentlichen und widernatürlichen Ausdehnung des Magens verstanden haben will, denn von der natürlichen, die aus seiner Einrichtung und Bestimmung erhellet, rede ich hier nicht. Eine solche ausserordentliche und widernatürliche Ausdehnung aber ist eine fruchtbare Mutter von vielen Krankheiten. Die erste Unbequemlichkeit äussert sich sogleich selbst in der Gegend des Magens, als worin wegen der Spannung ein Schmerz erregt wird. Nun klagt man über Magendrücken, es werden Stürzen gewärmt, ein Magenpflaster aufgelegt, und etwa ein gut Gläßchen noch darauf gesetzt, der Schmerz weicht auf eine Zeitlang, und wird gleichsam eingeschläfert, um hernach mit desto grösserer Heftigkeit zu wüthen. Nicht weit davon ist die Engbrüstigkeit entfernt, welches bey dieser widernatürlichen Wirkung doch ganz natürlich zugeht. Denn indem der über die Maßen ausgespannte Magen die zum freyen Athemholen unentbehrliche Bewegung des Zwergfelles verhindert, so muß alles um die Brust enge werden, wobey sich bisweilen ein Keichen und ein Husten einfindet. Nun kommt noch eine Beängstigung darzu, welche größtentheils mit heftigen Uebelkeiten, Würgen und Neigung zum Brechen verbunden ist; wenn aber kein Erbrechen erfolgt, so stellen sich öfters Ohnmachten, kalte Schweisse und andere gewaltsame Zufälle ein, daß man den au-

gen-

genscheinlichsten Tod befürchten sollte. Die nächste Ursache hiervon ist ebenfalls in der bereits erwähnten Ausdehnung des Magens zu finden, denn wenn derselbige sich ausbehnt, so werden die unzähligen Nerven, die sich in dem linken Magenmunde befinden, gereitzt und unruhig gemacht, welche alsdenn einen so empfindlichen Schmerz, dergleichen bey der Beängstigung angetroffen wird, erwecken müssen. Noch weiter: wird der Magen auf eine widernatürliche Art ausgedehnt, so wird er eben dadurch seines Vermögens beraubt, sich wieder zusammen zu ziehen. Verliert er diese Kraft, so kan alles dasjenige, was sich darinne befindet, weder nach den obern, noch nach den untern Theilen gebracht werden, sondern es befindet sich gleichsam in dem Stande der Ruhe. Bey solchen Umständen wird die in dem Magen befindliche Luft noch mehr verdünnet, sie spannet und blähet folglich denselben viel stärker auf, und liefert hierdurch einen ansehnlichen Beytrag zu den bishero angeführten Uebeln. Hält nun eine solche schmerzhafte Ausdehnung lange an, so erweckt sie einen häufigen Zufluß der Säfte nach dem Magen; und wenn derselbe stark genug ist, so verursacht er endlich eine gewaltsame krampfhafte Zusammenziehung der ausgespannten Häute. Diese werden dadurch angestrengt, mit verstärkter widernatürlicher Kraft auf das Enthaltene zu wirken, und dasselbige durch ein Brechen fortzuschaffen. Nach dem Brechen befindet sich freylich der Mensch leichter, weil die Ursache der Ausdehnung des Magens auf einmal weggeräumet ist.

Nun möchte man auf die Gedanken gerathen, daß durch das Erbrechen, zumal da man sich darauf leichte befindet, das Uebel gehoben ist. Allein hiermit würde man sich sehr irren, denn weil der Grund dieses Brechens eine gewaltsame Ausdehnung des Magens gewesen, so muß eine Erschlappung des Mageus zurück bleiben, auf welche ohne viel Umstände ein Verlust des Appetits erfolgt. Sollte aber nicht der Appetit völlig vergangen seyn, so ist doch nur ein Verlangen nach sauren Sachen zu spüren, wodurch man alles wieder in das ordentliche Gleis zu bringen gedenkt. Ist der Magen schlapp, so schließe ich ferner, daß die zusammenziehende Kraft desselbigen dadurch geschwächt werde. Daher kommt es alsdenn, daß die darauf genossene Speisen nicht gehörig verdauet, und sogar in eine schleimigte Unreinigkeit verwandelt werden. Bey dieser Gelegenheit bekommt die im Magen enthaltene Luft mehr Kraft sich auszudehnen, den Magen aufzublähen, und dadurch Uebelkeit, Beängstigung, Magendrücken und Aufstossen zu erwecken, welches sich um ein ansehnlches vermehrt, wenn man durch den Genuß vieler warmen Getränke sich einige Erleichterung zu verschaffen gedenkt. Es ist nichts gewisser, als daß die Erschlappung des Magens eine Quelle zu vielen langwierigen und beschwerlichen Krankheiten eröfnet. Denn nach dem verlohrnen Appetit zum Essen wird der Magen von Blähungen und ihrer Verhaltung beschwert, und die Hypochondrie zum Vorschein gebracht, die auch bey Leuten, so zu arbeiten gewohnt sind, um dieser Ursache willen, ihren Sitz zu nehmen

men pflegt. Bey der Erschlappung des Magens, zumal wenn das Temperament phlegmatisch ist, entstehet bey fortgesetzter Gewohnheit zu trinken eine Verschleimung des Bluts, woraus Wassersuchten erfolgen. Endlich da bey einem verdorbenen und verschleimten Magen kein guter Nahrungssaft bereitet werden kan, so ist es leicht zu begreifen, woher es komme, daß der Körper in auszehrende und schwindsüchtige Krankheiten verfalle.

Die Folgen sind allerdings nicht bey allen von einerley Art, und da muß man bedenken, daß die Umstände die Sache verändern. Unterdessen bin ich nicht gesonnen, mehr hiervon zu erwähnen. Wer seine Gesundheit lieb hat, wird unstreitig hiermit schon zufrieden seyn, und dieselbige nicht so gering schätzen, um sie des vielen Trinkens wegen einzubüssen.

Es leidet zwar dieser Brief überdieses noch unterschiedene Zusätze und Verbesserungen, allein dieselbigen würden ihn nur noch weitläuftiger und verdrüßlicher für Sie, **bester Freund**, machen. Nehmen Sie damit vorlieb, was ich beygebracht habe. Sind Sie aber entschlossen, einige Zusätze darzu zu machen, die meine Meynung bestätigen, so werden Sie mich Ihnen dadurch unendlich verbinden. Ausser den medicinischen Gründen sind noch viele vorhanden, die eines weitern Nachdenkens und einer sorgfältigen Beherzigung würdig sind. Vielleicht richten diejenigen Gründe, die aus der Moral, Politic und Oeconomie entlehnt

lehnt sind, bey vielen mehr aus, als alle medicinische Regeln. Ja ich habe Trunkenbolde gekennet, welche durch ihre oeconomischen Umstände zu recht nüchternen Männern noch bey guter Zeit, da sich ihre hinfällige Gesundheit noch erhalten konnte, geworden sind.

Bald würde ich in die Versuchung gerathen seyn, Ihnen solche Gründe noch zu erzählen, wenn mich nicht meine eingeschränkte Zeit diesmal davon abrufte. Ich empfehle mich dahero zu ihrem geneigten Wohlwollen, und beschliesse damit, daß ich ohne alle Einschränkung zu seyn eifrig mich bemühe ꝛc. ꝛc.

Sechzehnter Brief.

Mit Recht machen Sie mir, mein Freund, den Vorwurf, daß ich bey Erzählung der Ursachen warum Vornehme mehrern Krankheiten unterworfen sind, als gemeine Leute, eine der wichtigsten, nehmlich die Frühlingscuren und Reisen nach den Bädern ganz und gar übergangen hätte. Ich gestehe um desto mehr meinen Fehler, jemehr ich mich fühle, daß ich ein Mensch bin, und wahrnehme, daß ich gleich andern Menschen mit Schwachheiten umgeben bin. Vergessen, schändlicher Weise, habe ich es vergessen. Vergeben Sie mir, ich unterwerfe mich willig der zuerkannten

Stra-

Strafe, die darinne bestehet, daß ich Ihnen meine Gedanken von den Frühlingscuren und von den Reisen nach den Bädern mittheilen soll.

Ehe ich dieses zu leisten vermögend bin, so muß ich meine Schuld bezahlen, und nur ganz kurz erinnern, daß allerdings ein grosser Beweis für das ungesunde Leben der Vornehmen daraus herzuleiten sey, weil sie Frühlingscuren gebrauchen und in die Bäder reisen, weil sonst dieselbigen nicht würden übernommen und angestellt werden, wenn sie gänzlich ohne Nutzen wären, und weil nur wenige von den Geringern diese Gewohnheit mitmachen. Aber ich hoffe noch mehr leisten zu können, wenn ich einen Versuch mache, darzuthun, daß eben durch die Frühlingscuren und durch die Bäder, jedoch zufälliger Weise, ihrer baufälligen Gesundheit wenig anfgeholfen, sondern sie noch wankender gemacht werde. Denn da nicht eben jederzeit die genaueste Lebensordnung dabey beobachtet wird, und da, wenn man dieselbige auch hielte, das, was dadurch aufgebauet und verbessert worden, durch die verkehrte und einmal angewehnte Lebensordnung nach den Gebrauch wieder eingerissen wird, so hat man sich nicht eben grosse Vortheile davon zu versprechen, zumal, wenn man noch dieses hinzusetzt, daß man sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, alsdenn, jährlich, wenn die bestimmte Zeit wieder kommt, seine Frühlingscuren von neuem anzufangen,

und die Wallfahrten nach den Bädern zu wiederholen. Zu geschweigen, daß von vielen nur aus Gewohnheit, oder eigentlich zu reden aus galantem Wesen, oder wohl gar aus andern Ursachen dergleichen Dinge vorgenommen werden. Zwar könnte ich mich hierdurch in Verdacht setzen, als ob ich nicht viel von diesen Sachen und Anstalten hielte, allein Ihre Verschwiegenheit leistet mir dafür sichre Bürgschaft, und wenn es auch wieder Vermuthen auf andre Art bekannt werden sollte, so besitze ich die Gabe, so tapfer zu leugnen als ein von einem guten und frommen Sachwalter wohl unterrichteter und unterstützter Beklagter.

Wenn die Tage des Frühlings durch die wohlthätige Sonne warm, und durch die angenehmen balsamischen Düfte von Blumen und Blüthen reitzend gemacht werden, so wird alles wegen der menschlichen Gesundheit in Bewegung gesetzt. Nichts ist mir um die Zeit mehr zuwider, als daß mich mein Barbierer nicht ordentlich wegen überhäuften Amtsverrichtungen abwartet. Es gehet frisch an das Aderlassen, es werden Kräuterweine getrunken, man braucht mineralische Wasser, Molkencuren, Blutreinigungen, Kräuterthee, und überh upt Frühlingscuren. Was ist nun davon zu halten?

Mein sanftmüthiges Temperament, das sehr wenig Vergnügen an dem Blutvergießen findet, macht, daß ich wider dasselbige ganz erstaunend

ein=

eingenommen bin, ungeachtet sich viele auf die Nothwendigkeit berufen, daß sie um diese Zeit sich eine Ader müßten öfnen lassen, weil es ihre Zeit wäre, da sie sonst dergleichen vorzunehmen gewohnt gewesen, oder weil sie von der Vollblütigkeit Unbequemlichkeiten an sich spüren, oder weil es der Herr Barbierer, der sich ein solches Accidens nicht will entgehen lassen, für gut befunden, oder weil in dem Calender das Zeichen, welches gut Aderlassen andeutet, vorgezeichnet ist, oder weil es die Gewohnheit, diese allgemeine Beherrscherin der Menschen so mit sich bringt. Alle diese Ursachen rühren mich wenig, indem ich ganz gewiß versichert bin, daß nicht eher ein Aderlaß nöthig sey, als bis die höchste Noth vorhanden, das heißt, bis sich solche Umstände ereignen, da man unangenehme und gefährliche Zufälle durch einen Aderlaß mit Manier abweisen, und sich wider die Annäherung bedenklicher Krankheiten in Sicherheit setzen kan. Die Angewöhnung des Aderlassens thut zur Sache nichts, und man muß dasselbige übergehen, um seiner Natur eine unanständige Gewohnheit abzugewöhnen, und sie auf die alte und natürliche Einfalt zurückzuführen. Die Rosenblüte kan zwar einigen Einfluß auf den Nutzen des Aderlassens haben, ich sehe aber keinen vernünftigen Grund, warum sie dasselbige nothwendig machen sollte. Was die Vollblütigkeit anbetrift, so zweifle ich, daß die Anzahl derjenigen Personen, die daran Beschwerden empfinden sollten, so groß ist, als gemei-

niglich vorgegeben wird; und gesetzt auch sie wäre vohanden, so wird sie gewis nicht durch das Aderlassen vermindert. Vielmehr muß man andere Mittel in Bereitschaft haben, wodurch derselbigen abgeholfen wird, dergleichen sind, daß man weniger nahrhafte Speisen uud Getränke zu sich nimmt, und das Blut durch gehörige Arzneymittel zu verdünnen sucht. Das Gutachten des Herrn Barbiers ist von gar keiner Erheblichkeit noch vielmehr von Wichtigkeit, weil er als ein partheyischer Richter anzusehen ist, der durch dergleichen Blutbade die Gelder von dem leidenden Theile auf eine künstliche Art in seine Börse herüber zu leiten und für das Wohlbefinden derselbigen bemüht ist. Der Ausspruch des Calenders kan eben so wenig für untrüglich gehalten werden, als die Wetterprophezeyungen, die darin befindlich sind. Die allgemeine Gewohnheit verbindet noch weit weniger darzu, denn die Menschen sollten in diesem Falle so wie in andern denken, und etwas besonders zu haben sich befleisigen, weil es sonst gar zu gemein lassen würde. Im Ernst davon gesprochen, so billige ich alsdenn erst das Aderlassen, wenn man dadurch den Menschen eine wirkliche Hülfe verschaft, daß aber das gewöhnliche dergleichen Wirkungen nach sich ziehe, daran habe ich zu zweiflen sehr wichtige Ursachen.

Wider die Kräuterweine, die man in Gärten trinkt und sich dabey gelinde Bewegungen

macht,

macht, habe ich wenigere einzuwenden. Sie sollen eigentlich die Natur reinigen, und gelinde Oefnungen machen. Wenn sie aber die gewünschte Wirkung thun sollen, so ist auch nöthig, daß man mit äusserster Genauigkeit der vorgeschriebenen Lebensordnung nachkomme, und nicht etwa den Magen, der durch das gelinde Laxieren geschwächt worden ist, überlade, und ihm dadurch mehr Schaden zufügt, als ihm das Laxieren oder der Kräuterwein Nutzen gebracht hat. Es ist nicht zu leugnen, daß sich viele Personen nur krank stellen und Kräuterweine geniessen wollen, um sich von ihren Geschäften loszureisen und sich mit einer auserlesenen Anzahl ihrer Freunde in den Gärten zu vergnügen. Im höchsten Grade müßte der Arzt ein Misanthrop seyn, wenn er ein so unschuldiges Vergnügen mit neidischen Augen ansehen wollte, aber darinn wird man ihn doch nicht verdenken, wenn er nicht eben so grosse Wirkungen im Ernste solchen Curen zuschreibt. Eine gute Purganz würde dergleichen und zwar in kurzer Zeit geleistet haben, und es ist weiter kein Unterschied dabey anzutreffen, als daß diese in den Häusern, jene in den Gärten gebraucht wird, daß diese wohlfeiler, jene theurer zu stehen kommt, daß diese in kurzer Zeit, jene aber in etlichen Wochen die nemlichen Wirkungen hervorbringt. Indessen setzt sie dabey den Arzt und Apotheker in Geschäftigkeit, und entfernet auf einige Zeit ein Uebel vom Hause, das vielen Personen zur besondern Freude gereicht.

Komme ich auf die mineralischen Wasser und ihren Gebrauch, so muß ich bey Beurtheilung derselbigen ungemein viel Vorsichtigkeit beweisen. Ich kenne die Kräfte und Wirkungen der meisten so gut, daß ich wider mein Gewissen sündigen, und die Wasser in üblen Ruf bringen würde, wenn ich ihren Werth nicht erkennen, und sie bedürfenden Falls nicht anpreisen wollte. Es ist mir aber doch unmöglich mein freymüthiges Bekänntniß lange zurückzuhalten. Eine solche Verhaltung könnte mir schädlich seyn, und vielleicht tödlich ablaufen, und gleichwol wie Sie wissen, ist mir mein Leben lieb. Wohlan ich wage es ohne Scheu zu bekennen, daß es zu sehr den Leib aufschwemme, und daher den wenigsten zuträglich seyn könne; zum wenigsten aber, wenn es unschädlich seyn soll, muß man sich nach der Verordnung des Arztes, der die Natur seiner Patienten auf das genauste kennt, sorgfältig richten.

Molkencuren, Blutreinigungen, Kräutertheetrinken kommen nunmehr an die Reihe. Ihre heilsame Wirkungen kan ich ihnen nicht absprechen, wenn man sie auch nur aus blosser Gewohnheit tränke, weil sie doch allemal in dem Blute und übrigen Säften etwas finden, daß einer Ausführung, oder Verbesserung bedarf. Ja es sind dieselbigen, zumal wenn man wirkliche Anwandelungen von Krankheiten bey sich spürt, von desto herrlichern Nutzen, und es gereicht zu desto grössern Ruhm, wenn man eine so rühmliche

che Gewohnheit auf alle Art für dem Untergange zu bewahren sucht.

Mittlerweile werden von den Vornehmen die nöthigsten und wichtigsten Zurüstungen nach den Bädern vorgenommen, um ihre heilsame Kraft zu geniessen, und sich auf ein Jahr Rath und Trost wider Krankheiten, die entweder noch kommen sollen, oder wirklich schon vorhanden sind, zu verschaffen. Ich könnte, wenn Ihnen etwas damit gedient wäre, die Vortreflichkeit der Bäder aus dem Alterthume erweisen, ich könnte ihren Werth aus den Aussprüchen der Aerzte von jedem Jahrhunderte rechtfertigen, ich könnte ihre Schätzbarkeit daraus herleiten, daß sie viele Oerter berühmt gemacht, und ihnen ein unvergeßliches Andenken unter den Menschen verliehen haben. Ob ich gleich bey dieser Gelegenheit viele gelehrte Streifereyen begehen könnte, so enthalte ich mich doch dessen um desto lieber, und bleibe vielmehr mit meinen Gedanken bey der eigentlichen Natur der Sache stehen. Sowohl das kalte Baden, als die warmen Bäder haben ihren vielfältigen Nutzen, daß sie nicht sattsam angepriesen werden können. Alle Umstände, wenige ausgenommen, begünstigen ihre Vortheile, die sie versprechen, und erhöhen ihren heilsamen Gebrauch. Die deshalb angestellten Reisen, die Bewegung in freyer Luft, die Entfernung von seinen Geschäften, die angenehmen Zerstreuungen, die das Gemüth dabey hat, die Ergötzlichkeiten, die man genießt, gereichen ihnen zu der grösten Empfeh-

pfehlung. Nur muß man in Gedanken die zufälligen Mißbräuche absondern, die dabey vorfallen, und die sich dabey in der That nicht so leicht abstellen lassen, weil sich die Badegäste darwider setzen, und die von der Art sind, daß sie die heilsame Kraft der Bäder, wo nicht gänzlich hindern, doch zum wenigsten überaus schwächen. Ich darf Ihnen dieselbigen, mein Freund, nicht erst nennen, Sie haben Selbst in Gesellschaft die Bäder besucht, und man braucht, um die Mißbräuche zu erkennen, nichts weiter zu thun, als die Augen zu eröfnen, so wird uns die Menge derselbigen mehr als zu sichtbar.

Doch hiervon kein Wort mehr. Ich habe meine Strafe ausgestanden, und ich danke Ihnen dafür, daß Sie mir eine so gelinde aufgelegt haben. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit nicht, die ich mir auf immer ergebenst ausbitte 2c. 2.

Siebzehnter Brief.

Vergebens wird man manchmal nach der gewöhnlichen Methode gewisse Krankheiten heilen können, und es liegt die Schuld nicht daran, weil man die dawider dienlichen Mittel nicht weiß, oder weil sie ihrer Natur nach einer jeden regelmäsigen Heilart mit ausserordentlicher Hartnäckigkeit widerstehen, sondern weil sie auf eine

beson-

besondere Art behandelt seyn wollen, welche sogleich, wenn man sinnreich in der Wahl ist, mit einem glücklichen Erfolg gekrönet wird. Vornemlich sind von der Beschaffenheit die **Krankheiten, an welchen die Einbildungskraft** eben so grossen und vielleicht noch mehreren Antheil hat als ein wirkliches Uebelbefinden, und die sich eben so schwer als die verdorbene Einbildungskraft heben lassen. Der Abwechselung wegen muß ich Ihnen, mein Freund, ein paar Exempel hiervon vor Augen legen.

Vor nicht gar zu langer Zeit ward ich zu einem Manne gerufen, der von einer verdorbenen Einbildungskraft geplagt war, und an welchem schon viele Aerzte die Geschicklichkeit ihrer Kunst ohne glücklichen Erfolg versucht hatten. Die Frau von demselben wollte fast vor Wehmuth ersticken, da sie mir die bedenklichen Zufälle erzählte, die ihrer Aussage nach eine wirkliche Auszehrung nach sich ziehen würden. Ihr Mann war nach ihrem und seinem Vorgeben, von einer Engbrüstigkeit beschwert, die ihm die Luftröhre hauptsächlich bey dem Treppensteigen zuschnüren, und alle Luft benehmen wollte, er klagte insonderheit, daß ihm so bange und beklommen um das Herz wäre, wenn er ausgieng, oder sich in Gesellschaft befänd, daß er manchmal nicht wüßte, wo er sich vor Angst hinbegeben sollte. Ich untersuchte die Umstände des Mannes sehr genau, ich befühlte den Pulß, ich erkundigte mich nach seiner Lebensordnung, und ich ward nicht wenig stutzig, da ich nicht nur

wahrnahm, daß der Pulß vollkommen gesund, an seiner Lebensart nichts auszusetzen, und die andern Umstände keine schrecklichen Vorboten von fürchterlichen Krankheiten waren. Ich ward nicht wenig stutzig, indessen mußte ich doch auf dringendes Zureden etwas verschreiben, doch nahm ich mir vor, auf des Mannes Umstände sorgfältig Achtung zu geben, um vielleicht so glücklich zu werden, die Ursache seiner Engbrüstigkeit zu entdecken. Es währete nicht lang, so erfuhr ich von ungefehr, daß seine Kleider recht genau an dem Körper anliegen, und recht fest zugeknöpft seyn müßten, denn anders könnte er es gar nicht erleiden. Froh über diese Nachricht ergrif ich meine Maaßregeln darnach, machte seine Frau zu meiner vertrauten Freundin, entdeckte ihr die wahre Ursache, und bat sie, mit Verschweigung derselben sich nach meinen Vorschriften genau zu richten, so würde in kurzer Zeit ihr Mann wieder hergestellt seyn. Was thut die Liebe nicht zu einem lieben kranken Mann? Sie versprach meinen Verordnungen nachzukommen, und ich machte Anstalten zu meiner Cur, vermöge welcher sich der Mann etliche Tage zu Hause und meistentheils im Bette aufhalten mußte, wobey ich ihm Magentroffen und zur Abwechselung gelinde Schweismittel, wodurch ich das Uebel zu vertreiben versprach, verordnete. Der Mann glaubte meinen Worten, und weil ich ihm dieses nach der Mundart der Kirchenväter *κατ' οἰκονομίαν* vorgesagt hatte, so durfte ich deshalb von meinem zärtlichen Gewissen

sen keine Vorwürfe befürchten. Mittlerweile der Mann nicht ausgehen durfte, so wurden auf meine Verordnung alle seine Kleider zum Schneider geschickt, der sie erweitern mußte. Nach etlichen Tagen bekam er Lust auszuspatzieren, und befragte mich deswegen, ich verstattete es ihm, und zwar mit dem Zusatze, daß es zu seiner Erholung dienen würde, weil er bey der Cur etwas abgenommen hätte, welches aber für mich und ihn ein überaus günstiger Umstand wäre, weil er mich von den guten und gewünschten Umständen der gebrauchten Arzneymittel versicherte. Der Mann bekannte mir auch, daß er sich ganz wohl befände. Weil er nun seine Kleider in meiner Gegenwart anziehen mußte, so sagte er lächelnd, Sie haben Recht, daß ich abgenommen habe, denn meine Kleider sind mir zu weit geworden, und er entdeckte mir seinen Entschluß, daß er sich dieselbigen wollte einnehen lassen, ich widerrieth es ihm mit dem Zusatze, daß er sie in kurzer Zeit wieder ausfüllen würde. Er verlor übrigens seine Engbrüstigkeit, und es hat ihm endlich seine Frau das Mittel entdeckt, wodurch er seine vorige Gesundheit wiederum erhalten hat.

Wegen Aehnlichkeit der Materie muß ich Ihnen einen andern Fall anführen, wovon Cloß *) Nachricht giebt: "Ein Mann hatte sich fest überredet, daß er an seinen Füßen eine Lähmung erlitten hätte; er verhielt sich deswegen

in

*) Noua variolis medendi methodus. VII. p. 78. sq.

in seiner Lebensordnung auf eine diesem Zufalle gemässe Art, und war nicht aus dem Bette zu bringen. Man brauchte verschiedene sowohl natürliche als moralische Mittel um ihn zu befreyen, aber ohne den mindesten Nutzen. Endlich gab seiner Frau jemand den Rath, sie sollten ihn, wenn er fest schlafen würde, voller Aengstlichkeit zurufen, und ihm zu erkennen geben, daß sie in einer augenscheinlichen grossen Gefahr sich befänden. Sie erwieß sich hierinne folgsam, und welche Frau würde dieses nicht gethan haben, da doch jedwede lieber einen gesunden als kranken Mann zu haben wünscht? Abends vor Schlafengehn, gibt sie ihrem Mann rechten guten Wein und sehr viel zu Stärkung seines Magens zu trinken, damit er desto besser und fester schlafen möchte. Da es ihr nun vorkam, daß er recht gut ruhe, so macht sie plötzlich ein grosses Geschrey, weckt ihn hastig auf, und kündiget ihm an, daß das Haus brenne, und sie kein andres Mittel vor sich sähen, als eine schleunige Flucht. Der erschrockene Mann springt mit gleichen Füssen aus dem Bette heraus, und begiebt sich viel hurtiger als die Frau auf die Strasse. Nun war er auf einmal selbst zu seiner grösten Verwunderung in einem Augenblicke von einer langwierigen Krankheit befreyet worden."

Mit solchen bösen Männern werden manchmal die guten Weiber heimgesucht, bisweilen ist es auch umgekehrt. Wohl uns, wenn

wir

wir in solchem Falle bewährte Mittel in Bereitschaft haben. Ich wollte Ihnen gerne was von bösen Weibern schreiben, allein ich fürchte, daß sie meinen Worten nicht glauben möchten, weil sie eine gar zu zärtliche Neigung gegen dieses Geschlechte haben. Daher empfehle ich mich Ihnen ohne weitere Umstände. rc. rc.

Achtzehnter Brief.

Bald möchte mancher auf die Gedanken gerathen, daß in der Medicin die meisten Widersprüche anzutreffen wären, weil man bisweilen vorschlägt, kühlende, bisweilen erhitzende Sachen zu gebrauchen, bisweilen kaltes und zu einer andern Zeit warmes Getränke zu geniessen. Es ist dieses aber nur ein Scheinwiderspruch, und es werden auch dergleichen Vorschläge, wie es Niemand verborgen seyn kan, der mit Aerzten fleißig umgehet, allezeit bedingungsweise gegeben. Dem sey wie ihm wolle, so behauptet doch darwider die Arzneykunst allemal ihre Ehre, das wird Ihnen das Exempel von dem kalten Trinken deutlich machen. Dem Landmann welcher früh morgens kaltes Bier zu sich nimmt, bekommt dieses sehr wohl, wenn aber Monsieur Sedulus dergleichen thut, so erfolgt eine Uebelkeit, Erbrechen und dergleichen darauf. Es kan also das kalte Trinken nicht durchgängig für gesund

ausgegeben werden, eben so wenig als man es für ungesund erklären kan. Aber in einem Falle ist und bleibt es allemal ungesund, und hiervon will ich Ihnen, mein Freund, gegenwärtig näheren Unterricht, vergeben Sie mir den Ausdruck, Nachricht wollte ich schreiben, ertheilen.

Das kalte Trinken schadet allemal, wenn man den Körper erhitzt hat. Die vielfältige Erfahrung verkündiget diese Wahrheit so laut und nachdrücklich, daß sie im geringsten nicht von der Zweifelsucht, wenn sie auch in dem Körper des allergrösten Sceptikers wäre, angetastet werden kan. Denn man siehet es mit eigenen Augen, und was die sehen das glaubt das Herz, es wäre denn, daß die Sinne uns betrögen, daß ein ganz gesunder Mensch, wenn er nach starker Bewegung und Erhitzung des Leibes schnell einen hastigen Trunk kaltes Getränke zu sich nimmt, davon in die äusserste Gefahr seiner Gesundheit ja wohl gar seines Lebens geräth. Und wir Menschen müssen uns billig schämen, wenn wir eine solche Unart begehen, auf unsere Gesundheit losstürmen, und wider diejenige Regel, die wir doch in Ansehung unvernünftiger Thiere so genau beobachten, auf das gröblichste verstossen. Reichen wir wohl einem erhitzten Pferde sogleich Wasser, wenn es an den Ort uns gebracht, wohin wir uns seines Dienstes bedienten? — Doch, ich berichte Ihnen ohne viel zu moralisiren den Schaden, den

es

es nachzieht, umständlicher. Das Allererste, welches man an solchen Personen, die einen kalten Trunk auf die Erhitzung gethan haben, bemerkt, bestehet darinne, daß sich bald darauf die Kräfte verlieren, daß hiernächst eine Mattigkeit alle Glieder überfällt, und die Lust zum Essen auf einmal Abschied nimmt. Brechen und grosse Engbrüstigkeit findet sich dabey ein. Vor Unruhe werfen sie den Leib im Bette hin und her, ohne Hofnung den Schlaf zu geniessen. Ihr Leib wird innerlich von gewaltiger Hitze angegriffen, da ihn äusserlich eine Kälte überzieht. Kurz, solche Zufälle finden sich hierbey ein, die dem Körper, wenn man ihm nicht bald mit dienlichen und wirksamen Mitteln zu statten kommt, den gänzlichen Untergang drohen. Gemeiniglich sind diese und ähnliche Zufälle die Ursache hartnäckigter Krankheiten, die man durch eine sorgfältige Untersuchung, wenn man zu solchen Patienten gerufen wird, mit leichter Mühe entdecket. Es ist wahr, daß diese Zufälle sich nicht auf einmal, und auch nicht bey allen Personen wahrnehmen lassen. Es kommt hier viel auf die leibliche Beschaffenheit an. Personen, so breite Adern haben und mager sind, werden von einem kalten Trunke nicht so sehr angegriffen als diejenigen, die ein schwammiges weiches Fleisch und enge Adern besitzen, denn bey diesen kan das Geblüt eher stocken und leichter in Fäulniß gehen als bey jenen. Ich habe selbst zwey merkwürdige Exempel hiervon gesehen. Eine Frau hatte nach einer ziem-

lich starken Erhitzung zum Labsal einen Trunk kaltes Bier zu sich genommen, kaum war dasselbige in den Magen gekommen, so fiengen plötzlich an ihre Glieder recht heftig zu zittern, und die Hände wurden ganz krumm gezogen, wobey sich Erbrechen und Eckel vor allen Speisen einfand. Sie mußte sich ins Bette begeben und wurde erst nach sechs Wochen durch den Gebrauch dienlicher Mittel ihrer vorigen Gesundheit wieder theilhaftig. Ein Mann von seinen besten Jahren hatte ein ähnliches Schicksal, er bekam gleichsam fieberhafte Anfälle, empfand beständige Uebelkeiten, im Schlafe hatte er Verzuckungen, und er ward mit einem Husten heimgesucht, bey dessen Heftigkeit er kirschbraun ward, und lange nicht zu Odem kommen konnte. Er mußte sich fast damit ein halbes Jahr beschwert sehen, ehe er davon gänzlich befreyet ward. Am merkwürdigsten ist wohl die Historie, welche **Hofmann** *) aufgezeichnet hat, und die ich Ihnen nicht vorenthalten kan. "Eine hohe Standsperson von unbeschreiblicher Schönheit, vollblütig und fett, so nicht über fünf und zwanzig Jahr alt, und vorher vollkommen gesund gewesen, hat sich nach starker Bewegung des Leibes erhitzt, und einen ziemlichen Trunk Bier gethan, und darauf ist sie in die freye Luft gegangen. Von der Zeit an, hat sie alsbald angefangen zu klagen, über Mattigkeit, Schau-

*) S. Seinen Unterricht wie ein Mensch nach den Gesundheitsregeln der heil. Schrift seine Gesundheit erhalten könne. S. 196. u. fg.

Schauer, grosse Hitze, Wachen, worauf noch schlimmere Zufälle erfolget. Die Kräfte waren so sehr niedergeschlagen, daß sie ohne Furcht einer zustossenden Ohnmacht den Leib nicht aufrichten konnte. Der Puls war schwach, ungleich und geschwinde, sie hatte grosse Neigung zum Brechen, und bekam erschreckliche Angst um das Herz, die manchmal so groß geworden, daß sie die Glieder hin und her geworfen, und nicht lange an einer Stelle liegen konnte. Der Odem war ausserordentlich stinkend. Endlich ist sie am siebenten Tage zum grossen Leidwesen des hohen Hauses verschieden. Folgenden Tages hat man denen Medicis die Erlaubniß gegeben, den Leichnam zu eröfnen, da man denn nachstehende merkwürdige Sachen gefunden. Der Magen schien beynahe ganz entzündet zu seyn, und in demselbigen waren, welches sonst selten zu geschehen pflegt, etliche Löffel voll von stinkendem und faulen Geblüte. Die Miltze war über die Massen ausgedehnt, welk, mit garstigem Geblüte angefüllt, und der Fäulung so nahe, daß sie auf blosses Anrühren mit den Fingern sich von einander gab, hernach war der ganze linke Lappen der Lunge schwarz, faul und sehr stinkend, wovon eine Materie, die gleiche Farbe hatte, in die Hohlung des Mittelleibs gesunken, und welches recht bewundernswürdig war, so war sie so angefressen, daß der Schwamm damit sie ausgetrocknet worden, davon ganz schwarz geworden, so daß man auf keine Weise die schwarzen Fle-

cken daraus bringen können. Uebrigens waren die Blutgefässe meistens leer, und das Herz etwas klein. Wer sollte sich nicht verwundern, daß so schnell und in so kurzer Zeit fast alle Viscera haben können in einen so elenden Zustand versetzt werden. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß bey dieser hohen Person, welche sonst immer munter und gesund gewesen, auch nicht das Geringste geklagt, schon vor dieser Krankheit die Milz und Leber anbrüchig und verdorben gewesen. Meine Meynung bey diesem Casu gehet dahin, daß das kalte Bier, welches schnell aus dem Magen zum Geblüte gegangen, diese Fäulung in erwähnten Visceribus erregt habe. Kan das in den auswendigen Theilen stillstehende Blut in kurzer Zeit faul werden, warum sollte nicht auch dasselbe, so in der Milz und Lungen stehen bleibt, und keine Bewegung mehr hat, in etlichen Tagen verfaulen und die Viscera anstecken können? Wir sehen nicht, was uns im Wege liegt, daß wir nicht sagen könnten, daß es eben eine solche Bewandniß mit der Fäulung der Viscerum habe, als äusserlich mit dem kalten Brande. Was kan aber das Geblüte eher zu der Gelieferung bringen, und es seiner Bewegung berauben, als ein kalter und im Uebermaase auf grosse Erhitzung des Leibes genommener Trunk? Wir können hieraus sehen, wie leicht in kurzer Zeit eine tödliche Fäulung in denen Visceribus entstehen, und der Tod bey einem starken und gesunden Menschen, blos durch einen unvorsichtigen Trunk von kal-

tem Wasser oder Bier verursacht werden könne. Und dieser innerlichen Fäulniß schreiben wir auch die grosse Entkräftung, den schwachen unordentlichen Pulß, und den garstigen Geruch aus dem Munde zu. Die grausame Beängstigung und Unruhe aber, damit sie von Tage zu Tage immer mehr gequälet worden, und die darauf erfolgten Convulsionen und Ziehungen der Gliedmassen, innerliche Hitze und plötzlicher Tod, kan man von der starken Entzündung des Magens mit gutem Grunde herleiten."

"Wie schädlich ein kalter Trunk dem Magen sey, könnten wir durch unzählige andere Exempel erweisen, wenn es die Nothwendigkeit erforderte. Nur eines so von grosser Merkwürdigkeit ist, noch anzuführen, so haben wir erfahren, daß ein gewisser Studiosus durch allzustarken Gebrauch der kühlenden Biere, insonderheit des Lebeginers, welches er gleich früh Morgens anstatt des Thees kalt in sich geschüttet, seinen Magen dergestalt verderbet, daß er nicht vermögend war, auch die allerniedlichsten Speisen mit Appetite zu geniessen, auch jederzeit sehr wenig gegessen. Einsmals als er sich mit gedachtem Bier und Breyhan über die massen überladen hatte, und nach Hause kam, spürte er schnell grosse Schmerzen im Leibe, und solche Beängstigung um das Herz, daß er fast nicht zu bleiben wußte, und weil er meynte, daß es die Colic wäre, so ließ er sich ein erweichendes Haußclystier setzen, nahm D. Wedels Blä-

hungsessenz, Hofmanns Lebensbalsam mit der stillenden Essenz vermischt, in ziemlicher Quantität ein, legte auch einen warmen Stein nach dem andern auf den Magen, aber alles ohne Wirkung. Die Schmerzen hielten beständig an, bis nach Verlauf etlicher Stunden er Neigung zum Brechen bekam, worauf er endlich sich auch erbrochen, und wohl über vier Maaß des klaren Biers von sich gegeben, welches so sauer als Essig gewesen. Nachdem er nun solchergestalt den Magen leer gemacht, hat sich auch auf einmal der grausame Schmerz gelegt, welcher sich aber des andern Tages, da er seine Gewohnheit wieder angefangen, von neuem gemeldet, und nach erregtem Brechen gleichfalls wieder aufgehört. Wer siehet nicht, daß die Ursache dieser grossen Leibesschmerzen blos daher ihren Ursprung gehabt, daß das kalte Bier in dem Magen stehen geblieben, und durch die gewöhnlichen Gänge seinen Ablauf nicht hat haben können? Was ist gemeiners, als daß nach einem kalten Trunk, sonderlich wenn man sich ereifert, oder eine starke Purganz oder Brechmittel genommen, gar leicht der Magen entzündet wird, worauf Schluchsen, Beängstigung, Unruhe und grosse Schwachheit erfolgt. Eben dieses geschiehet bey solchen Personen, so durch langwierige Traurigkeit oder Mißbrauch geistreicher Getränke, sonderlich bey herannahendem Alter, die Kräfte ihres Leibes und Magens geschwächt haben. Wenn dergleichen Leute sich ereifern und kalt

kalt darauf trinken, so können sie sich leicht eine tödliche Entzündung des Magens zuziehen."

Mit Fleiß habe ich Ihnen, mein Freund, noch überdieses eine Geschichte von dem Nachtheil des gar zu kalten Trinkens erzählt, damit Sie Sich noch mehr von der Grösse der Gefahr überzeugen mögen, welche vorhanden ist, wenn man es in einen erhitzten Körper thut. Sie wissen schon, was unvernünftige Thiere, die doch einen starken und dauerhaften Körper haben, davon für Nachtheil empfinden, wenn sie auf die Hitze trinken. Verschlagen sie nicht davon? Und wir sollten weniger schädliche Wirkungen davon wahrnehmen? Ach, mein Freund, mein Herz blutet mir, wenn ich sehe, wie Menschen so leichtsinnig mit ihrem allerkostbarsten Gute, mit der Gesundheit umgehen. Wie oft pflegen nicht alle beyde Geschlechter, wenn sie auf Bällen sind und sich erhitzt, oder durch andere heftige Bewegungen ihren Körper zum Schweiße gebracht haben, durch kaltes Trinken ihrem Körper mannichfaltige Gefahren zuzuziehen? Wie sorgfältig pflegen sie es nicht vor dem Arzte zu verbergen, wenn er geholt wird, damit er ja nicht die Ursache entdecken möge? Mancher möchte indessen sagen, wenn das kalte Getränke nach der Erhitzung schadet, so wird doch wenigstens das warme unschädlich seyn. Allemal ist es freylich nicht so schädlich, ob es gleich nicht schlechterdings für gesund zu erklären ist. Aber es ist jedes mal dabey dieses zu bedenken, daß

man sich alsdenn mehr nach kalten als warmen Getränken sehnt, weil man Erfrischung verlangt. Im Vorbeygehen tadle ich ebenfalls die Personen, denen das Bier nicht verschlagen, sondern warm gemacht werden muß, wenn sie trinken sollen. Wie ich denn eine Dame kenne, die sich mit nichts anders als warmen Biere labt. Ich will ihr gerne dieses Labsal lassen, und zugleich die Erschlappung des Magens, und das Kurren und Burren im Leibe. Haben Sie nun bald genug, bester **Freund**, ich merke es an Ihnen, daß Sie mein Schreiben überdrüßig sind, und ich muß gestehen, daß meine Feder matt ist, und kaum noch die Worte schreiben kan: ich empfehle mich Ihnen rc. rc.

Neunzehnter Brief.

In der Gesundheitslehre sind manchmal geringe Dinge als Ursachen von grossen Wirkungen anzusehen; und Sie, mein **Freund**, erinnerten in Ihrem letzten Schreiben ganz wohl, daß man auf solche seine Aufmerksamkeit mit richten müsse, wenn man anders sich einer dauerhaften Gesundheit erfreuen wollte. Ihre Foderung, die sie an mich bey dieser Gelegenheit zu machen beliebten, bestand hiernächst darinne, daß ich mich über **die Nothwendigkeit unter der Mahlzeit mit zu trinken** erklären sollte. Offenherzig die Wahrheit zu sagen, so gehe ich in

An=

Ansehung meiner Gesinnungen hiervon von vielen Menschen, und sogar von einigen Aerzten ab, welche schlechterdings diese Nothwendigkeit behaupten, und ich glaube gegründete Ursachen zu haben, nicht einerley Meynung mit Ihnen zu seyn. Mir wenigstens haben die gewöhnlichen Gründe, die man für die Nothwendigkeit des Trinkens bey Tische anzuführen pflegt, immer seichte geschienen, und mir keineswegs Gnüge gethan, ja sie sind von der Beschaffenheit, daß sie dasjenige widerlegen und umstossen, was sie doch beweisen sollten.

Denn das kan ich gar nicht verdauen, und vielleicht liegt die Schuld davon an meinem schwachen Magen, daß man vorgiebt, man müsse deswegen währender Mahlzeit trinken, um der Verdauung beyzustehen, und dadurch so viel zu bewirken, daß die Speisen desto leichter von dem Feuer des Magens in einen Brey verwandelt werden könnten. Hierzu bedient man sich des obwohl ungeschickten Gleichnisses, daß man die Speisen an das natürliche Feuer mit Wasser zuzusetzen pflege, damit sie desto eher weich kochen möchten, und gleiches Verhältniß soll auch in unserm Magen statt finden. Es ist wahr, der Magen muß hinlängliches Feuer besitzen, um die Speisen zu zermalmen, allein daß darzu eine von aussen darzu gebrachte Feuchtigkeit dergleichen bewirken sollte, dieses habe ich mir bis itzt noch nicht überreden können. Vielmehr glaube ich überzeugt zu seyn, daß viele Menschen, wenn

sie

sie viel kalte Getränke über Tische zu sich nehmen, die Kraft der Verdauung dadurch mehr schwächen, als daß sie derselbigen aufhelfen sollten. Es läßt sich dieses durch physikalische Ursachen hinlänglich rechtfertigen. Denn kaltes Getränke und warme Speisen sind einander entgegengesetzt. Die Wärme des Magens greift die warmen Speisen an, und bequemt sich, das Verdauungsgeschäfte mit denselbigen anzufangen und zu vollenden. Wenn nun etwa kaltes darzu gebracht wird, so findet der Magen darinne eine Hinderniß in seinen Verrichtungen, folglich muß die Verdauung langsamer von statten gehen. Um dieses recht sinnlich zu machen, so stelle man sich die Sache so vor. Wenn man kalt Wasser an Fleisch und Zugemüse gießt, während daß es kocht, so hört es auf zu kochen, und muß wieder eine Zeitlang am Feuer stehen, ehe es wieder zum Aufwallen gebracht wird. Sollte nicht ein ähnliches Verhältniß in unserm Magen vorgehen, wenn wir unter der Mahlzeit trinken?

Zur Bestätigung dieser meiner Meynung bin ich durch mein eignes Exempel, und die Aufmerksamkeit, die ich auf mich selbst bewiesen habe, gebracht worden. Seyn Sie nur so gütig, und denken Sie an den für mich ehemaligen fürchterlichen Zeitpunct zurück, da ich es Ihnen immer mit der Zärtlichkeit eines Freundes klagte, daß ich eine überaus schwache Verdauungskraft hätte. Diese wurde noch schwächer, wenn ich über Tische trank, ich nahm mir also vor einen Versuch

mit mir zu machen, ob es mir nicht besser bekommen würde, wenn ich das Trinken währender Mahlzeit unterließ, und ich spürte bald, daß ich besser verdauete, und weniger Beschwerden auszustehen hatte. Ich glaubte den rechten Weg ausfindig gemacht zu haben, und ich wurde noch mehr davon überzeugt, da ich wieder anfieng über Tische zu trinken. Mein Leib wurde über die Masen aufgetrieben und ausgespannt, die Verdauung war schlechter, und ich nahm dieses allemal wahr, nachdem ich getrunken. Nun faßte ich den festen Vorsatz, nicht wieder über Tische zu trinken, und ich bin bey dieser Gewohnheit schon eine lange Reihe von Jahren geblieben, ohne einige Unbequemlichkeit davon zu empfinden, ja ich befinde mich dabey ausserordentlich wohl. Ich gehe sogar noch weiter, und thue allen denen, die hypochondrisch sind, schwache Magen haben, und von Blähungen geängstiget werden, den Vorschlag sich anzugewöhnen, über Tische nicht zu trinken, so werden sich nicht nur ihre Zufälle merklich verringern, sondern auch gänzlich verlieren.

Um aber von meiner Beobachtung kein Geheimniß nicht zu machen, so setze ich noch dieses hinzu, daß ich nicht allen Geträuken über Tische entsage. Der Wein, den ich bisweilen trinke, macht mir gar kein Hinderniß, und ich stelle mir die Sache so vor, daß er durch seine Säure, denn süsse Weine trinke ich nicht, die Ausdehnung des Magens verhindere, weil er deswegen eine zusammen-

menziehende Kraft besitzt. Durch sein geistreiches Wesen aber erhöhet er den Grad der Wärme, und kommt der Verdauung ungemein zustatten.

Auf ähnliche Art habe ich bemerkt, daß wenn ich Bier oder Wasser getrunken und wenig gegessen hatte, daß mich da eine Schläfrigkeit, der ich nicht widerstehen konnte, überlief, dahingegen wenn ich es unterließ, so blieb ich bey meiner Munterkeit. Ganz gewiß rührte es daher, weil der Magen mehr Widerstand fand, mehr zu arbeiten bekam, und daher eine Kraftlosigkeit hervorbringen muste.

Jedoch eine halbe Stunde nach Tische kan ich ohne Unbequemlichkeit trinken, und dabey befinde ich mich wohl. Ich dringe dieses niemand als einen Glaubensartickel auf, und ich bescheide mich ganz wohl, daß Personen, die es von vielen Jahren her gewohnt gewesen sind über Tische zu trinken, und davon keine Beschwerden empfinden, dabey bleiben mögen; denn die Gewohnheit ist die andere Natur. Diejenigen hingegen, welche eine schwache Verdauung haben, mögen sich meinen Rath gefallen lassen, und es wird ihnen gewiß wohl bekommen. Zum wenigsten hat es mir bis itzt bey keinem einzigen, dem ich diesen Rath gegeben, fehlgeschlagen.

Nicht wahr, bester Freund, Sie werden sagen? Itzt haben sie sich in ihrer wahren Gestalt

gezeigt? Itzt habe ich an Ihnen, den wunderbaren und seltsamen Mann erkannt? Sie haben Recht, allein Sie erkennen auch den gesunden Mann, der für die Gesundheit seiner Mitbrüder sorgt, und Ihnen sogar seine Geheimnisse nicht verschweigt. Ich wünsche aber auch, daß Sie mich bey aller meiner Wunderlichkeit als einen wahren Freund erkennen, der die Krankheiten der Freundschaft, Falschheit und Heucheley nur den Nahmen nach kennt, um sie desto ärger zu verabscheuen, und der ihnen daher niemals einen Eingang in sein Herz verstatten wird. Stolz auf diesen Vorzug bin ich ꝛc. ꝛc.

Zwanzigster Brief.

So leicht kan ich keinen Posttag vorbeylassen, da ich nicht einen Brief an Sie mitgeben sollte. Schreiben Sie dieses, mein Freund, Sich selbst und Ihrer Gefälligkeit zu, die Sie gegen mich nur gar zu oft äussern. Gönnen Sie mir das Vergnügen, daß ich wenigstens schriftlich mich mit Ihnen unterhalten darf, da ich so selten die Ehre haben kan, persönlich Sie zu sehen, zu umarmen, und zu sprechen. Noch viel mehr werde ich zum öftern Schreiben angetrieben, da es mir niemals an Materie fehlen kan, weil Sie mir erlaubt haben, meine Briefe mit medicinischen Wahrheiten, die reichhaltig genug sind, anzufüllen. Gestern fiel mir eine solche

che Wahrheit ein, davon sich sehr viel sagen, und dabey viel Gelehrtes sich anbringen läßt. Was meynen Sie wohl, darf ich Sie von dem Niesen unterhalten? Ja, ich darf mir wohl die schmeichelhafte Hofnung machen, daß es Ihnen nicht gänzlich unangenehm seyn werde. Denn es lassen sich ganz artige Anmerkungen bey dem Niesen anbringen, wenn man dasselbige nach seiner Entstehungsart, nach seinen verschiedenen Wirkungen, und nach der Gewohnheit, da man den Niesenden Glückwünsche macht, und so weiter betrachtet.

Die Weltweisen, welche bey Beobachtung der Ordnung eine grosse Genauigkeit zu beobachten pflegen, fangen gemeiniglich von der Beschreibung der Sache, über die sie scharfsinnig nachgedacht haben, an, und sie gehen alsdenn zu den übrigen theils wesentlichen theils zufälligen Stücken fort. Da ich nun nicht das geringste wider diese Gewohnheit einzuwenden habe, so wird es mir verstattet seyn, mich nach derselbigen pünctlich zu richten. Das Niesen ist nach der Meynung der Aerzte nichts anders, als eine gewaltsame und beynahe convulsivische Zusammenziehung der sogenannten Schleimhaut, und aller derjenigen Theile, die zur Ausstossung der Luft bestimmt sind. Diese Zusammenziehung aber, ob sie gleich heftig ist, läßt doch bald nach. Weil aber mit der Schleimhaut, die mit unzähligen Drüsen, welche eine schleimichte Feuchtigkeit absondern, versehen ist, und die ganze inwen-

wendige Höhle der Nase, nebst denen in dieselbe sich öfnenden Hölen und Canälen überzieht, und von da durch die ganze Höhle des inwendigen Mundes und Gaumens sich bis an die Kehle und den Magenschlund erstreckt, viele andere Theile, so die Ausstossung der Luft bewirken, verbunden sind, so werden auch diese Theile zugleich mit in Bewegung gesetzt. Insonderheit müssen die Muscelн, welche die Wurzel der Zunge in die Höhe heben, sich heftig zusammenziehen, mithin die Zunge ebenfalls erheben, und dadurch den hintern Theil des Gaumens dergestalt vollfüllen, daß die ausgestossene Luft zum Munde nicht herausdringen kan: so bald dieses sich ereignet, so muß dieselbige mit der grösten Gewalt zur Nase herausgetrieben werden, und einen niesenden Schall verursachen. Es ereignet sich dieses alsdenn, wenn etwas scharfes oder stark angreiffendes in die Nase gebracht wird, und auf die Geruchsnerven, welches Zweige des ersten Paars derselben sind, wirkt, wodurch eine Zusammenziehung der Schleimhaut und folglich das Niesen entsteht.

Was nun die Dinge anbetrift, die ein Niesen zu erwecken vermögend sind, so sind dieselbigen insgesammt ausser uns zu suchen. Ueberhaupt hat alles dasjenige die Kraft ein Niesen hervorzubringen, was die empfindliche Schleimhaut der Nase einigermassen reitzen, angreifen und in Bewegung setzen kan. Man weiß, daß man nur mit einer Feder oder zusammengewickel-

ten Papier in die Nase kommen darf, so erfolgt schon ein Niesen. Man geht noch weiter, indem man sich auf die Erfahrung beruft, daß die Haut der Nase dadurch angegriffen, und man zum Niesen genöthiget werde, wenn man nur schnell aus einem dunkeln Ort in die Sonne kommt. Um dieser Meynung ein desto grösseres Ansehen und stärkeres Gewicht zu geben, so beruft man sich auf den Aristoteles; welcher gesagt hat: "Derjenige nieset, welcher in die Sonne gehet." Noch mehr, man beruft sich auf Schneidern *) welcher erzählt, daß er einen Prediger gekannt habe, welcher auf der Kanzel, wenn ihn die Sonne beschienen, zwey bis dreymal, auch wohl noch öfterer zum Niesen genöthiget worden. Es ist dieses freylich ein Beweiß von einer überaus grossen Empfindlichkeit des Körpers, und daher können nicht alle Menschen dergleichen an sich erfahren. Dennoch aber scheinet es damit so zuzugehen, wenn diese Wirkung zum Vorschein kommt. Die Sonnenstrahlen, wenn sie mit ihrer durchdringenden Kraft die Luft in Bewegung setzen, reitzen solchergestalt vermittelst der bewegten Luft die in der Nase befindliche Schleimhaut, von welcher wir gesagt haben, daß sie das Niesen errege. Insbesondere aber, verursachen alle diejenigen Sachen ein starkes Niesen, die ein scharfes, flüchtiges und mit einem subtilen Schwefel verbundenes Salz bey sich führen. Hierher ist nun der Toback zu rechnen, welcher wie bekannt, das Hauptwerk

*) S. Tractat. de sternutat.

werk ist, welches sich bey allen Nießpulvern befinden muß. Die Art und Weise dieses Kraut zu gebrauchen, ist zu mannichfaltig, daß ich mich zu weit von meiner Absicht entfernen würde, wenn ich davon einige Nachricht geben wollte. Hauptsächlich hat man dieses den Schifsleuten und Soldaten zu verdanken, als unter welchen das Tabacksrauchen zuerst aufgekommen ist, und welche aus der Erfahrung gelernt haben, daß der pulverisirte Taback, wenn er in die Nase geschnupft wird, Niesen verursache, und das Haupt von vielen Unreinigkeiten befreye. Auf diese Art ist der Schnupftaback eingeführt worden, und es haben sonderlich die Italiäner und Franzosen den Anfang gemacht, denen die Deutschen vermittelst des natürlichen Nachahmungstriebs gefolgt sind.

Der Nutzen des Niesens, muß nun von uns etwas reiflicher erwogen werden. Aus den bisher erzählten Umständen erhellet zur Gnüge, daß es vornemlich darzu diene, die in der Nase sich befindenden scharfen und schleimichten Unreinigkeiten fortzuschaffen, die Geruchsnerven, die damit überzogen sind, zu befreyen, und solchergestalt den Geruch zu befördern. Einige Patienten, die sich über Schmerzen des Haupts beschweren, empfinden gemeiniglich nach dem Niesen eine Erleichterung des Haupts, welches sich ganz wohl daraus erklären läßt, weil dadurch eine Erschütterung erregt, und das etwa stockende Geblüte und die Feuchtigkeiten in Gang gebracht

und stärker fortgetrieben werden, und weil die Haut nunmehr besser ausdünsten, und sich von der Materie, die sie angreift, und die Nerven reitzte, daß sie einen Schmerz verursachen musten, entlediget.

Von dem Nutzen des Niesens, wende ich mich zu einer andern Betrachtung, vermöge welcher ich deutlich machen will, daß man in den ältesten Zeiten das Niesen für eine gute Vorbedeutung angesehen habe. In der Absicht hat man es für einen untrüglichen Vorboten der Wiedergenesung gehalten, wenn die Patienten zu niesen angefangen, welches sonst bey ihnen wegen Mangel der darzu erforderlichen Kräfte sehr beschwerlich von statten geht. Es ist sogar in Paris das Sprichwort daher entstanden, daß die Aerzte gesagt, "er hat genieset, die Sache ist richtig, man muß ihn aus dem Krankenhause schaffen." Um mehrerer Glaubwürdigkeit willen, welche Sie mir aus Gefälligkeit, wie ich Ihnen zutraue, beymessen würden, will ich noch zu mehrerer Bestätigung der Wahrheit, und zur Steuer der Unwahrheit, zweyen Zeugen den Briosium *) und Ballonium **) anführen, welche Sie gewiß nicht verwerfen, und daher meine gute Sache für rechtmäsig erklären werden. Ich setze noch den Ausspruch des Aristoteles ***) eines in dieser Sache unpartheyischen Richters hinzu, "daß wenn ein Kranker nicht könne zum Niesen gebracht

*) In Epistol. p. 204. **) Ad Theophr. lib. de vertigine p. 9. ***) Sect. 33. Lib. VII. probl. 9.

bracht werden, so wäre keine Hofnung der Genesung mehr übrig." Der Geist des Widerspruchs, der Sie beherrscht, möchte mir zwar die Einwendung machen, daß man aus dem Niesen keinen Schluß auf die Genesung machen könne, weil sowohl Kranke als Gesunde vermittelst der Einziehung der Luft, die manchmal mit fremden und scharfen Theilen versehen ist, und die auf die Schleimhaut wirkt, zum Niesen gebracht werden können, und daß viele die genieset haben, nicht aufgekommen, und viele die nicht genieset haben, doch gestorben sind; und daß vielleicht manche sehr lange würden in den Krankenhäusern aufbehalten werden müssen, wenn man ein so heilsames Niesen abwarten wollte, ehe man sie fortschickte. Es ist mir, als wenn ich Sie also urtheilen hörte, und ich muß mich gefaßt halten, diesen Zweifelsknoten aufzulösen. Unter uns geredet, er macht mir nicht wenig Mühe, doch ich will den kürzsten Weg wählen, mich des Schwerdts Alexandri des Grossen bedienen, und kurz aus der Sache zu kommen, alles was darwider eingewendet werden könnte, ist von der Beschaffenheit, daß es zu der Ausnahme von der Regel gehört. Sollten aber wohl die Ausnahmen eine gewisse festgesetzte Regel unsicher machen? Alsdenn wollte ich sagen: gehabt euch wohl alle Grammaticken, eure Regeln sind nicht zuverlässig.

Es ist aber auch das Niesen für eine Vorbedeutung unglücklicher Zufälle gehalten worden. Insonderheit soll daher die Gewohnheit aufgekom-

kommen seyn, den Niesenden Gottes Beystand anzuwünschen, weil bey einer Pest, die zu Zeiten des Pabsts Gregorii in Rom entstanden, die Patienten, wenn sie genieset, entweder sogleich oder in kurzer Zeit darauf ihren Geist aufgegeben hätten. Das hätte nun das Niesen so erschrecklich uud fürchterlich gemacht, daß man darüber erzittert wäre. Allein es scheint, daß die Gewohnheit den Niesenden sonderlich bey Krankheiten die Hülfe Gottes anzuwünschen, aus den ältesten Zeiten hergeleitet werden müsse, wenigstens ist sie sehr lange vor Gregorio, ja sogar vor Christi Geburt üblich gewesen. Rabbi Elieser geht so gar so weit, daß er behauptet, es hätten die Leute bereits vor den Zeiten des Patriarchen Jacobs ihre Seele durch das Niesen aufgegeben, und sich daher schon damals zugerufen: Vita! Salus! Famianus Strada *) giebt vor, daß vor dem Aristotele dieser Gebrauch bey den Heyden schon statt gefunden habe, und aus dem Thucydide **) erhellet, daß zu Athen eine solche Pest gewüthet habe, wobey sich die Leute zu Tode geniesset. Polydorus Vergilius ***) berichtet, daß zu Pestzeiten alle, die etliche mal genieset, in kurzer Zeit verschieden sind. Diemerbroeck, *) bestätiget dieses durch sein Zeugniß ebenfalls, daß in der Pest, welche im Jahr 1635. im Nimmwegen gewüthet, keiner davon gekommen,

*) Prolusion. Academ. Lib. III. **) Lib. de Bello Peloponnes. §. 131. fol 180. ***) de rerum inuent. Lib. VI. c. 2. ****) Lib. de peste. c. 15.

men, der währender Krankheit genieset. Nach den Ursachen will ich hiervon nicht mit Aengstlichkeit forschen, weil die Umstände davon mir nicht hinlänglich bekannt sind, ich billige es aber dabey, daß man solchen Kranken den Beystand Gottes, der ihnen in diesem gefährlichen Zeitpunkte am allerunentbehrlichsten ist, angewünschet habe.

Mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit läst sich hieraus eine Ursache angeben, woher es gekommen, daß die alten Heyden eine so grosse Hochachtung für das Niesen gehabt haben. Ich will nicht eben behaupten, daß dieselbige schon von Jacobs Zeiten, auf die der patriarchalischen Religion zugethanen Frommen, und von denselben auf die Heyden fortgepflanzt worden sey, denn dieses trägt meines Erachtens im ganzen betrachtet zur Sache nichts bey. So viel aber wird man mir doch wohl recht geben, daß diese Gewohnheit einen frommen, und wohl gar abergläubischen Ursprung habe. Von den ältesten Griechen finden wir in den Schriften der Alten aufgezeichnet, daß sie den Niesenden zugerufen: "Der Gott Jupiter sollte ihnen helfen." Sie haben sogar das Niessen heilig, oder ungemein, welches ihr Wort Sacer besser auszudrücken scheint, genennt; die Ursache, die sie davon angeben, ist diese, weil das Niesen aus dem Haupte käme, welches die Alten auch heilig genennt. Hierzu kommt noch dieses, daß die alten Heyden von dem Niesen eben so-

 wohl

wohl als von dem Fluge der Vögel ihre Vorbedeutungen hergenommen, und aus demselben entweder gute oder böse Prohezeyhungen gemacht haben, nachdem etwa die verschiedenen Gestirne, oder andere günstige oder ungünstige Umstände darzu gekommen, die sie genöthiget haben, eine diesen Umständen angemessene Auslegung davon zu machen. Der Aberglaube hat freylich hieran, wie Sie, mein Freund, ohne mein Erinnern einsehen werden, grossen Antheil gehabt, und dieser hat allerdings dem Kirchenvater Augustino *) Gelegenheit gegeben, in einem gerechten Eyfer auszubrechen und zu sagen: "Man sollte durchaus nicht auf die abergläubischen und lächerlichen Auslegungen des Niesens sehen." Es kan seyn, daß von diesem Aberglauben die Gewohnheit, die noch unter uns nationalisirt ist, entstanden, da man von einem, wenn er etwas erzehlt und dazu nieset, zu sagen gewohnt ist: "es ist wahr, er benieset es."

Gemeiniglich ist es heut zu Tage ein Kennzeichen der Höflichkeit, welches nur in gewissen Fällen verboten wird, da man sich des Ausdrucks bedient: "Geben Sie Sich keine Mühe, es ist nur vom Schnupftaback." Es ist fast bey allen Nationen diese Höflichkeitsbezeugung Mode, und sogar hat man sie im Türkischen Reiche angenommen und beybehalten. In Ansehung der äusserlichen Ceremonien weicht man nur ab, denn einige greifen, wenn der Andere nie-

*) Serm. 241. de Templo.

nieset, entweder an den Hut, oder sprechen, Gott helf, Salus, zur Gesundheit, und so weiter, und man hält billig denjenigen vor einen unhöflichen Menschen, der sich nicht nach einer solchen eingeführten Gewohnheit richten will. So viel mir wissend ist, so wird diese Mode in England nicht nachgemacht. Die Würde dieser Mode zu erheben, so müssen wir uns wieder in das Alterthum begeben und den Xenophon *) anführen, welcher erzählet, "daß wenn jemand in den damaligen Zeiten, sogar auch in Gegenwart des Königs genieset hätte, so wären die Umstehenden alsobald vor ihm niedergefallen, und hätten ihn als einen Gott verehret." Ich hoffe genug hiervon geschrieben, und zugleich stillschweigend die Anmerkung gemacht zu haben, was für einen grossen Nutzen, man aus Lesung der alten Geschichtschreiber ziehen, und wie man mit Vortheil die alte Geschichte gebrauchen, und sich sehr gut forthelfen, ja sogar das Gemüth auf eine anständige und edle Art ergötzen könne.

Im Ganzen betrachtet ist es freylich ein Beweiß von der menschlichen Thorheit, oder zum wenigsten eine Halbschwester, oder ein Schatten von der Thorheit, wenn man auf diesen Gebrauch gar zu viel hält, und sich einbildet, daß derjenige ganz gewaltig verstossen habe, der ein Sonderling seyn will. Die Thorheit, sage ich wird sich sogleich offenbaren, wenn man die

*) de exped. Cyri Lib. III. c. 5.

Frage, die Michael de Montaigne *) aufwirft, genau überlegt: warum man nur den Niesenden, und nicht auch den Hustenden, oder bey denen eine Blähung von oben oder unten abgieng, Salutem zurief? Er ist mit einer geschickten Antwort fertig, weil das Niesen aus dem Kopfe käme, und folglich die vornehmste unter allen Excretionen wäre.

Ihre Neugierde wird wohl gereitzet, mein Freund, noch mehreres von dem Niesen von mir zu erfahren, und weil ich heute eine ausserordentliche Lust zum Schreiben habe, so will ich Ihnen nichts von demjenigen, was mir ferner davon einfällt, oder was ich irgend wo gelesen habe, vorenthalten. Freylich wird Ihnen manches fabelhaft und abgeschmackt vorkommen, und vielleicht ist es auch von der Beschaffenheit, wenigstens nehme ich dasjenige nicht aus, was ich zunächst mit aller Treue und Redlichkeit berichten werde.

Einige Schriftsteller behaupten, daß diejenigen, die den Beyschlaf üben wollen, vorher gemeiniglich niesen, und daß die bey solcher Arbeit, die wohl jedweder mit Vergnügen unternimmt, vorfallende wollüstige Gedanken eine Ursache des Niesens sey. Weil es Schriftsteller erzählen und es eine historische Neuigkeit ist, so muß sie auch mit Stellen bewiesen werden, sonst hat es nicht Kraft, und könnte wohl gar für eine Er-

**) Conam. Lib. III. c. 6.

Erdichtung gehalten werden. Johann Mezwe *) sagt ausdrücklich, daß es eine Ursache des Niesens sey, wenn man sich zu dem andern Geschlechte nahte, und Lust hätte sich mit demselben auf die verliebteste Art einzulassen. Amatus Lusitanus **) stimmet damit überein, wenn er sich also erklärt: "Diejenigen, welche sich verliebten Umarmungen ergeben, und sich in selbigen etliche Tage nicht geübt hätten, würden, wenn sie ein schönes Frauenzimmer erblickten, sogleich zu niesen anfangen; dieses beschwerliche Niesen aber würde doch bald aufhören, wenn sie das Liebeswerk verrichteten. Es hätte daher ein gewisser Mann, der die Gewohnheit an sich gehabt, daß, wenn er bey einem Franenzimmer gewesen, er vor vielem Niesen kaum habe sprechen können, da er aber bey einer gewissen Gelegenheit zu einem Prinzen, der seine Gemahlin bey sich gehabt berufen worden, habe er vorher seine verliebten Neigungen befriediget, wodurch er so viel bewerkstelliget, daß er bey dieser Gesellschaft nicht genieset." Stalpart van der Wiel ***) erzählet von einem gesunden und starken Manne, daß er allezeit wenn er bey seiner Frau hat schlafen wollen, vorher etlichemal genieset habe. Von jungen Mannspersonen, die ein hübsches Mädchen manchmal lieb haben, wollte ich dieses eher gelten lassen, zumal wenn sie sich dergestalt einbalsamiret haben,

*) Lib. II. de ægritud. **) Schol. curat. 3. cent. 4. fol. 370. ***) Obseru. rar. Cent. II. Obs. 6.

ben, daß sie einen angenehmen Geruch von sich duften, der auf die Geruchsnerven stark wirkt. Es wäre aber nicht rathsam, wenn dieses eine allgemeine Regel wäre, denn wie viele würden nicht alsdenn ihre eigenen Verräther werden, wenn sie insgeheim mit artigen Kindern Umgang hätten?

Man bürdet noch mehr dem Niesen, obwohl mit Unrecht auf, und ich muß Ihnen auch dieses bekannt machen. Es ist ein gewöhnliches Vorurtheil, das bis dato noch nicht gänzlich hat ausgerottet werden können, vermöge welches man dafür hält, daß das Niessen nach dem Aderlassen ein sichres Kennzeichen, daß die Ader wieder zugewachsen sey. Es ist nicht möglich, daß hiervon kein einziger natürlicher und zureichender Grund sollte angegeben werden können, es erfolgt auch bey einigen dasselbige zeitiger, bey andern später, und bey andern findet sich dasselbige gar nicht ein. Es müßte also, wenn dieses Vorgeben gegründet wäre, natürlicher Weise soviel daraus folgen, daß bey manchen das Zuheilen geschwinder, bey andern langsamer von statten gehe, welches freylich bey einigen seine gute Richtigkeit hat, bey manchen müßte aber die Ader gar nicht zuwachsen, welches höchst abgeschmackt zu behaupten ist. Die Erfahrung aber welche zu oft unsere Vernunftschlüsse zu schanden macht, lehrt, daß ohne dieses Mittel die Adern wieder verwachsen, und daß nach erfolgtem Niesen die Adern noch bey einigen offen seyn. Durch

Durch diese Anmerkung habe ich mir den Weg zu einer andern und beträchtlichern gebahnet, daß durch ein nach dem Aderlassen darzu kommendes Niesen die Ader wieder aufspringen und Blut herausgehen kan, wenn sich die Oefnung noch nicht vollkommen und fest geschlossen hat. Freylich sehe ich nicht ein, in was für einer Verbindung die Ader und das Niesen mit einander stehen, welche doch nothwendig zuerst dargethan werden muß, wenn man anders mit Zuverlässigkeit daraus beweisen will. Zu dem so finden sich viele Personen, die sogleich nach dem Aderlaß, oder kurze Zeit darauf nießen, ohne daß ihnen Ader wieder aufspringt und Blut von sich gibt. Es müssen also wohl andere Ursachen vorhanden seyn; wodurch sich diese Räthsel auflösen lassen, die ich aber zu ergründeu und anzuführen mir nicht getraue.

Belieben Sie Sich noch zu erinnërn, daß ich von dem Niesen behauptet habe, es wäre eine Erschütterung dabey vorhanden, welches sogar durch das eigene Gefühl bestätiget wird. Je stärker nun das Niesen ist, desto heftiger ist die Erschütterung. Daher ist es dann möglich, daß der Gesundheit dadurch verschiedener Nachtheil zugefügt werden kan. Wenn einer gar zu viel und hastig hintereinander nieset, so kan er sich allerdings zu Tode niesen, wovon zwo Ursachen sich denken lassen, die eine ist in der heftigen Bewegung zu suchen, die mit dem Blute alsdenn vorgeht, und die andere in der dabey

vor=

vorfallenden jähligen Ausstossung der Luft, deren Beraubung oder Verhaltung eine Erstickung hervorbringen kan. Die Beyspiele sind nicht selten; und ich bin daher der Mühe überhoben, durch Anführung derselben, diesen Brief zu verlängern. Allein es zeigen sich noch andere eben so traurige und bedenkliche Folgen, die ich Ihnen noch kurz nennen will. Wenn bey heftigen Kopfschmerzen und Schwindel, die von einer widernatürlichen Anhäufung des Bluts in den Gefässen des Haupts ihren Ursprung genommen haben, ein starkes Niesen von selbst entsteht, oder dasselbe durch häufigen Gebrauch des Schnupftabacks der Linderung wegen erregt wird, so kan daher ein wirklicher Schlagfluß erfolgen; denn das Geblüt wird durch das Niesen so stark nach den Gefässen des Haupts getrieben, es häufet sich daselbst an, es dehnt die Gefässe aus, und die darzu kommende Erschütterung verursacht, daß sie platzen, daß das Geblüte austritt, und der Schlagfluß in seiner fürchterlichen Gestalt erscheint. Noch mehrere schädliche Folgen von dem starken Niesen könnten hier einen Platz einnehmen, allein das zum Briefe bestimmte Papier ist schon voll geschrieben, und ich wollte nicht gern noch einen Bogen darzu nehmen, weil ich nicht weiß, ob noch so viel Vorrath vorhanden seyn möchte, ihn voll zu schreiben. Daher erinnere ich nur noch kurz, daß durch starkes Niesen bey Weibspersonen, die bisher verstopft gewesene monatliche Reinigung in solchen starken Fluß gebracht worden ist, der

hernachmals kaum hat gestillt werden können, ingleichen daß auf das Niesen eine völlige Blindheit erfolgt. Doch genug hiervon, man muß allemal bedenken, daß dasjenige was einen Anfang hat, auch ein Ende haben müsse. Hier soll das Ende meines Briefes seyn, aber nicht das Ende meiner Verbindlichkeit gegen Sie, und meiner Freundschaft, denn ob sie wohl einen Anfang genommen hat, so soll doch ihre Dauer nicht nur lebenslang fortgesetzt werden, sondern auch wenn es unsre Schicksale verstatten, ununterbrochen nach diesem Leben fortdauren. Ich bin noch immer derjenige, der sich mit Vergnügen Ihrer Freundschaft empfiehlt rc. rc.

Ein und zwanzigster Brief.

Mein eignes Herz, bester Freund, ist mir, so lange ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn, Bürge dafür, daß es sich Ihnen allezeit auf einer solchen Seite gezeigt hat, wo Sie haben entdecken können, daß ich an jeder Ungerechtigkeit, sie mag auch Nahmen haben, wie sie will, ein Mißfallen habe, und daß ich nicht einmal es sehen kan, daß einem unvernünftigen Thiere Unrecht zugefügt wird. In der Absicht habe ich mir vorgenommen, einen Brief zu Rettung der gekränkten Ehre der Esel aufzusetzen, die ich vornemlich aus der Cur, die mit ihrer

Milch angestellt wird, auf das unleugbarste zu vertheidigen denke.

Wohlbedächtig mache ich die Erinnerung, daß ich von natürlichen und nicht moralischen Eseln rede, von solchen Thieren, die bey uns der Verachtung ungeachtet, ihres Nutzens ausgesetzt sind, die aber der Spanier hochschätzt, sie an den Hof führt, mit goldnen und silbernen Decken behängt, und zur Parade aufstellt. Die moralischen Esel stehen bey uns bisweilen in grossem Ansehen, sie machen nicht selten viel Staat, und man muß ihren Kleidern eben so oft viel Ehrerbietung erweisen, diese sind nicht der Gegenstand meines Briefs, denn sie gehören nicht in die Medicin, es wäre denn, daß man mit ihnen den Mebaschematismum vornehmen wollte, der aber dennoch mit ungemein vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn würde.

Das war der Eingang, mein **Freund**, zu dem Brief, den Sie itzt lesen, welcher das Nöthige über die **Eselsmilch**, in wiefern sie zur Cur gebraucht wird, enthalten soll. Hierbey sollen Sie, damit ich alles Stückweise ihnen herrechne, etwas über das Alterthum dieser Cur, über die Beschaffenheit der Milch, über ihren Gebrauch, über die Krankheiten, die sie heilen soll, und über das diätetische Verhalten, das man dabey beobachten muß, zu lesen bekommen.

Die

Die Eselsmilch haben die Alten sehr hoch gehalten, weil sie unter allen Arten der Milch am dünnesten ist, wegen ihrer salpetrigen Art die Gedärme wohl abspühlet, und gelinden Stuhlgang erweckt, deswegen empfiehlt Hippokrates*) dieselbige vorzüglich zur Reinigung des Leibes. Nach dem Zeugniß Plinii **) und Celsi ***) aber, ist sie in der Schwindsucht vor Alters mit grossem Nutzen gebraucht worden, weil sie die verhärteten Beulen der Lunge, die, wenn sie anfangen zu schwären, gleich dem Krebs den grösten Theil der Lunge bey den Schwindsüchtigen anfressen und verzehren, vor andern Mitteln pflegen zu zertheilen. Diese besondere Kraft derselbigen ist Ursache gewesen, daß man in den darauf folgenden Menschenaltern mit ihrem Gebrauch fortgefahren, und da sie auch itzt, da die Heilmittel eine grosse Veränderung erlitten haben, noch Mode ist, so legt dies einen Beweiß von ihrer Güte ab.

Ich setze billig voraus, daß die Eselsmilch, die ich nun der Ordnung nach untersuchen muß, so wie alle Milch aus drey wesentlichen Theilen, dem flüssigen Theil oder der Wadecke, oder Molken, dem fetten ölichten Theil oder dem Rahm und Sahne, und dem groben irrdischen und schleimichten Theil, dem sogenannten Quark bestehe. Was nun jeden Theil insbesondere anbetrift, so ist sie in Ansehung des flüßigen

*) Lib. de victu p. 44. **) Hist. Nat. Lib. XXIV. c. 9. ***) Lib. IV. c. 24.

Theils für andern Arten der Milch sehr wäßricht und gelinde, und vermöge dieses Wesens muß ihr die Kraft zugeschrieben werden, Verstopfungen zu heben, klebrichte Säfte zu verdünnen, und die scharfen Salze zu mäsigen; die wenigen fettigten Theile, die sie bey sich führt, sind Ursache, daß sie leicht zu verdauen ist, und dem Magen keine Beschwerden verursacht. Sie enthält auch weniges käsigtes und grobes Wesen, und ist daher vermögend, mit weit besserer Leichtigkeit durch die kleinen Adern zu dringen, die Säfte besser zu verdünnen, und sie gerinnet auch nicht so leicht als Kühmilch mit sauren wie andre Milch; weil nun nach den bekannten Grundsätzen nichts schädlicher ist, als wenn die Milch in dem Körper gerinnet, so schickt sie sich vor allen andern am besten zum Curen. Ihrem Geschmacke nach ist sie überaus süsse, und behauptet deshalb vor allen andern Arten der Milch, die Frauenmilch ausgenommen, den Vorzug. Wegen ihres süssen Salzes ist sie geschickt die Schärfe vortreflich zu dämpfen und den Leib zu öfnen. Man kan daraus einen köstlichen Zucker, oder vielmehr ein dem Manna ähnliches Wesen, leicht und in Menge, zum Nutzen der menschlichen Gesundheit bereiten.

Wenn man sich der Eselsmilch bedienen will, so muß man eine gesunde junge Eselin in ihren besten Jahren aussuchen. Ihrer körperlichen Beschaffenheit nach muß sie nicht so fett, aber auch nicht so mager seyn, und sie muß im Maymonat

nat geworfen haben. Selbst die Lebensordnung einer solchen Eselin, die zur Cur gebraucht werden soll, muß mit aller Sorgfalt eingerichtet werden. Zuförderst muß man ihr solches Futter geben, das sich am besten zu der Krankheit schickt, wider welche man die Milch gebrauchen will. Es ist nöthig, daß sie nicht zu Hause gefüttert werde, sondern daß sie auf einer grünen Wiese herumlaufe, denn die Milch wird durch die frische Luft, die ein solches Thier genießt, und von der Bewegung von einer weit gesündern Beschaffenheit. Es ist sehr zuträglich, wenn sie auf eine solche Wiese getrieben wird, die an einen Fluß gränzet, damit sie daraus saufen möge, weil das Flußwasser ihr zuträglicher als Brunnenwasser ist. Man hat Ursache sie täglich gleich den Pferden zu striegeln, damit die Unreinigkeiten, die sich auf die Haut gesetzt haben, und die Ausdünstung verhindern, herunter kommen. Die Zeit, die man zu der Cur nimmt, ist wohl im Frühling und Sommer am besten, wegen der bereits angeführten Anstalten, die einen nicht geringen Einfluß in die Cur haben, obgleich auch zu andrer Zeit dieselbige vorgenommen werden könnte; sie würde aber doch nicht so kräftig seyn. Das Milchfaß soll währendem Melken in heissem Wasser stehen, und von daraus sogleich in eine Flasche mit einem langen Halse gegossen werden. Man hat darauf zu sehen, daß wenn man sie durch das Siebchen, wo sich die bey den Molken abgegangene Haare hineinlegen, gießt, und die Flasche damit füllet, daß dieselbige sogleich

fest zugestopfet werde, damit das feine subtile Wesen nicht mit der Wärme verfliegt. Alsdenn pflegt man sie nach und nach laulicht auszutrinken. Fragt man, welche Zeit zum Trinken am bequemsten sey, so stimmen die Aerzte darinne auf das genauste überein, daß sich der Vormittag am besten darzu schicke, und es muß so eingerichtet werden, daß man sie vier bis fünf Stunden gebraucht hat, ehe man sich zu Tische setzt. Sollte man aber sie nach Mittage zu trinken genöthiget seyn, wie es denn solche Fälle bey Personen von Geschäften giebt, so ist die Zeit vier Stunden nach der Mahlzeit, wenn die Verdauung geschehen, darzu anzusetzen, und nur halb so viel als man Morgens getrunken haben würde, zu gebrauchen. Es kan die Menge des Trinkens nicht so leicht überhaupt bestimmt werden. Die Umstände, die Zufälle, die Kräfte und Leibesbeschaffenheit der Personen bestimmen das eigentliche Maaß. Wenigstens darf man nicht über eine Kanne zu sich nehmen. Die Art der Krankheit und ihre Hartnäckigkeit giebt hiernächst am besten die Regeln an die Hand, wie lange man sich derselbigen zu bedienen habe.

Ehe man selbst die Cur anfängt, so hat man auf unterschiedene Umstände seine Aufmerksamkeit zu richten. Erstlich ist die körperliche Beschaffenheit zu Rathe zu ziehen, ob der Magen die Milch gut vertragen, verdauen, und wieder ausführen könne. Um ihn hierzu vorzubereiten, so hat man ihn vorher durch dienliche Laxiermittel ge-

gehörig zu reinigen. Man bemühe sich zu verhüten, daß die Milch im Magen nicht gerinne, daher ist es sehr heilsam, wenn man währender Cur mit der Milch einige irrdische alkalische Dinge, welche die Säure niederschlagen, verordnet, und nachgehends etwas für den Magen zu seiner Stärkung einnehmen läßt. Hat die Cur eine Woche und darüber gedauret, so kan man darzwischen einmal gelinde laxieren lassen. Wenn man anfängt, so trinkt man erstlich drey bis vier Unzen, und steiget hernach bis zur Vollendung der Cur immer höher, bis man endlich aus den Wirkungen schließt, daß ihr Gebrauch dasjenige geleistet, was man sich davon versprochen. Unnöthig ist es zu erinnern, daß man sich bey ihrem Gebrauche mäsige Bewegung machen müsse.

Es stellen sich nunmehr in der Ordnung die Krankheiten meinem Gemüthe dar, wider welche die Eselsmilch angepriesen wird, die ich im Auszuge Ihnen mittheile. Wenn die Schwind- und Lungensucht sich einfindet, so thut sie unvergleichliche Dienste, wenn sie gleich im Anfange der Krankheit, ehe noch die Geschwüre verhärtet und die Krankheit bösartig geworden, gebraucht wird. Im Blutspeyen beweiset sie ihre heilsame Kraft, bey schwerem Odemholen verdünnet sie das Blut, befördert den Umlauf der Säfte, und beuget der Entzündung vor. In schleichenden Fiebern vermindert sie die Hitze, bey Brusteytern zertheilet sie die Materie,

und führet sie auf gelinde Art ab, im Chiragra löset sie die stockende gichterische Materie so wie im Podagra auf. In Hüftweh, Colic, Milzsucht und Mutterbeschwerung lindert sie die Schmerzen, verringert die Zufälle und vertreibt dieselbigen gänzlich. Man gebraucht sie mit glücklichem Erfolg bey der Melancholie und Raseren, bey der fallenden Sucht und reisenden Bewegung, in scorbutischen Zufällen, in der Dörrsucht, in Krämpfen, in Verschwärungen der äusserlichen Theile, in allen schlimmen Geschwüren, und im Aussatz, weil sie den Körper reiniget und zur Verbesserung der Säfte dient, und durch ihr gelindes Wesen den Umlauf des Bluts und der Feuchtigkeiten zu dem für die Gesundheit so unentbehrlichen Gleichgewichte bringt. Für bejahrte Leute ist sie überaus nahrhaft, und rüstet sie mit Munterkeit und Kräften aus.

Sie ist aber nicht vermögend diese herrliche Wirkungen zu äussern, und die verlohrne Gesundheit wiederherzustellen, wenn man nicht eine sorgfältige und genaue Lebensordnung beobachtet. Diese letztere, wie ich Ihnen oft bewiesen habe, muß nach den Arzneymitteln das beste bewirken, und den Schaden vollkommen gut machen. Ich bin in dem Puncte strenge, davon sind Sie versichert, aber Sie müssen mir auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich dadurch bisher viel ausgerichtet habe. Nimmt man sich nicht gehörig in Ansehung der Lebensordnung in Acht, so kan man sich nicht so bald bey den heilbaren

Krank=

Krankheiten auf die Genesung Rechnung machen. Die Kost sowohl als das Getränke soll dünne seyn. Speisen die unverdaulich sind, fettes Fleisch und das viel Nahrung giebt, blähende Speisen, Sommerfrüchte, Sallate und saure Dinge, sind in dieser Betrachtung als wirkliche Gifte anzusehen. Wein und Bier, weil sie erhitzen, und das Blut in Wallung setzen, sind ganz und gar zu verbieten. Das Brod darf nicht gesäuert, sondern muß weiß und wohl ausgebacken seyn, damit es nicht schwer im Magen liege, und viel Verdauungskraft darzu erfodert werde. Man muß aber auch auf die Beschaffenheit des Magens Rücksicht nehmen, wenn man sich versichert halten will, daß der Gebrauch der Eselsmilch Nutzen schaffen soll. Ist viel rohes Wesen, das Hauptschmerzen verursacht, in demselben, sind hitzige Fieber vorhanden, oder die Eingeweide im Unterleibe mit dicken Geblüte angefüllt, so muß man vors Erste seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet seyn lassen, daß diese Uebel fortgeschaft, und die Kraft des Magens verstärkt werde, ehe man die Cur anfängt. Noch eine Vorsichtigkeitsregel: wenn der Magen zu kalt und mit Säure angefüllt ist, oder zu viel Hitze und Galle hat, so kan die Cur nicht anschlagen, wenn nicht zuvor durch dienliche Mittel diese Hindernisse weggeräumt werden. Auch muß man den Patienten befragen, ob er lange nicht zur Ader gelassen, ob die güldene Ader und monatliche Reinigung gehemmt oder gar aufgehört hat. In diesem Fall muß erst eine Cur

dieser Zufälle vorgehen, eine denselben gemässe Lebensordnung beobachtet werden, und wenn dieses in Richtigkeit gebracht ist, so geht man alsdenn zu der Hauptcur über, die alsdenn gewiß nicht ohne Nutzen seyn wird.

So viel Vorsichtigkeitsregeln hat man zu beobachten, so viel nöthige Verordnungen muß der Arzt machen, auf so viel Umstände muß er seine Aufmerksamkeit richten, so muß er alles prüfen, wenn er Krankheiten heben und seiner Kunst Ehre machen will. Sie erkennen hieraus, mein Freund, daß der Ausspruch des Hippokratis seine Richtigkeit habe, "die Kunst ist schwer." Sie sehen aber auch, was für herrliche Tugenden die Eselsmilch besitzen müsse, die gewiß diese Thiere zu einer grossen Achtung erheben. Nur der Thor, der Unwissende, der gemeine Mann verachtet die Geschöpfe, der Weise, der Naturforscher sieht sie mit andern Augen an. Ihre Vortreflichkeit leuchtet ihm so sehr aus allen ihren Eigenschaften hervor, daß er mit stiller Verwunderung den weisen Urheber der Natur verehret, der alles um des Menschen willen geschaffen hat. Glücklich, wer so wie Sie über die Meisterstücke der Schöpfung nachdenkt, und glücklich bin ich, daß ich durch ihre Gewogenheit dasjenige bin, was ich in Ansehung Ihrer seyn will ꝛc. ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Das Vorgeben, bester Freund, das die Aerzte wegen einiger Umstände bey manchen Krankheiten nach ihren Meynungen getheilt sind, ist nicht ungegründet, und die Verschiedenheit ihrer Urtheile wird auch so lange keine Vereinigung statt finden lassen, so lange jeder für seine Behauptung Gründe vor sich zu haben glaubt, die ihn in seiner Meynung befestigen. Zu dieser Betrachtung haben Sie mich neulich durch Ihr Schreiben gebracht, worin Sie über **die krätzigen, äussätzigen und andern Ausschläge der Haut** eine Erklärung verlangten, ob dieselbigen von kleinen Würmchen entstünden, welche durch ihren Stich oder Biß auf die unter der Haut befindlichen Nerven wirkten, oder nicht, und einen solchen juckenden Schmerz hervorbrächten. Wie sehr wünschte ich, daß ich im Stande seyn möchte Ihnen diese Frage so gründlich und vollkommen beantworten zu können, als es Ihre Einsichten von mir verlangen. Nur meine ohnmaßgeblichen Gedanken hiervon sollen Sie erfahren, allein für ihre Richtigkeit kan ich nicht stehen, zumal wenn es ausgemacht ist, daß nichts in der Welt völlig gewiß ist, wie sich einige alte Philosophen eingebildet haben, und daß man sich nur auf dem Wege zur Gewißheit und Zuverlässigkeit allererst befinde. Jedoch das sind philosophische Spitzfindigkeiten, die

nicht bey jedem denkenden Geiste Beyfall finden.

Wohlan, lassen Sie uns die Sache etwas näher untersuchen. Einige leugnen schlechterdings, daß sich solche Würmchen bey den krätzigen Ausschlägen befänden, andere behaupten das Gegentheil, und von dem letztern bin ich nicht nur die Abhandlung des gelehrten Herrn D. und Prof. Murray*) in Göttingen überzeugt, sondern sogar auch durch den Augenschein überführt worden. Nun fehlt sicher nichts an der Vollständigkeit des Beweises, denn was die Augen sehen, das glaubt das Herz. So viel als ich Patienten von der Art erblickt habe, so habe ich auch Würmchen von überaus grosser Kleinigkeit angetroffen, die sich um die Blätterchen gesetzt hatten, und aller Wahrscheinlichkeit nach den juckenden Schmerz erzeugten. Bononius **) hat uns von diesen Würmchen eine Beschreibung geliefert, Linnäus ***) hält sie vor solche Würmchen, die bey den Naturforschern Acari genennt werden. Man findet ebenfalls von ihnen eine Abbildung in der angeführten Abhandlung des Herrn D. Murray.

Ob sie aber für die Ursache, da ihr wirkliches

---

*) De Vermibus in lepra obuiis. Gott. 1769.

**) Acta Nat. Cur. Append. ad A. 10. Dec. 2. p. 33.

***) Faun. Suec. Ed. 2. Spec. 1975. B. und Amoen. Acad. Vol. III. p. 333. und Vol. V. p. 95.

liches Daseyn nicht so leicht in Zweifel gezogen werden kan, zu halten seyn, welche die krätzigen Ausschläge hervorbringen, das ist noch eine Frage, worüber noch nicht ein völliges Licht, das die Wolken der Zweifel völlig zertheilt hätte, verbreitet ist. Die Mittelstrasse ist die beste. Am sichersten werden wir gehen, wenn wir diesen Mittelweg betreten. Die nächste Ursache von dieser Krankheit geben wohl die Unreinigkeiten ab, die sich mit den Säften des menschlichen Körpers vermischt haben, und die als fremde Theile abgesondert und durch die Haut herausgetrieben werden. Wenn nun die unreine Feuchtigkeit Bläßchen auf der Oberfläche der Haut auswirft und dieselbigen in Eyterung übergehen, so werden dadurch die Würmchen, die nicht erst durch die Fäulniß erzeugt zu werden bedürfen, dadurch angelockt, sich auf die Haut zu setzen und daselbst ihre Nahrung zu suchen. Daß hiernächst diese Würmchen Behältnisse in der Haut suchen, sich darinne fest setzen, und sich insonderheit bey kalter Witterung, für der Kälte Schutz suchen, kommt mir sehr wahrscheinlich vor, und macht mir es begreiflich, wie sie, wenn man ihnen durch solche Salben, die ihrer Natur zu wider sind, und ihnen den Untergang drohen, zu nahe kommt, nach den innern Theilen getrieben werden, und sich darinne fest setzen können. Mir kommt es, wenn ich mich anders mit Ihrer Erlaubniß eines Gleichnisses zur Erläuterung bedienen darf, fast so vor, mit einer Armee, die sich einen Anfall

von den Feinden befürchtet, den sie nicht widerstehen kan, und sich deshalb in die Festung zurückzieht und sich in Sicherheit setzt. Wenn sich dieses also verhält, so läßt sich von einer andern Erscheinung Rechenschaft geben, wie es komme, daß von einem zurückgetriebenen Ausschlage je nachdem derselbige auf einen edlern, oder weniger edlern Theil gefallen, und die zurückgezogenen Würmchen sich da fest gesetzt haben, die gefährlichsten und oft unheilbarsten Krankheiten entstehen. Vergebens wendet man wider mich ein, daß ich solchergestalt den menschlichen Körper zu einer Behausung der Würmer machte, er ist es in der That in einer gewissen Betrachtung, und es finden sich sogar bey manchen Personen Würmer im Haupte, daher das Sprichwort entstanden, er hat den Wurm im Kopfe.

Wenn es nun gewiß, daß Würmer bey solchen Ausschlägen angetroffen werden, wie ich denn in diesem Falle bey meiner Meynung unbeweglich beharre, so ist auch wohl ausgemacht, daß man bey der Heilart auf ihre Vertreibung und Tödung sehen müsse. Folglich werde ich das Verfahren derjenigen wohl billigen müssen, die äusserlich durch Salben sie zu tödten sich angelegen seyn lassen. Ich würde füglich dieser Meynung beytreten, zumal wenn ich vermuthen könnte, daß sie dadurch ein grösseres Ansehen erhalten würde, da aber dieses wohl schwerlich geschehen wird, so hege ich wirklich andere Ge-

sinnungen. Vielmehr glaube ich, daß man so wie bey allen Krankheiten, also auch hier, die Ursache heben müsse; und wenn diese fortgeschaft ist, so fällt die Wirkung und die Zufäl- von selbst weg. Verbessert man die innerlichen Säfte durch dienliche Arzneyen, so finden sie nicht mehr eine ihrer Natur anständigen Nahrung, und haben also keine Lust sich länger da zu verweilen, sondern abzuziehen.

Eben so läst sich auch dieses erklären, warum man mehr Jucken in der Wärme und in warmen Betten empfindet, und warum, wenn man sich reibt, der Schmerz empfindlicher wird. Denn durch die Wärme bekommen diese Thierchen Lust sich zu nähren und lustig zu machen, sie werden also muthwillig, so wie manche Menschen bey angenehmen Frühligs und Sommertagen; dahingegen werden sie aufgebracht, wenn man sich reibt. Denn man muß sich vorstellen, daß diese Thierchen, ob sie gleich Kleinigkeiten sind, doch auch Galle und vielleicht eine ziemlich starke Dosin besitzen. Wenn sie nun bey ihrer Nahrung gestört werden, so werden sie darüber aufgebracht und beisen sich desto fester ein, und bestrafen zugleich durch ihre Bisse oder Stiche diejenigen die sie beunruhigten.

Diesesmal habe ich, mein Freund, gewiß mehr und durchdringendere Ursache bey Ihnen um Verzeihung zu bitten, da ich mit einer unange-

angenehmen Materie Ihnen beschwerlich gewesen bin. Ich wollte mich zwar gerne damit entschuldigen, daß natürliche Dinge gar nicht abscheulich sind, aber ich befürchte nur, Sie möchten diesen Grund deswegen nicht gelten lassen, weil doch die Ausschläge eine Krankheit sind, und folglich zu den widernatürlichen Dingen gehören. Das Bewußtseyn, daß Sie eben so bereitwillig zum Vergeben als ich zum Bitten seyn, leistet mir die stärkste Gewehr, daß ich mich mit Vergnügen unterschreiben darf. rc. rc.

Drey und zwanzigster Brief.

Der Satz aus der sittlichen Philosophie, mein Freund, behauptet auch bey natürlichen Dingen seine Richtigkeit, daß das Gute in der Welt mit Bösem vermischt sey. Fern sey es von mir, daß ich weit ausschweifen, und Ihnen nach mathematischer Lehrart mit Lehrsätzen, Aufgaben und Grundsätzen beweisen sollte, daß es zum Wesen der Dinge nothwendig, daß es eine weisse Einrichtung sey, und zum Besten der Menschen gereiche. Dieß glauben Sie ganz gewiß, und ich würde nur etwas Ueberflüssiges thun, welches nach den Regeln der Billigkeit mir zur Last gelegt werden könnte. Lassen Sie mich diesen Satz als einen Grundsatz annehmen, daß, wenn Gutes und Böses

in der Welt vermischt ist, auch bey dem Schmerze Vergnügen angetroffen werde. So widersprechend dieses scheinen möchte, so gegründet ist es demungeachtet.

Nehmen Sie nur zum Exempel eine schmerzhafte Krankheit, so werden Sie finden, daß dieselbige Vergnügen bey sich führe. Halten Sie dieses nicht etwa für einen blossen relativischen Begrif, der seine Beziehung auf die Aerzte hat, welche nach dem gemeinen Vorgeben ein Vergnügen an den Krankheiten finden, sondern seyn Sie vielmehr versichert, daß selbst der leidende Theil zu der Zeit, da er leidet, zugleich Vergnügen empfinder. Denn da das Vergnügen in angenehmen Vorstellungen der Seele bestehet, so finden dieselben gewiß auch bey der Krankheit statt. Wie viel Gelegenheit zeigt sich nicht einem Kranken dergleichen in seiner Seele hervorzubringen? Wie erfreut wird sein Herz, wenn er hört, daß in kurzer Zeit die Schmerzen nachlassen, und die Zufälle aufhören werden? Wie ergötzt er sich nicht an dem liebreichen Bezeugen seiner guten Freunde, die ihm ihren Zuspruch bey seiner Krankheit gönnen? Was für ein Labsal ist nicht das Mitleiden, das sie bey den bedenklichen Umständen an den Tag legen? Wie einnehmend kommt ihm nicht die Geschäftigkeit seiner Anverwandten vor, die sich Mühe geben durch ihre Vermittelung etwas zu seiner Gesundheit beyzutragen, und die auf so vielfältige Art gegen ihn ihre

Liebe

Liebe offenbaren? Werden nicht oft durch diese und andere Umstände die Patienten zum Lächeln gebracht?

Reichen diese Gründe noch nicht hin, Ihnen den Beyfall abzunöthigen, so hören Sie einen weisen Socrates hierüber urtheilen? Dieser grosse Weltweise, als er in dem Gefängnisse saß, worinn er zum Tode verurtheilt worden war, und wo er eine beschwerliche Kette an seinem Fuße trug, wird Ihnen eben dieses lehren. Die Ungewohnheit einen eisernen Ring an seinem Fuß zu tragen, der Druck den derselbige verursachte, machte solche Eindrücke auf seine Haut, daß daher ein Schmerz entstehen mußte. Allein dieser gelassene Weise rieb mit seiner Hand den schmerzhaften Ort, und sagte zu seinen guten Freunden, welche gekommen waren, ihn zu besuchen, auch bey diesem Schmerz empfände er ein Vergnügen, welches ihm das Reiben erweckte. Bestehen Sie noch hartnäckigt auf Ihrer Meynung, so nehmen Sie nur häufige Beyspiele aus dem gemeinen Leben zu Hülfe. Warum lassen sich wohl so viele Menschen reiben, wenn ihnen was unter der Haut juckt, thun sie es nicht um bey dem Schmerz angenehme Empfindungen zu erwecken? Warum kratzen Sie Sich wenn Sie von einer Brennnessel gebrannt, oder von einer Mücke gestochen worden sind? Gewiß um keiner andern Ursache willen, als durch angenehme Empfindungen Sich den Schmerz erträglicher zu machen.

Un-

Unverantwortlich gegen Ihre Einsichten, mein Freund, würde ich handeln, wenn ich mich länger hierbey verweilen, und Sie jedesmal mit einem weitläuftigen Brief heimsuchen wollte, da ich weiß daß ein langer Ihnen zum Mißvergnügen, ein kurzer aber zum Vergnügen gereicht, und eben hierinne finde ich eine Bestätigung von meiner Wahrheit, da ich durch meine Briefe beydes hervorzubringen suche. rc. rc.

Vier und zwanzigster Brief.

Ich mache mir es zur Pflicht, bisweilen Sachen abzuhandeln, die mancher für Kleinigkeiten ansiehet, und die doch bisweilen viel zu bedeuten haben, wenn man nicht vorsichtig damit umgehet. In dieser Absicht habe ich einsmal die **Hühneraugen** zu dem Gegenstande eines Briefs gemacht, welchen Sie sogleich zerreissen können, wenn es Ihnen misfällig seyn sollte, hierüber etwas zu lesen. Was ein Hühnerauge sey, das darf ich gar nicht weitläuftig erörtern, um aber doch diesem Briefe ein philosophisches und gelehrtes Ansehen zu geben, so wird es nöthig seyn, daß ich die verschiedenen Benennungen derselbigen die Musterung passiren lasse. Sie heissen Hühner, Elster, Krähenaugen, Gleichdornen, und bey den Lateinern Claui pedum. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind Ihnen die drey ersten Namen von der

Figur dieser Gewächse, welche sie mit diesen Dingen haben sollen, beygelegt worden. Gleichdornen aber werden sie sonder Zweifel von dem alten deutschen Worte Gleichen genannt, welches die Gelenke bedeutet. Es läst sich diese Benennung daraus sehr gut rechtfertigen, denn die Hühneraugen setzen sich vornemlich auf den Gelenken feste, erregen daselbst schmerzhafte Empfindungen, die völlig damit übereinkommen, als ob ein Dorn in die Gelenke hineingestossen worden wäre, der darinne ein stechendes, drückendes und brennendes Gefühl erregte. Claui pedum aber heisen sie bey den Lateinern von Clauus einem Nagel, es scheint dieser Name der bequemste zu seyn, weil er seinen Grund in der Figur des Hühnerauges hat, denn gleichwie ein Nagel oben breit und platt, und unten mit einem schmalen Stiele versehen ist, so findet man auch an einem Hühnerauge auswendig eine breite Oberfläche, an welcher inwendig ein schmaler Stiel hängt, der durch die Haut bis auf die darunter liegenden Theile gehet.

Ob es nun gleich unnöthig scheinen könnte, nach vorhergegangener Namenerklärung, eine Erklärung der Sache beyzufügen, zumal da nach der Vernunftlehre von bekannten und in die Sinne fallenden Dingen keine Beschreibung gemacht werden darf, so wollen wir doch der Ordnung gemäß dieselbige hersetzen. Diesem zu folge ist ein Hühnerauge nichts anders als ein harter Auswuchs an den Gelenken, oder

Zä-

Zähen, welcher oben breit und platt und unten mit einem schmalen Stiele versehen ist, und der von gar zu engen Schuhen ist erzeugt worden, und einen heftigen und brennenden Schmerz zu erregen pflegt.

Mit ihrer Entstehungsart geht es folgendergestalt zu; so bald man enge Schuhe trägt, die immer auf einen gewissen Fleck zu drücken, so entsteht dadurch erst eine verhärtete Geschwulst in der Haut, welche durch öfters Reiben und Bewegen, anfangs erhitzt, endlich aber dabey verhärtet wird. Da nun das beständige Drücken des Schuhes das Herauswachsen verhindert, so gehet das Wachsen desselben unterwärts, sonst würden sie nichts anders seyn als die Warzen. Es erstreckt sich ein solches Gewächs durch die Flechsen der Muscelн, so die Zähen bewegen, und reichen öfters bis auf das unterliegende zarte Häutchen, welches die Knochen überkleidet. Eine ganz besondere Art von solchen Hühneraugen, die sehr empfindlich und schmerzhaft ist, findet sich auch bisweilen an den Spitzen der Zähe, wo man an die Schuhe anstehet, und diese wird ebenfalls erzeugt, wenn die Schuhe zu enge sind; sie führen auch in dem Mittelpunkte bisweilen einen schwarzen Fleck, welcher durch und durch geht. Hieraus ergiebt sich die Eintheilung der Hühneraugen, die man entweder gemeine und besondere oder schwarze und graue, oder getüpfelte und ungetüpfelte, oder

gelenkartige oder spitzartige, oder mit einem andern Namen benennen könnte.

Der Anfang ist gut, machen Sie Sich immer gefaßt eine akademische Vorlesung oder eine gelehrte Abhandlung, die genau nach den Regeln der Vernunftlehre eingerichtet ist, von den Hühneraugen anstatt eines Briefs zu lesen. Denn nun kommen die Lehrsätze. Vernehmen Sie demnach den ersten:

Die Hühneraugen ereignen sich an den Zähen der Füße, und sind bald auf denselben, bald neben, bald zwischen den Gelenken, bald vorne an den Spitzen zu finden. Wer es nicht glauben will, dem kan ich keinen bessern Rath geben, als daß er die verschiedenen Arten der Hühneraugen selbst in Augenschein nehme. Da nun die Zähen der Füße den Sitz der Hühneraugen abgeben, so muß man darauf sehen, wie sie eigentlich darinne befestiget sind. Jedwedes Hühnerauge kan in zwey Theile getheilt werden, welches ich deswegen hinzufüge, weil sich vieles daraus erklären läst, als da ist das Ober und Untertheil oder das Haupt und der Stiel. Das Haupt oder der Obertheil ist eine harte an und vor sich selbst unempfindliche äusserliche Hervorragung, welche sich erweichen und schneiden läst, ohne daß man Schmerzen daran empfindet, es sitzt bloß auf der rechten Haut, das ist derjenigen, die nach Absonderung der äusserlichen Haut röthlich her-

vorschimmert, und ein dichtes, gespanntes, ziemlich starkes, aus nervichten, flechsichten Fasern und allerhand Gefäßen zusammengesetztes und sehr empfindliches Gewebe ist. Der Stiel aber, an welchem diese Härte hängt, geht tiefer, und zwar nach den genau angestellten Untersuchungen, entweder nur bis in die rechte Haut, oder bis in die Flechsen, oder bis an das Häutchen, das den Knochen unmittelbar umgiebt. Dieser Stiel ist mit Oefnungen und Röhrchen versehen, welche der Warze ihre Nahrung zuführen, welches zu bewundern ist, daß bey einem Gewüchse eine solche Regelmässigkeit angetroffen wird. Aus dieser Bauart erhellet nun, warum sie sich nicht abscheelen, oder eingehen, sondern beständig fortdauren.

Der andere Lehrsatz: Der Ursprung der Hühneraugen, ist von gar zu engen oder von gar zu kurzen Schuhen herzuleiten, wenn dadurch die Zähen gedruckt werden. Sind die Schuhe zu enge so rühren die ungetüpfelten, sind sie aber zu kurz, die getüpfelten davon her. Die gar zu engen Schuhe erzeugen zuförderst eine Verhärtung, welche daher entsteht, wenn durch den Druck der Zusammenhang des Häutchens mit den Wärzchen und Canälen aufgelöset wird. Hieraus entstehen nun einstheils Blasen, wenn die aussiepernde Feuchtigkeit zwischen die wahre Haut und das Häutchen fließt, und bey ihrer Ansammlung diese letztere in die Höhe treibt, anderntheils aber wenn die harten Druckungen

vor Erzeugung der Blase lange wiederholt werden, so entsteht eine Haut so hart wie ein Horn und so unempfindlich wie ein Holz. Da nun das Pressen von den Schuhen mehr auf die andere als auf die erste Art wirkt, so erhellet zur Genüge, warum eine harte Haut und nicht eine Blase daraus entstehe.

Der dritte Lehrsatz: Die Hühneraugen sind an und vor sich selbst ohne Schmerzen und Empfindung, und sie thun alsdenn nur weh, wenn sie von Schuhen oder andern Ursachen gedruckt werden. Daß sie unempfindlich folgt daraus, weil sie aus einer verhärteten Haut bestehen, und aus ihrer Unempfindlichkeit fließt ferner, daß sie ohne Beschwerde abgeschnitten werden können, so lange man in den verhärteten Theilchen des Häutchens bleibt. Denn die erfolgte Verhärtung derselben hat die Nervenwärzchen, diese Werkzeuge der Empfindung dergestalt zusammengedruckt, daß die Berührung von äusserlichen Körpern nicht unmittelbar daran kommen kan. So bald man aber zu tief schneidet, daß die Nerven frey liegen, und berührt werden, so erfolgt alsdenn der Schmerz. Hieraus ergiebt sich daß der Schmerz der Hühneraugen von dem Drucke der Schuhe entstehe. Natürlicher Weise erweckt nicht jedweder Druck einen Schmerz sondern nur alsdenn, wenn der drückende Körper harte, und der Theil welcher gedrückt wird gespannt ist. Daher empfindet man an einem fetten Theile keinen Schmerz,

wenn

wenn er gleich gedruckt wird, dahingegen wenn der Theil flechsigt und gespannt ist, wie zum Exempel am Schienbein, fühlt man den Druck und daher entstehenden Schmerz desto lebhafter. Lassen Sie uns die Zähen der Füsse untersuchen, so werden Sie bemerken, daß zwar unter der Haut ein fächrichtes Wesen sey, und das darinne wenig oder gar nichts vom Fette angetroffen werde; unter diesen fächrichten Wesen liegen flechsichte Theile, so bald nun ein harter Körper von aussen einen gewaltsamen Druck auf die Haut macht, so muß dieselbige auf das flechsichte Wesen wirken, nnd so bald dieselbige darauf wirkt, so muß auch ein empfindlicher Schmerz, den man insgemein wegen seiner Heftigkeit ein Brennen nennt, entstehen.

Der vierte Lehrsatz: Die Hühneraugen sind hart und man kan die Haut gleichsam schichtweise davon abschneiden, wenn man aber durch das Schneiden den Kopf weggenommen, so kommt man alsdenn auf den Stiel, welchen man die Wurzel nennt, und der wenn man zu tief kommt, zu bluten anfängt. Anfangs, wenn man die Hühneraugen ausschneidet, sind die Stiele nicht hohl sondern gleichsam flechsicht, durchwachsen und ohne Empfindung, kommt man aber tiefer so geben sie Blut von sich. Diesem zu Folge müssen sie Fasern seyn, denn ein Theil der nicht hohl sondern durch und durch verwachsen ist, heist eine Faser. Da aber derjenige Theil der hohl ist, und Blut von sich

giebt, ein Blutgefässe genennt wird, so muß des Hühnerauges Stiel auch ein Blutgefässe seyn. Folglich ist er eine Faser und ein Blutgefäße zugleich, dieses muß wohl verstanden werden, wenn nicht ein offenbarer Widerspruch darinne liegen soll. Der Stiel ist eine Faser in Ansehung seines Ursprungs, in Absicht aber seines Fortgangs ein Blutgefäße.

Der fünfte Lehrsatz: Da der Stiel gleichsam die Wurzel des Hühnerauges ist und genährt wird, so sieht man die Ursache ein, wie es komme, daß wenn der Stiel nicht fortgeschaffet und ausgerottet wird, das Hühnerauge ungeachtet es beschnitten worden, wiederum wachse. Es geht hiermit so zu, wie mit den Pflanzen, da aus ihrer Wurzel immer neue Aussprößlinge wieder zu entstehen pflegen.

Hier, bester Freund, haben Sie meine Gedanken über die Hühneraugen, alleine damit werden sie nicht fortgeschaft, ob ich sie ihnen gleich nach einer philosophischen Lehrart vorgetragen, und dasjenige, was mir dabey merkwürdig geschienen, bekannt gemacht habe. Nun sollte ich auf die Heilart kommen, und da finde ich freylich bey manchen Aerzten verschiedenes. Einige behaupten, wenn die Hühneraugen noch frisch sind, so können sie durch Ausschneiden nach gebrauchtem Fußbade weggebracht werden, es ist aber wohl zu merken, daß es im abnehmenden Monde geschehen muß, weil der Mond einen

ganz besondern Einfluß auf die Hühneraugen hat. Auch können sie im Anfange durch ein Dupfwasser ausgerottet werden, welches man aus einem halben Quentchen sublimirten Mercurius, aus zwey Quentchen Alaun in vier Loth Wasser gekocht, bereiten kan. Als ein besonder Mittel wird auch empfohlen, Weinessig mit Citronensäure vermischt, welches man gleich nach dem Fußbade auflegen soll. Sonst ist die gemeinste und zuverlässigste Art, wenn man sie erst erweichet, hernach ausschneidet und herausziehet. Die Erweichung kan geschehen entweder durch Fußbäder, oder durch Auflegen des Specks und anderer Fettigkeiten, insonderheit des Dachsfettes. Wenn sie erweicht sind, kan man sie entweder mit den Fingern herausziehen, oder mit einem scharfen Federmesser füglich herausschneiden. Die sympathetischen Curen will ich nicht einmal anführen, weil sie gar zu sehr in das Lächerliche fallen. Doch einige bilden sich ein, daß die Hühneraugen als hartnäckigte Feinde anzusehen, die nicht anders als mit den stärksten Zwangsmitteln angegriffen und zum Weichen gebracht werden müßten. Zu dem Ende legt man sich auf das Sengen, Brennen und Wegbeitzen. Man bedient sich hierzu des Scheidewassers, des Salpetergeistes, des Vitriolöls, der Spießglaßbutter, und des Lapidis infernalis. Allein, wer nicht den daher entstehenden Schaden sich will gefallen lassen, der wird guten Rath annehmen, und sich für diesen und dergleichen Mitteln hüten. Denn

wenn etwas von diesen Mitteln auf die darunter liegenden Flechsen kommt, so verursacht es nicht nur entsetzliche Schmerzen, sondern auch heftige Entzündungen, die entweder in einen heissen oder kalten Brand übergehen, oder ein heßliches Geschwäre zurück lassen, das manchmal bey seiner Heilung aus Höflichkeit die ganze Zähe mit sich fortnimmt.

Die Art und Weise, wie sie zu heilen ist, liegt gar nicht tief verborgen, wenn wir nur der Spur nachgehen, uns die einfache Art gefallen lassen, und keine Künsteleyen anbringen wollen, so wie es unsre ehrliche Vorfahren, die doch auch Einsichten hatten, zu machen pflegten. Folgendes hat man zu beobachten. Erstlich muß man das verhärtete Häutchen erweichen, zum andern wenn sie erweichet, dieselbige wegbringen, und drittens wenn sie hinweggebracht, die Wurzeln und Stiele, so weit sie faßricht und zusammen gewachsen sind, ausrotten. Ich will mich hierbey an den Leitfaden des Hildani *) halten, und ich hoffe, daß ich meine Nachfolger nicht irre führen werde. Er thut folgende Vorschläge:

"Es müssen vor allen Dingen die harten und engen Schuhe abgeschaft werden, und die Füsse von dem Zwange in eine gewisse edle Freyheit kommen. Hiernächst muß man die Härte zu erweichen suchen, und solches geht am besten durch Fuß-

*) Centur. VI. Obseru. 100.

Fußbäder an, welche nur aus fliessendem Wasser, Waitzenkleye, Chamillenblumen, weissen Lilienblättern bereitet werden können. Dergleichen Fußbäder kan man fünf bis sechs Tage nach einander Abends vor Schlaffengehn gebrauchen, die Füsse eine gute halbe Stunde hineinsetzen, nachher abtrocknen, und die Nacht durch ein Läppchen, worauf frisch Leinöl dicke gestrichen auf die Hühneraugen binden, des Morgens aber wieder abnehmen. Hierdurch wird die erste Absicht, die Erweichung der harten Haut erhalten. Wenn dieses geschehen, so läßt sich die Härte durch ein scharfes Messer völlig und ohne Schmerzen wegschneiden. Bey dieser Arbeit muß man nur ganz gemächlich verfahren, und nur immer flach wegschneiden; nicht aber blos in der Mitte nach der Wurzel zu bohren. Wer dabey Geduld beweisen kan, wird auf solche Weise in kurzer Zeit das Hühnerauge bis auf den Grund, obwohl nicht auf einmal, doch in wenigen Tagen wegbringen, und alsdenn ist noch die Wurzel übrig, davon dasjenige, was hart und flechsicht ist, auch muß fortgeschaft werden, wenn es nicht soll wieder wachsen. In dieser Absicht wird das blosse Emplastrum de cicuta angepriesen, welches man nach weggeschnittenem Hühnerauge auf die Zähe, vermittelst eines dünnen Läppchens binden, Tag und Nacht tragen, im Anfang aller vier Tage, nachher alle Monat frisch auflegen, und damit ein halbes bis ein ganzes Jahr anhalten soll; und auf diese Art werden diese Gewächse völlig weggeschaffet, ohne daß sie wieder kommen." Es

ist

ist zwar eine beschwerliche und langwierige, aber doch dabey eine sichre Heilart, dabey man doch ausfahren, ausreiten, ausgehen, tanzen und alles thun kan, und dabey man doch den Vortheil geniesset, daß man sich nicht einer strengen Diät unterwerfen darf.

Ich merke aber wohl, daß ich noch nicht alles von dem Geheimnisse entdeckt habe. Unstreitig wollen Sie wissen, wie dieses Pflaster zubereitet werde, und Ihnen zu Liebe will ich mir die Mühe nehmen, dasselbige aus dem Hildano *) abzuschreiben: "Man nimmt zehn Loth von klein gestossenem Gummi Ammoniaco, und gießt in einem gläsernen Geschirre vom succo cicutæ und Aceto squillitico in gleicher Portion so viel darauf, daß es drey Finger hoch darauf steht; welches sechs bis acht Tage lang, entweder in der Sonne, oder an einem warmen Orte stehen muß. Hierauf nimmt man von der klein geschnittenen Cicuta drey Hände voll, und kocht es bey gelindem Feuer eine Zeitlang mit sechs Loth süssem Mandelöl, drücket und seiget nachher dieses Oel durch ein Tuch, und löset vier Loth Wachs darinne auf. Wenn dieses fertig ist, so wird die erste Mixtur mit dem Gummi Ammoniaco auch besonbers gelinde gekocht, bis dieses Gummi gänzlich aufgelöset worden: alsdenn muß es auf gelindem Feuer so lange ausdämpfen, bis es wie eine dicke Salbe wird. Zu dieser Salbe, da sie noch warm ist, wird oberwähntes mit Wachs ver-

*) Oper. p. 657.

vermischtes Mandelöl gemischt, und mit einem hölzernen Spadel so lange unter einander gerührt, bis es völlig kalt geworden, und die Gestalt eines Pflasters angenommen hat, welches nachher in einem wohlausglasurten und gut zugemachten Gefäß muß aufbehalten werden." Wem diese Zubereitung zu mühsam vorkommt, der kan an dessen Stelle ein andres von einer erweichenden Kraft erwählen. Wenn nach weggeschnittenen Hühneraugen eine kleine Härte zurückbleibet, so kan man auch eine Salbe aus Hirschtalk, Terpentin, Wachs und etwas Grünspan auflegen, doch muß man mit dem Grünspan überaus behutsam umgehen. Selten aber wird dieses nöthig seyn, dieweil nach genugsamer Erweichung die harten Wurzeln fast von selbst herausgehen, oder ohne sonderliche Mühe herausgezogen werden können.

Sehen Sie, so viel läßt sich über die Hühneraugen sagen. Ich hätte Sie noch mit mehrern Nachrichten bereichern können, wenn ich mehrere Schriftsteller hätte nachschlagen und sie plündern wollen. Wenn Sie nur hiermit zufrieden seyn, so habe ich genug und bin immerdar ꝛc. ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Schon auf ein Viertelhundert ist unser Briefwechsel angewachsen, das, mein Werthester,

ster, ist schon viel, und zwar in so kurzer Zeit. Beschuldigen Sie mich nun nicht mehr, daß ich im Schreiben saumselig sey. Ich kenne meine Verbindlichkeit gegen Sie zu gut, daß ich mir ein Gewissen gemacht haben würde, dieselbige auf irgend eine Art zu verletzen. Ich schätze Ihre Freundschaft zu hoch, als daß ich mir es in den Sinn kommen ließ dieselbige zu kränken. Ich unterhalte mich gern mit Ihnen, weil mir dieses zu einem besondern Vergnügen gereicht. Dies sind Pflichten, die ich als Freund gegen Sie beweisen muß, allein die Pflichten als Arzt verbinden mich, auch Ihnen die Pflicht des Arztes zu zeigen, wie er bey seiner Kunst sich die Beobachtungen anderer, und die Krankengeschichte zu Nutze machen soll. Ueberreden Sie Sich nicht, daß diese Gewohnheit vielleicht zu den veralterten Gebräuchen gerechnet werden müßte, da man sich nach solchen Beobachtungen und Geschichten gerichtet, und dieselbigen, um diese Kenntniß allgemeiner zu machen, auf Tafeln geschrieben in den Tempeln aufgehängt habe. Was nützlich ist, verliert seinen Nutzen auch sogar nicht, wenn es auf die spätesten Zeiten gebracht wird, nur muß man Geschicklichkeit und Klugheit genug besitzen, davon einen vernünftigen und heilsamen Gebrauch zu machen, und es mit Nachdenken und Ueberlegung auf ähnliche oder die nemlichen Fälle anzuwenden.

Ueberhaupt sind die Beobachtungen der Aerzte und die vielen Krankengeschichten nicht in der Absicht aufgeschrieben worden, um etwa die Neubegierde zu befriedigen, oder nur die Heilart zu erkennen, wie sie verfahren haben, ohne sich darnach zu richten, sondern ihre Absicht ist viel edler, weit erhabner; zuförderst sollen sie wahrhaftige Lehrerinnen der Klugheit, und Beförderinnen des Wachsthums der Arzneykunst abgeben. Lese ich eine solche Geschichte, so finde ich darinne eine Abbildung von der besondern Natur und Beschaffenheit des Patienten, ich gelange zur Erkenntniß der Eigenschaften der Krankheiten, ich sehe ihre Art, die Zufälle, ihren Anfang, Fortgang ein, ich entdecke was die verordneten Medicamente geäussert haben, ich nehme ab, wie die Lebensordnung eingerichtet gewesen, und es wird dadurch mein Forschungsgeist ermuntert die Ursachen aufzusuchen, die solche Wirkungen hervorgebracht, ich werde ermuntert weiter darüber nachzudenken, und ich entdecke unvermerkt dabey neue Wahrheiten, die ausser dem, daß sie über die Seele ein anständiges Vergnügen verbreiten, noch diesen Vortheil bey sich führen, daß man der menschlichen Gesellschaft nützliche Dienste erweisen kan. Das vornehmste, das der Arzt hier lernt, bestehet darinne, daß er immer mehr und mehr mit der Natur des Menschen bekannt wird, und denselbigen recht ausstudirt, er lernt die eigentliche Natur der Krankheit, ihren Ursprung, Anfälle, Ursachen, ihren Sitz, ihre Wirkungen genau ken=

kennen, und er wird gleichsam mit einem prophetischen Geiste ausgerüstet, vermöge welches er alle Umstände, wenn er zu einem solchen Patienten gerufen wird, vorhersagen kan. Er kommt zur Fähigkeit, eine Krankheit von der andern zu unterscheiden. Er erfährt sowohl die schädlichen als vortheilhaften Wirkungen der Arzneymittel, und bereichert seine Wissenschaft in der materia medica ungemein, und er siehet ein, wie und wenn sich eine Krankheit ändere, oder ob sie tödlich ablaufen werde. Im letztern Falle bietet sich ihm die vortreflichste Gelegenheit dar, für den unsterblichen Geist und dessen Erhaltung Sorge zu tragen, da er durch seine Kunst unvermögend ist, den dahin sinkenden Körper zu erhalten.

Doch die blosse Kenntniß solcher Geschichte macht noch keinen geschickten Arzt aus, sein Bestreben muß auch dahin gehen, sie zu Wiederherstellung der Gesundheit anzuwenden. Die beste Arzney ist in der Hand eines Unwissenden oftmals ein tödliches Gift. Es muß selbst der Arzt, wenn er in der Ausübung der Arzneykunst sich einen glücklichen Fortgang versprechen will, einen guten Grund in den theoretischen Wissenschaften gelegt haben, und alsdenn ist er allererst vermögend, ein gutes und dauerhaftes Gebäude darauf aufzuführen. Vor allen Dingen muß er wissen, wie der menschliche Körper eingerichtet ist, wie alles natürlicher Weise in demselben vorgehet. Ihm darf es nicht verborgen

seyn, wie aus unumstößlichen anatomischen und mechanischen Gründen, die Beschaffenheit des Lebens, die Veränderungen desselbigen, die Gesundheit, ihre Abnahme und der Tod gründlich, deutlich und ordentlich bewiesen werden müsse. Seine Kenntniß muß sich mit den Entstehungsarten der Krankheiten beschäftigen, und er muß wissen, wie er ihnen begegnen, ihre Zufälle vermindern, und durch was für Mittel er sie heben müsse. Dies alles wird vorausgesetzt. Ergreift er nun mit einer solchen Kenntniß versehen solche Geschichtbücher, so ist er daselbst schon gleichsam zu Hause, wenigstens enthalten sie wenig fremdes für seinen bereits bereicherten Verstand, und sie dienen ihm sein Gemüth mehr in der erkannten Wahrheit zu befestigen. Er ist im Stande geschickte Erklärungen zu machen, die verborgene Ursachen der Krankheiten zu entdecken, und in einem weit hellern Lichte zu sehen, und die Ursachen, warum die Arzneymittel diese oder jene Wirkungen hervorgebracht haben, zu erkennen. Beeifert er sich um eine solche Kenntniß, so wird ihm seine angewendete Mühe dafür sehr reichlich belohnt, er setzt sich und seine Kunst in sehr grosses Ansehen, er erwirbt sich das Vertrauen der Menschen, er vermehrt seine Praxin, und erfährt in der That, daß Galenus Reichthümer verschaffe.

Um die Würde und die erhabenen Eigenschaften eines solchen Arztes in dem hellesten Lichte zu zeigen, so wollen wir ihm einen solchen an die

Seite stellen, der ganz unbekümmert um die Beobachtungen anderer Aerzte und um die Krankengeschichten ist, der nur in Gedanken sein Receptbuch nachschlägt, und weiteres Nachdenken nicht nöthig zu haben scheint. Ein blosses Ungefähr leitet sie alsdenn, sie schreiben blos Recepte, und wenn das eine nicht anschlägt, so schreiben sie etliche andere, bis sie es endlich durch einen Glücksfall treffen. Wenn aber dies nicht geschiehet, so entkräften sie dadurch die Naturen, machen gelinde Krankheiten bösartig, und bringen viele Menschen ums Leben. Wegen Mangel hinlänglicher Kenntniß sind sie nicht im Stande sich nach den Beschwerden des Patienten zu erkundigen, oder sich bisweilen aus ihrem dunkeln und verworrenen Vortrage deutliche Begriffe zu machen, oder ihnen durch Zuredung einen getrosten Muth zu verschaffen. Die Furcht ihre Unwissenheit zu verrathen, macht sie sprachlos bey dem Krankenbette, und ihre geringe Kenntniß erweitert ihr Gewissen. Doch von der Beschaffenheit sind vielleicht die wenigsten. Es betreten aber doch andere einen Abweg der eben so gefährlich ist, und der sie doch in den Verdacht bringt, daß sie gelehrte Männer sind. Ihre tiefdenkende Miene, mit welcher sie den Puls befühlen und sich dem Krankenbette nähern, wobey sie in einer ganz besondern Stille Betrachtungen anzustellen scheinen, macht, daß man sie für vorsichtige nachdenkende Männer hält. Nun öfnen sie den Mund, und ein Schwall von unverständlichen Kunstwörtern porzelt über ihre holdseligen

Lippen mit Ungestüm heraus. Ey, das ist doch ein gelehrter Mann: Nun geht es an ein Receptschreiben, und wenn die Natur nicht das beste thut, so ist alles verlohren.

Denken Sie ja nicht, bester Freund, daß ich dieses aus Haß gegen die mehresten meiner Brüder geschrieben habe. Aufrichtig kan ich Ihnen versichern, ich liebe sie, ich habe ein Mitleiden mit Ihnen, und ich bedaure ihre Patienten. Allein ich bedaure auch mich, daß ich schon schliessen muß rc. rc.

Sechs und zwanzigster Brief.

Zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe ist ein ziemlicher Zusammenhang, denn er soll Ihnen zeigen, wie man aus den Krankengeschichten, die durch sorgfältige Aerzte aufgezeichnet worden, von den Kräften und Wirkungen der Arzneymittel überzeugt, und in seinem Glauben an dieselbigen recht befestiget werde. Ich will Ihnen einen angestellten Versuch *) über die **Wirkung der Fieberrinde oder Chinewurzel in Heilung eines Bruchs**, mittheilen.

"Obgleich heut zu Tage niemand mehr an dem Nutzen der Quinquine in allen Fällen des Krebses

*) Iournal de Medecine II. B. 2. Theil. p. 456.

ses zweifelt, als welche in vielen tausend Krankheiten ihre gute Wirkung bewiesen; so will ich doch, um sie desto mehr in Ruf zu bringen, folgende Operation bekannt machen: **Mouricot**, ein junger Mensch von ungefähr vier und zwanzig Jahren, befand sich im Monat Julius 1770. als Gefangener im Zuchthause, und ward im Unterleibe mit einer heftigen Colic befallen, worauf ein Erbrechen folgte. Der Arzt des Zuchthauses, welcher vermuthete, daß ein Bruch die Ursache dieser Krankheit sey, fragte den Patienten, ob er nicht einige Geschwulst am Unterleibe verspürte, und ob er niemals einen Bruch gehabt habe? Als derselbe ihm hierauf mit Nein antwortete, verschrieb er ihm alles, was eine vernünftige Arzneywissenschaft in dergleichen Fällen an die Hand geben kan. Viele Tage giengen hin; die nämlichen Zufälle daureten fort; der Puls war fieberhaft und schwer. Der Arzt that die nämlichen Fragen wieder an den Patienten, und er antwortete immer Nein daß er keine Geschwulst fühle, und daß er nicht glaube einen Bruch zu haben. An dem eilften Tage der Krankheit, da ich meine gewöhnliche Visite in dem Zuchthause machte, ward ich gerufen, um nach dem Kranken zu sehen. Ich fand eine sehr beträchtliche Geschwulst an der rechten Seite des Unterleibs, die sich bis an die Hoden erstreckte. Da ich nun von der Gegenwart eines Bruchs versichert war, suchte ich die Zurückschiebung desselben durch wärmende und erweichende Mittel zu bewirken; allein vergeblich. Die lange Dauer

der Krankheit, die Härte des Pulses, der ausserordentlich geschwollene Leib des Patienten, und das in drey Tagen darzu gekommene Schluchsen führten mich auf die Muthmassung, daß eine beträchtliche Entzündung in den Gedärmen vorhanden seyn müsse. Ich schritt daher zur Operation, als dem einzigen Mittel den Kranken aus der Gefahr, worinne er schwebte, zu reisen. Der Patient willigte darein, und ich gieng damit in Gegenwart des Arztes des Zuchthauses und vieler andern Personen zu Werke. Als ich eine Incision bis auf den Hodensack gemacht, schnitt ich das ganze zellenförmige Gewebe entzwey, und als ich nach dem Bruch selbst kam, öfnete ich solchen, und entdeckte in selbigem einen beträchtlichen Theil vom Krebse angefressenen Eingeweides. Ich schob das Eingeweide, das ganz violblau aussah, zurück, und die Verbindung geschah nach der gewöhnlichen Weise. Bey diesen Umständen zweifelte ich gar nicht an dem Nutzen der Quinquine; ich hatte oft ihre Wirkung gegen die Fäulniß wahrgenommen; allein hier hatte der Krebs schon so weit um sich gefreßen, daß ich an einem glücklichen Fortgang zweifelte. Nachdem ich dem Kranken eine genaue Diät vorgeschrieben, viel Klystiere setzen, und die in dergleichen Umständen gewöhnliche Arzneyen reichen lassen, gab ich ihm einige Stunden darnach die Quinquine, nur eine Dose von dem achten Theil einer Unze, welche er von drey Stunden bis drey Stunden zu sich nahm. Den dritten Tag nach der Operation hatte der Patient seinen Stuhlgang;

gang; ich verschrieb ihm darauf Arzney. Ich durfte nicht lange warten, so verspürte ich den augenscheinlichen Nutzen der Quinquine. Die Zufälle besänftigten sich von Tage zu Tage; der Puls gieng weniger fieberhaft; der Kranke war weit ruhiger, und ich sah ihn in wenig Tagen zu meinem grösten Vergnügen wiederum gänzlich geheilet."

Wenn man mit den Schriftstellern und der Materia medica hinlänglich bekannt ist, **bester Freund**, so kan es nicht verborgen seyn, daß sie auch die Kraft habe der Fäulniß zu widerstehen, *) und es muß ihr diese Tugend deswegen zugeschrieben werden, weil sie adstringirende Bestandtheile hat. Vermittelst derselbigen verleihet sie den durch die Fäulniß aufgelöseten Säften wiederum die Dichtigkeit, vermehrt die erdichten Theile in denselben, und macht sie also zu der innern Bewegung ungeschickt; sie stärkt die festen Theile, und macht dadurch nicht allein die fortgehende Bewegung stärker, sondern sie befördert auch die Herausschaffung der faulen Materie, dies ist daher die Ursache, warum diese Rinde bey dem kalten und heissen Brand, **) bey den bösartigen Fiebern, wenn der Puls sehr zu sinken anfängt, ***) bey dem febre secundaria ****) der bösartigen Pocken, wenn ebenfalls die Kräfte sehr fallen, bey den

*) Pringle Philosoph. Transact. n. 495. **) Bowart Histoire de l' Acad. de Par. a. 1748 p 60. und 5:6. ***) Morton in Oper. p 100. ****) Rosen diss. de variol. curand. Vpsal. 1754.

den innern Geschwüren, bey dem Krebs an der Brust, *) bey schleichenden und hectischen Fiebern, ja selbst bey der Pest den herrlichsten Nutzen erweißt. Ja es ist eines von den allerwirksamsten Mitteln zu Stärkung der Theile und Eingeweide. Hieraus ist es also offenbar, wie und warum es in dem angeführten Fall von so vortreflichem Nutzen habe seyn können, und wie der geschickte Franzose auf die Spur gebracht worden dasselbige zu verordnen. Die Vorsichtigkeit, die über dieses bey dem Gebrauch dieses Mittels angewendet werden muß, darf Ihnen nicht insbesondere empfohlen werden, da sie Ihnen aus meinen mündlichen Unterredungen zur Gnüge bekannt ist.

Wenn ich noch eine Lobrede auf die China schreiben wollte, so könnte viel zu ihrem Ruhme gesagt, und alles dasjenige, was hiervon bey den Schriftstellern aufgezeichnet, zusammen getragen, und dabey gezeigt werden, daß der Cortex salicis in vielen Fällen an ihre Stelle gesetzt werden könne, wovon Herr D. Güng nur neuerlich zwey Dissertationen gehalten; allein itzt würde mir dieses zu mühsam und wider die Absicht dieses Briefs seyn, worinne ich weiter nichts thun, als mich mit der größten Ergebenheit nennen will rc. rc.

*) Ritter Noua Acta N. Cur. Vol. X. app. p. 154. Dietrich Obs. de vsu cortic. Peruuiani in cancr. mammar. exulcerat.

Sieben und zwanzigster Brief.

Jeder Mensch wünscht aus Liebe zum Leben, die uns so natürlich ist, daß sie auf keinerley Art unterdrückt und erstickt werden kan, daß er dermaleinst ein ruhiges und hohes Alter erreichen möge. Wenn man von einer gesunden Leibesbeschaffenheit ist und sich der Tugend und Gottseligkeit ergiebt, die auch die grossen und erhabenen Pflichten unter sich begreift, für unsere Gesundheit zu sorgen, unsere Kräfte zu erhalten und unsern Körper in guten Stand zu setzen, so kan man zu Verlängerung des Ziels seines Lebens ungemein viel beytragen. Wie man aber zu einem hohen Alter gelangen kan, davon haben schon die Aerzte hinlängliche Regeln gegeben, und die Kunst, die sich hiermit beschäftigte, ist von dem Galeno *) wenn ich mich nicht irre, zu allererst mit dem Namen der Gerocomic belegt worden; obgleich schon vor seinen Zeiten davon, ohne sich des Namens zu bedienen, Spuren angetroffen werden. Aus dieser Lehre will ich nur zwey Stücke zu dem Innhalt dieses Briefs wählen, weil die ganze Kunst mich sonst in ein gar zu weitläuftiges Feld führen würde, das überdieses von den geschicktesten Männern so bearbeitet und angebaut worden ist, daß es keiner weitern Verbesserung bedarf.

Die

*) de tuenda sanitate S. V. c. 4. Op. Cl. II. p. 89. F. p. 90. E.

Die Gewohnheit, vermöge welcher man den Alten angerathen bey jungen Leuten zu schlafen, und der Vorschlag mit denselbigen umzugehen, soll das Ziel meiner Betrachtung seyn.

Nothwendig wird Ihnen hierbey das Beyspiel des Königs Davids einfallen, das uns in den ältesten Zeiten aufgezeichnet worden ist, ob es gleich zuverlässig behauptet werden kan, daß schon lange vor ihm dergleichen gebräuchlich gewesen ist, weil sonst seine Minister nicht so leicht darauf gefallen seyn noch vielweniger einen Versuch mit einer hohen Person gemacht und ein solches Mittel vorgeschlagen haben würden, von dem sie nicht gewußt, ob es einen glücklichen Ausgang haben möchte. Seine Minister, worunter vermuthlich sein Leibarzt den vornehmsten Platz eingenommen, trugen solche Sorgfalt für die Verlängerung des Lebens ihres Königs, daß sie ihm ein gesundes Mädchen verschaften, welches bey ihm schlafen mußte. Es wird dieses mit Recht, wenn es in den Grenzen der Unschuld und Wohlanständigkeit bleibt, von den Aerzten für ein sehr bequemes Mittel gehalten, dem dahin sinkenden und von Alter schwachen Körper Wärme und Lebenskraft mitzutheilen, gehalten, und Galeus *) schreibt hiervon nachdrücklich: "Nichts trägt soviel zu einer guten Verdauung bey, als wenn ein frischer und ge-

*) Meth. med. Lib. VII. c. 7. und de simpl. med. facult. L. V. c. 6.

sunder menschlicher Körper den Magen berührt."
Paulus Aegineta *) stimmt hiermit überein, wenn er sagt: "Es ist sehr schwer einer Person zu helfen die zu gleicher Zeit kalt und trocken ist; und eines der besten Mittel, deren man sich bedienen kan, ist dieses daß man einen starken gesunden Knaben in seinen Schoos lege." **Lord Verulamio** **) preiset daher das Wärmen der lebendigen Thiere aus der Geschichte an, und **Boerhaave** erzehlte öfters seinen Pflegesöhnen, daß ein alter Prinz in Deutschland, der bey einem sehr schwachen Gesundheitszustande den Rath bekam, zwischen zwo jungen tugendhaften Mädchen zu liegen, so gesund und stark wurde, daß seine Aerzte genöthigt waren, seine Schlafgesellen von ihm zu entfernen. ***) Ob nun gleich diese Gewohnheit bey vielen Völkern in den alten Zeiten ist üblich gewesen, und ob sie gleich von unbeschreiblichem Nutzen seyn kan, weil dadurch das Feuer der Alten belebt und erwärmet wird, so führt es doch bisweilen grossen Nachtheil bey sich. Es erwacht bey den Alten manchmal dadurch noch die Liebe, und diese, wenn man noch in den Jahren ihr zinsbar seyn will, ist ein Gift ja eine wirkliche Pest für einen alten Körper, auf welchen dasjenige angewendet werden kan, was **Virgilius** sagt: animam in vulnere ponit. Doch das ist nicht die einzige Unbequemlichkeit, daß zufälliger Weise

*) Lib. I. c 72. **) Hist. vit. & mort. p. 300.
***) Mackenzie Geschichte der Gesundheit. Th. I. Kap. 5. S. 68. u. f.

se aus einem vortreflichen Stärkungsmittel ein Abzehrungsmittel werden muß, es breitet sich auch ein Nachtheil über diejenigen Personen aus, die sich zu einem solchen Dienst gebrauchen lassen. Ich habe eine alte Frau zu besorgen gehabt, die wassersüchtig war, es hatte dieselbige eine Tochter, die viel Feuer und Lebhaftigkeit besaß, wegen grosser Armuth aber mußte die Tochter, welches mir aber nicht wissend war, mit der Mutter in einem Bette schlafen. Das Mädchen verlohr nach und nach ihr munteres Ansehen, und fieng an merklich abzuzehren, ich sah dieses als eine Folge der Sorgen des Kummers, der Betrübniß, der Unruhe und des vielen Wachens an, und ich gab ihr Arzeneyen, und ermahnte sie zur Gelassenheit und Gemüthsruhe. Mittlerweile starb diese Frau, und nach ihrem Tode wurde auch das Mädchen bettlägerig, da ich sie nun besuchte, und in dem Bette schlafen sah, worinn ihre Mutter gelegen hatte, so wiederrieth ich dieses, zumal da das Mädchen sehr heftige Schweise hatte, und sich vermittelst derselbigen die in den Betten von der Krankheit der Mutter enthaltenen Feuchtigkeiten in ihren Körper einschleichen möchten. Hier entdeckte sich das Geheimniß, das Mädchen gestand offenherzig, daß sie nicht glaube, daß dieses etwas zu bedeuten haben würde, da sie schon bey Lebzeiten während der Krankheit bey ihrer Mutter geschlafen hätte, ich aber versicherte ihr, daß es mit ihrer Krankheit weit gefährlicher werden würde, und sie vielleicht tödlich ablaufen

könn=

könnte. Sie ließ sich hierauf ein Bette von ihrer Muhme leihen, und sie ward endlich durch die Güte ihrer Natur und durch vernünftigen Gebrauch der Arzneymittel wider zurechte gebracht. Wer das weiß, wie leicht man dadurch angesteckt werden kan, wenn man in Betten schläft, worin kranke Personen gelegen haben, der wird mir auch zugeben müssen, daß das Zusammenschlafen zweyer Personen von verschiedenen Alter nnd Lebensbeschaffenheit von den schädlichsten Folgen begleitet werde. Wird nicht oft dieses bey Eheleuten angetroffen, daß durch einen schwindsüchtigen Mann eine oftmals überausgesunde Frau zu verschiedenen Krankheiten geneigt gemacht werde? Noch vielmehr gilt dieses von alten Leuten, wenn sie bey jungen Personen schlafen, denn da dieselbigen mehrentheils verdorbene Säfte haben, so stehen die jungen in Gefahr die Auszehrung zu bekommen, oder zum wenigsten in sehr bösartige Krankheiten zu verfallen. Es hat diese Materie sehr schön ein französischer Arzt in einer besondern Streitschrift, Herr **Mittin de la Courveault** *) ausgeführt, welche allerdings verdient hierüber nachgelesen zu werden.

Ein weit sichres Hülfsmittel finden alte Leute in dem angenehmen Umgange mit jungen Personen, zu Verlängerung ihres Lebens. Ist es gewiß, daß die Heiterkeit des Geistes die Lebens-

*) Von der Schädlichkeit des Beyschlafs junger Personen mit Alten.

bensgeister ermuntere, den Umlauf der Säfte vermehre, das Blut mit einer gewissen Lebhaftigkeit in dem Körper umhertreibe, und ihn erwärme, so ist es auch unleugbar, daß dadurch den Stockungen, die fruchtbare Mütter mannigfaltiger Beschwerden sind, vorgebeugt werde. Es ist der Umgang mit jungen muntern Personen überdieses ein kräftiges Verwahrungsmittel wider die Betrübnis und das mürrische Wesen, welches gemeiniglich der gewöhnlichste Antheil der Alten ist. Mürrisches Wesen aber und Traurigkeit sind die abgesagte Feinde der Natur, verzehren die Lebensgeister und trocknen die zur Erhaltung des Lebens so nöthigen Säfte aus. **Marsilius Ficinus** hält es daher für eine vollkommen ausgemachte Wahrheit, daß die Alten, welche öftern Umgang mit jungen Personen pflegen, dadurch ihrem Körper neue Lebenskraft verleihen, weil die Lebensgeister solchergestalt vorzüglich ermuntert würden. Die alten Schriften liefern hiervon Beyspiele in Menge, die ich um diese Wahrheit in ein helleres Licht zu setzen nur nennen darf. Von dem berühmten Grammatico Orbilio erzählt man, daß er deswegen ein so hohes Alter erreicht habe, weil er täglich des Umgangs junger Leute genossen habe, Gorgias, Pythagoras, Isocrates, und andere, die man zu den beglückten Männern zählt, die ein höheres Alter erlangt haben, als man nach dem ordentlichen Laufe der Natur zu erreichen pflegt, haben dieses größtentheils ihrem häufigen Umgange mit jungen Leuten zuzuschreiben

ge-

gehabt. Woher kommt es wohl, daß gemeiniglich Schulleute sehr alt werden, kommt es nicht daher, weil sie mit jungen Leuten umgehen? Lehrer auf Universitäten, wenn sie in die Jahre kommen, machen es sich zur angenehmsten Pflicht noch zu lehren, und dadurch helfen sie ihrer Gesundheit nach, weil das Vergnügen, das sie in dem Umgange ihrer Untergebenen finden, und der Trieb jungen Leuten auf ihre alten Tage nützlich zu werden, ihnen zur Herzstärkung und Erquickung gereicht. Die Munterkeit und Lebhaftigkeit der Jünglinge, ihre Ehrerbietung, und Hochachtung die sie den grauen Haaren erweisen, vertreiben die Wolken des Verdrusses von den Stirnen der Greise, ihre Unterredungen ergötzen sie, und geben gleichsam einen Balsam und Gewürze für das Alter ab, wodurch es in gutem Zustande erhalten wird. Nicht ohne grosse Verwunderung, nicht ohne innigste Rührung erblicke ich bisweilen ehrwürdige Hausväter, wie sie mit ihren Kindern umgeben sind, wie sich ihre Enkel und Enkelinnen zu ihnen nahen, und wie oft unschuldige Kinder durch ihren Umgang ihnen zur Ergötzung und zum Zeitvertreibe dienen müssen. Es schöpfen die Greise grosse Vortheile hieraus für ihre Gesundheit. Oft haben sie hier die Gelegenheit sich mit Entzücken der angenehmen Jahre ihrer Jugend, und aller der erfreulichen Begebenheiten zu errinnern, die darinne vorgefallen sind, hier finden sie Veranlassung die Vortreflichkeit und den hohen Werth der vergangenen

genen Zeiten zu rühmen, ihre gegenwärtige Umstände damit zu vergleichen, sich glücklich zu preisen, und noch an dem bald herannahenden Ende ihrer Laufbahn Vergnügen einzuerndten. Wie oft verfügen sie sich nicht an die Oerter, wo sie ehemals ihre Jugend zugebracht, wie oft besuchen nicht manche in ihrem Alter noch die Schulen, wo sie die ersten Gründe der Wissenschaften erlernt haben, um das Vergnügen der verflossenen Jahre in ihr Gedächtniß zurück zu rufen, und dasselbige zu erneuren. Fällt Ihnen nicht hierbey jener preißwürdige Kayser **Vespasianus** ein, welcher mit besonderm Entzücken sich in die schlechte Wohnung seines Vaters begab, und sich daselbst erinnerte, daß er gebohren, erzogen worden, und seine jüngern Jahre in Unschuld und Vergnügen zugebracht hätte? Wie viel hielt er nicht auf den hölzernen Becher mit einem silbernen Rande, den er von seiner Großmutter empfangen hatte? Muste nicht derselbige bey hohen Festen und grossen Feyerlichkeiten die vornehmste Zierde auf seiner Tafel ausmachen, und ihm zur Unterhaltung eines anständigen Vergnügens dienen? So wie er sich an dem Umgange mit jungen Leuten vergnügte, so wie er die Tage seiner Jugend in das Gedächtniß mit Entzücken zurückrufte, so waren diese stummen Gesellschafter vermögend, ihm in seinem Alter eine Arzeney zuzubereiten, welche die Annäherung des Todes verzögerte.

Lassen Sie uns, bester Freund, in die Zukunft einen Blick thun, vielleicht erwartet uns das Alter, vielleicht hat es schon seine Arme ausgebreitet, uns zu umfassen. Die Jahre, die wir noch zu leben haben, werden uns unter den mannichfaltigen Zerstreuungen zu schnell verfliessen, daß wir uns unvermerkt in das Gebiete des Alters begeben müssen. Wird dieses geschehen, so wollen wir Fleiß anwenden, daß uns dasselbige angenehm und erquickend seyn möge. Jetzt wollen wir aussäen, damit wir alsdenn die angenehmen Früchte von unsern Bemühungen einerndten und geniessen mögen. Da ich die Ehre habe Sie so lange zu kennen, so muß ich Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie Ihre Jugend wohl, nützlich und vergnügt zugebracht haben, daß Ihr männliches Alter eine vortrefliche Fortsetzung davon ist, und daß Sie die Hofnung haben können, dermaleinst in hohem Alter eben so vergnügt zu seyn, als in Ihrer Jugend. Möchte ich alsdenn noch neben Ihnen stehen, und das Andenken der vergangenen Zeiten erneuren können, so würde sich mein Herz freuen. Doch dis wollen wir der Vorsicht überlassen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Acht und zwanzigster Brief.

Zur Abwechselung muß ich Ihnen meine Gedanken über eine Krankheit aus den ältesten Zeiten bekannt machen, die zu vielen Streitig-

tigkeiten und gewagten Muthmassungen Anlaß gegeben hat. Die heiligen Bücher berichten, daß Hiob mit bösen Schwären von der Fußsolen an bis an die Scheitel geschlagen worden sey. *) Ich nehme keinen Theil an der Streitigkeit, die vielleicht daher rühren könnte, weil behauptet wird, der Satan habe ihn geschlagen, und die auf den verschiedenen Auslegungen beruhen könnte. Noch vielweniger bin ich gesonnen mir die Gedanken des **Warlitz**, **Bartholins** und **Rheinhards** zu Nutze zu machen, denn ich muß gestehen, daß ich ihre Bücher nicht sogleich bey der Hand habe, um mich darinne Raths erholen zu können. Ich will vielmehr aus dem Grundtexte meine Meynung und aus den alten Uebersetzern, die zur rechten Auslegung der Schrift unentbehrlich sind, zu rechtfertigen suchen.

Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich mir einige Kenntniß der hebräischen Sprache erworben habe, und daher glaube ich, daß ich vielleicht hierinne glücklich seyn könne, die eigentliche Natur dieser Krankheit zu erklären. Der heilige Geschichtschreiber druckt es aus שחין רע welches durch böse Schwären übersetzt wird. Es kommt dieses Wort von der Wurzel oder Stammwort שחן her, das noch in der chaldäischen Sprache gefunden wird, welches so viel heist als erwärmen, erhitzen, und es zeigt eine Ent-

P zün-

*) Hiob 11, 7.

zündung, oder ein solches Geschwür an, das mit einer Entzündung verbunden ist. Der griechische und älteste Uebersetzer giebt es ἕλκος πονηρὸν, ein bösartiges Geschwür. Jonathan שׁיחנא בישׁא, ein böses Geschwür. Der Syrer und Araber folgen ihnen und geben zu erkennen, daß es eine bösartige Krätze gewesen sey. Aben Esra, David Kimchi, Rabbi Salomo Jarchi stimmen hiermit überein. Die Kirchenväter sowohl unter den Griechen als Lateinern, als Tertullianus, Cyprianus, Basilius Augustinus, Gregorius Nazianzenus, Prosper und andere glauben, daß bey der Gelegenheit dem Hiob Würmer aus dem Leibe gewachsen sind, sich in die Geschwüre gesetzt, und durch ihr Fressen einen so empfindlichen Schmerz erregt haben. Ob ich nun gleich nicht viel auf die mehresten Auslegungen der Kirchenväter halten kan, weil sie den Sprachgebrauch, der doch der einzige Leitfaden zu einer richtigen Auslegung ist, verlassen, so haben sie doch wenigstens in etwas die Wahrheit durchschimmern gesehn, die sie vielleicht bey mehrerm Lichte deutlicher erkannt haben würden. Denn da es Geschwüre oder Bläßchen von einer bösartigen Krätze nach dem hebräischen gewesen, die ein Jucken und heftigen Schmerz verursacht haben, die Hiob durch Kratzen mit einem Scherben zu lindern suchte, so ist auch nach den Beobachtungen der neuern Naturforscher ausgemacht, daß sich dabey Würmchen gefunden haben, die diesen Schmerz, durch ihr Stechen

oder

oder Beisen vermehrten. Nur darinne fehlen die guten Kirchenväter, daß sie behaupten, es wären ihm diese Würmer aus dem Leibe gewachsen, da sie doch nach aller Wahrscheinlichkeit von außen durch den Geruch sind angelokt worden, hauptsächlich da sie etwas zu ihrer Nahrung daselbst fanden. Unstreitig werden Sie mit mir diesen Irrthum, den Kirchenvätern zu gute halten, da es kein Glaubensartickel ist, und da er ihnen wegen der wenigen Bekanntschaft mit der Natur um desto leichter vergeben werden kan.

Daß es aber eine beschwerliche Krankheit gewesen, das werden wir aus Beschaffenheit dieses Uebels um desto weniger leugnen können, und daß der gute Hiob bey der Zunahme des Schmerzes in eine grosse Ungeduld verfallen, das wird uns desto weniger befremden können, wenn wir überlegen, was für Ungeduld diejenigen Patienten zu beweisen pflegen, die mit einer geringen Kräze begabt sind. Auch glaube ich, daß man nicht in der Kräze des Hiobs etwas Unanständiges für seine Frömmigkeit und Tugend finden könne, da sie durch übernatürliche Ursachen war hervorgebracht worden, und da man sie ohne Verdrehung der Schrift wohl schwerlich zu einer Aehnlichkeit mit den Krankheiten, die aus der Galanterie herrühren, wird bringen können. Es war diese Krankheit um desto beschwerlicher, da wir in der ganzen Geschichte nicht lesen, daß ein Arzt zu ihm gerufen worden.

Das sind meine unmaßgeblichen Gedanken von dieser Krankheit, deren Richtigkeit sowohl die Grundsprache, als auch die Beobachtungen der Aerzte zur Gnüge rechtfertigen, und ich darf mir daher mit Ihrem Beyfall ganz gewiß schmeicheln, da ich die Wahrheit auf meiner Seite habe, und da mir hinlänglich vermittelst so vieler Proben bekannt ist, daß Sie ein eifriger Verehrer derselben sind. Bleiben Sie ferner der Wahrheit getreu, und seyn Sie versichert, daß ich Ihr Nachfolger seyn werde; so wie ich Ihnen in Ansehung der Freundschaft eine immerwährende Treue verspreche.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franz, Johann Georg Friedrich,

Briefe über verschiedene Gegenstände der Arztneykunst

Bd.: 1

Langensalza (1776)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .54 G 4#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410783-2
VD18 15557030-001